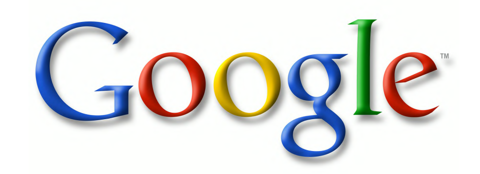






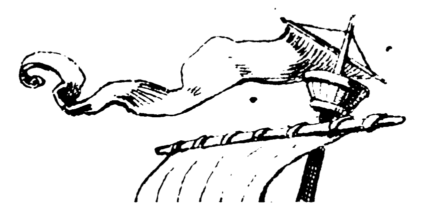
Die deutsche Hanse

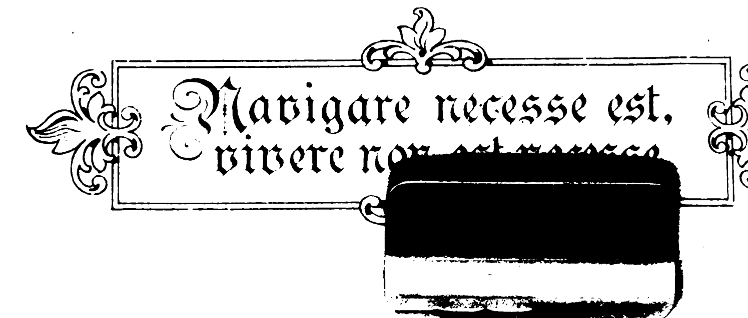
von

Theodor Lindner

Leipzig

Ferdinand Hirt & Sohn




Navigare necesse est,
vivere no





Jürgen Wullenwever

1492—1537.

(Zu Seite 146.)

Die deutsche Hanse.

Ihre Geschichte und Bedeutung.

Für das deutsche Volk dargestellt

von

Theodor Lindner,
ord. Professor der Geschichte an der Universität Halle.

Mit Titelbild, 72 Abbildungen im Text und einer Karte in Farbendruck.

Dritte Auflage.

Navigare necesse est,
vivere non est necesse.





Leipzig,
Ferdinand Hirt & Sohn.
1902.



Vorwort zur ersten Auflage.

„Navigare necesse est, vivere non est necesse", „Es ist notwendig, Schiffahrt zu treiben, nicht notwendig, zu leben", lehrt ein aus dem Altertum überlieferter Spruch, den das Haus „Seefahrt" in Bremen über seiner Pforte trägt. Ein tiefer Sinn liegt in dem seltsam scheinenden Wort. Was ist das Leben wert, wenn ihm nicht nützliche Thätigkeit Gehalt giebt, wenn es nicht an hohe Ziele gesetzt wird?

Die alten hansischen Männer hatten Ehre und Nutzen ihrer Heimatstadt vor Augen, wir, denen ein glücklicheres Geschick zu teil geworden ist, sorgen für ein großes Vaterland. Es gilt, ihm allerwege und mit allen Mitteln zu dienen.

Die seegewaltige Hanse hat einst deutsche Kraft und That weithin über die Länder verbreitet, doch nach jahrhundertelangem Ruhm ging sie unter in den trübsten Zeiten, die Deutschland erlebt hat. Keine Volksgeschichte ist lehrreicher als die deutsche. Sie predigt mit mächtiger Zunge, was ein Volk zu leisten vermag, aber auch, wie es sich selber um die Früchte froher und frommer Arbeit bringen kann.

Unsere alten Kaiser haben verabsäumt, das Meer sich und dem Volke dienstbar zu machen, und die Deutschen haben ihre Unterlassungssünde schwer gebüßt. Das neue Kaisertum ist dieser nationalen Pflicht voll eingedenk. Möchten auch die Bürger des Reiches den ihnen gewiesenen Weg zu einer großen Zukunft opferwillig verfolgen! Daß nur ein zur See starkes Reich das hohe Ziel erreichen kann, beweist die Geschichte der deutschen Kaufmannschaft.

Jetzt, wo die Schuld der Vergangenheit gesühnt ist, ziemt es sich, dankbar der Großthaten unserer Vorväter zu gedenken. Wie ein Schiff unserer Marine den Namen der Hanse ehrenvoll an ferne Gestade tragen wird, so muß auch ganz Deutschland ihr Werk in neuer Weise aufnehmen und nimmer ermattend fortführen.

Diese Darstellung in ihrem begrenzten Umfang beabsichtigt nur, ein allgemein verständliches Gesamtbild zu geben. Daher sind gelehrte Zuthaten vermieden. Wenn es nicht möglich ist, alle die trefflichen Vorarbeiten anzuführen, so soll dennoch denjenigen Gelehrten hier aufrichtiger Dank gesagt werden, welche während der letzten Jahrzehnte in unermüdlicher und entsagungsvoller Arbeit den reichen Stoff für die Geschichte der Hanse gesammelt und veröffentlicht haben, den Herren Konstantin Höhlbaum in Gießen, Karl Koppmann in Rostock, Goswin von der Ropp in Marburg, Dietrich Schäfer in Heidelberg.

Auch Herrn Dr. jur. Theodor Hach in Lübeck, der mich bei der Auswahl und Beschaffung der Abbildungen hilfreich unterstützte, schulde ich vielen Dank.

Halle a. S., im Juli 1898.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage hat mir zu meiner Freude gezeigt, daß Anlage und Darstellung dem beabsichtigten Zweck entsprachen. Daher habe ich nur geringe Änderungen vorgenommen und einige Erweiterungen hinzugefügt. Für die Bilder ist teilweise eine bessere Auswahl getroffen. So möge das Buch sich weiterhin Freunde erwerben und die Erkenntnis bestärken, daß jedes Volk auf der Erde nur so viel Platz erhält, wie es zu erringen und zu behaupten vermag.

Halle a. S., im Oktober 1900.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

Erster Abschnitt.

Deutschland im dreizehnten Jahrhundert.

Noch steht in Braunschweig der eherne Löwe, den Herzog Heinrich von Sachsen als Sinnbild seiner Macht und seines Namens errichtet hat. Grimmig schaut er nach Osten, wohin der große Kriegsheld so oft sein siegreiches Schwert trug. Heute sitzen dort nicht mehr Feinde der Deutschen und ihrer Herrschaft; weit über die Gebiete hinaus, die der gewaltige Mann unterwarf, geht die Grenze unseres Reiches, breiten sich die Länder aus, welche deutsche Thatkraft in langer harter Arbeit dem deutschen Volke zu eigen gemacht hat. Ein gutes Dritteil des Reiches umfaßt ehemaligen wendisch-slavischen Boden. In diesem Neuland erstand die Macht, die nach schmerzlichen Jahrhunderten der Ohnmacht und Zerrissenheit den Deutschen wieder Kraft und Einheit brachte, und sie trägt ihren Namen von der fernsten Ostprovinz.

Die Erwerbung und Deutschmachung der Länder jenseits der Elbe ist die glorreichste und großartigste That, welche die Deutschen im Mittelalter vollbracht haben. Sie trug ihnen zugleich einen ausgedehnten Küstensaum ein, die nur durch einen schmalen Landrücken unterbrochene Verlängerung des Gestades der Nordsee, und da diese Westsee, wie sie damals hieß, nördlich der jütischen Halbinsel mit der Ostsee zusammenhängt, ergab sich von selbst, daß die an den Ufern beider wohnenden Deutschen sich zu gemeinsamer Benutzung der vor ihnen wogenden Meeresfluten vereinten. Schon wenige Jahrzehnte nach dem Tode Heinrichs des Löwen war die Verbindung vollkommen hergestellt, und die Geschichte der Hanse knüpft sich hauptsächlich an die von ihm gegründete Stadt, an Lübeck.

Weder an der Besitznahme des Ostens noch an dem Entstehen der seemächtigen Hanse haben Kaiser und Reich einen wesentlichen Anteil genommen. Die deutschen Könige kamen nie auf den Gedanken, mit Hilfe des Meeres ihre Macht zu befestigen und auszubreiten, von Reichs wegen dem kriegerischen Landaufgebot eine Flotte zur Seite zu stellen. Wohl hätte es dem ersten Herrschergeschlechte, dem sächsischen, nahe gelegen, sich die See dienstbar zu machen, aber die Nachkommen Heinrichs I., des Gründers des alten Reiches, wandten ihre Kraft nach Italien. Damit bestimmten sie Deutschland für lange Jahrhunderte seine Geschicke. Die sächsischen

Kaiser entfremdeten sich allmählich dem heimischen Herzogtum, und unter ihren Nachfolgern, den stolzen Saliern und den hochgemuten Staufern, lag die Schwerkraft des Reiches durchaus im Süden und am Rhein. Daher traten die Angelegenheiten des Nordens und des Ostens zurück. Mit glücklichstem Erfolge hatten Heinrich I. und Otto I. begonnen, die offen vorliegenden, von schwachen Völkern bewohnten Länder zu unterwerfen, aber



Der eherne Löwe in Braunschweig.
(Aus Oehlmann, Landeskunde von Braunschweig-Hannover.)

ihr Werk verfiel fast gänzlich, weil die späteren Kaiser, obgleich auch sie gelegentlich dorthin Züge unternahmen, nicht mit andauerndem und planvollem Nachdruck handelten. Altsachsen, das den ganzen Norden ostwärts vom Rhein bis zur Elbe umfaßte, ohnehin in seiner trotzigen und harten Eigenart nie recht mit dem Süden verschmolzen, geriet in eine Sonderstellung und ging gern seine eigenen Wege.

Heinrich der Löwe schaltete wie ein König, bis sein gewaltthätiger Ehrgeiz Kaiser Friedrich I. nötigte, den unbotmäßigen Mann der Rache seiner

zahlreichen Feinde preiszugeben. Die Auflösung des Herzogtums bestärkte jedoch nur die Sonderung vom Reichsganzen, weil sie an die Stelle der einheitlichen Herzogsgewalt, die in unmittelbarer Beziehung zu dem Königtum stand, Zersplitterung in viele kleine Gebiete setzte.

Blieb der Norden auch im Reichsverbande, er wurde eine Welt für sich. Die Nachahmung fremdländisch-romanischer Sitte, die dem Rittertum Schliff und Glanz gab, faßte in dem rauheren Volksstoffe keine rechte Wurzel. An Höhe der Lebensführung hinter dem vorgeschrittenen Westen und Süden zurückgeblieben, ist Norddeutschland von der höfischen Pracht der Stauferzeit und der zierlich-sinnlichen Minnedichtung wenig berührt worden.

Eben aus dieser Selbständigkeit des Nordens erklären sich Geschichte und Wesen der Hanse.

Sie wäre heute unmöglich, und bei aller Bewunderung der mächtigen Kräfte, die in ihr zur freien Entfaltung kamen, dürfen wir sagen, glücklicherweise. Staat und Reich leisten gegenwärtig, was damals selber zu erringen den Bürgern überlassen blieb. Die Geschichte der Hanse ist nur zu verstehen, wenn man die allgemeinen Zustände, unter denen der Bund erwuchs und bestand, in Betrachtung zieht.

Wir nehmen die Zeit um 1230 zum Ausgang. Der Umfang des Reiches war damals recht verschieden von dem heutigen, weiter reichend nach West und Süd, geringer im Osten und Norden. Im Westen gegen Frankreich begann die Grenze südlich von der Mündung der Schelde, da wo noch heute die Scheidelinie zwischen Belgien und den Niederlanden am Meer ansetzt, und zog den Fluß hinauf. An dessen linkem Ufer lag die von Frankreich lehnsabhängige, sonst selbständige Grafschaft Flandern, reich an blühenden Städten. Antwerpen, die heute französischen Gebiete von Valenciennes und Cambrai gehörten zum Reiche, ebenso das Bistum Lüttich, die Grafschaft Luxemburg und das ganze Herzogtum Lothringen mit den Bistümern Metz, Toul und Verdun. Südlich von Lothringen und dem Elsaß erstreckte sich bis zum Mittelländischen Meere das von Kaiser Konrad II. mit der deutschen Krone vereinigte Königreich Burgund mit Besançon, Lyon, Arles und Marseille. Auch Ober- und Mittelitalien standen unter dem Kaisertum. Burgund, in eine Menge von Herrschaften aufgelöst, leistete jedoch dem Reiche so gut wie nichts, Italien erforderte nur Aufwand von Kräften. Im Osten umschloß die Reichsgrenze Istrien, Krain, Kärnten, Steiermark, Österreich, Mähren und Böhmen, während Schlesien zwar von Polen losgetrennt und schon von deutschen Kolonisten stark bevölkert, aber nicht eigentliches Reichsland war. Die östlichen Grenzen der Markgrafschaften Lausitz und Brandenburg waren noch nicht völlig abgeschlossen, die Herzöge von Pommern hatte Kaiser Friedrich I. an das Reich genommen. Ihr Land reichte bis zur Weichsel, wo Danzig bereits ein bedeutender Platz war, doch hatten sie viel Streit mit den unruhigen polnischen Nachbarn und den heidnischen Preußen. Nördlich von Preußen, in Livland, faßte bereits deutsche Ansiedelung festen Fuß.

Als Friedrich II. die Herrschaft erlangte, hatte das deutsche Königtum schon eine Minderung seiner Macht erlitten. Zwar war Friedrich bereits als dreijähriger Knabe von den Fürsten zum künftigen König gewählt worden, aber als der Vater, Kaiser Heinrich VI., 1197 starb, gelangte das fern in Italien bei seiner normannischen Mutter weilende Kind nicht auf den Thron. Sein Oheim Philipp mußte die Krone aufnehmen, um sie dem staufischen Geschlechte zu wahren, und gegen ihn warfen Fürsten unter der Führung des habgierigen Erzbischofs Adolf von Köln den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV., als König auf. Nach langen Kämpfen verschaffte diesem 1208 der plötzliche Tod Philipps durch Mörderhand die Alleinherrschaft, bis sein Streit mit Papst Innocenz III. dem jungen Friedrich die Möglichkeit gab, den Welfen zu verdrängen. Der Staufer wandte jedoch die ihm eigene hohe Geisteskraft auf sein heimisches Königreich Sizilien, in das er 1220 zurückkehrte; nachher ist er nur noch für kurze Fristen jenseits der Alpen erschienen. Um in Deutschland Ruhe zu erhalten und in seinen italischen Plänen nicht gestört zu werden, unterließ er es, eine wirksame königliche Gewalt wieder herzustellen, und gewährte den Fürsten als Landesherren weitgehende Befugnisse. Das Königtum behielt nur einige Oberrechte, das eigentliche Regiment über die Unterthanen lag in den Händen der Fürsten, denen Handhabung des Rechtes, Kriegswesen, Verwaltung und Gesetzgebung fast unbeschränkt zustanden. Die Reichsregierung entbehrte der meisten Machtmittel, die einem festgefügten Staate erforderlich sind. Sie hatte keine ihr allein dienenden Beamten, keine eigene Kriegsmacht, keine ausreichenden regelmäßigen Einnahmen; in allem war sie auf die Fürsten angewiesen. Zwar genoß das Königtum noch immer ehrfurchtsvolles Ansehen, aber wenn der König sich nicht durch persönliche Macht und Kraft zur Geltung bringen konnte, stand es um das Reich nach innen und außen übel. Dann waren die Fürsten die Herren und konnten sich halten nach Belieben. Nur zu bald sollte es so weit kommen, als der Kampf mit dem Papsttum wieder aufloderte, in dem das staufische Geschlecht zu Grunde ging. Sein letzter Sproß, der schöne Jüngling Konradin, verfiel 1268 nach dem gescheiterten Versuche, Neapel zu erobern, dem Henkerbeil Karls von Anjou. Schon gegen Friedrich II. standen Gegenkönige auf, erst Heinrich Raspe von Thüringen, dann Wilhelm von Holland. Als dieser im Kampfe gegen die Friesen gefallen war, erhob zwiespältige Wahl 1257 zwei Ausländer zu Königen, Alfons von Kastilien und den Engländer Richard. Der erstere kam nie nach Deutschland, der andere fand nur zeitweilige und teilweise Anerkennung. Thatsächlich gab es im Reiche keine Obergewalt, und traurige Zerrüttung riß ein.

Der Fürsten, die mannigfache Titel führten, gab es sehr viele, geistliche und weltliche, große und kleine. Ihre Besitzungen bildeten indessen noch keine fertigen und abgeschlossenen Länder oder Territorien. Wirr lagen die einzelnen Stücke verschiedener Herren durcheinander, an demselben Orte konnte der eine Grundrechte, ein zweiter gerichtliche Befugnisse, ein

dritter andere Gerechtsame haben. Indem nun die Herren anfingen, ihre Gebiete einheitlich zu gestalten und abzurunden, waren die Ursachen zu unaufhörlichem Streit gegeben. Je mehr das Königtum und die alten Rechtszustände verfielen, desto häufiger wurde zur Selbsthilfe und zu den Waffen gegriffen. Jeder mochte sich wehren, so gut er konnte.

In dem wild tobenden Fehdewesen fanden Adel und Rittertum ihre Rechnung. Unzählbar war damals die Menge reisiger Mannen in Deutschland, das ganze Reich starrte von Waffen. Ebenso unzählig waren die Burgen, gelegen auf geeigneten Höhen, oder im Flachlande durch Wassergräben geschützt. Die Ritter waren meist als Vasallen oder Diener einem Herrn zur Kriegsfolge verpflichtet; gepanzert und schwergerüstet machten sie den Hauptteil der Heereskraft aus. Der Kampf war ihr Lebenselement, durch Schwert und Schild gewannen sie den Unterhalt. Sie führten die Waffen auch gern auf eigene Hand und selbst gegen ihre fürstlichen Herren, denen sie ebensowenig gehorchten, wie jene dem Reiche. In unruhigen Zeiten unterschied sich so mancher Ritter nicht vom Räuber; gesetzliche Ordnung lag nur wenigen Fürsten am Herzen, und noch wenigeren gelang es, sie im eigenen Lande zu erhalten. Schwer hatte der Bauer unter den ewigen Fehden, der allgemeinen Friedlosigkeit zu leiden, obgleich er sonst in fruchtbaren Gegenden sich eines stattlichen Wohlstandes erfreute.

Deutschland glich einem sturmbewegten Meere. Als friedliche Eilande lagen darin die Städte.

Während im früheren Mittelalter nur König, Geistlichkeit und Adel die Herrschaft führten, hatte sich seit dem elften Jahrhundert ein neuer Stand emporgearbeitet, das Bürgertum, der Träger der Zukunft. Die Deutschen waren, als ihr Reich entstand, ein bäuerliches Volk unter einem kriegerischen Adel. Der Handel, meist von durchziehenden Fremden betrieben, hatte geringe Bedeutung, Geld lief spärlich um und nur kleine Silbermünzen wurden geprägt. In Norddeutschland gab es wohl stärker bewohnte Plätze, aber noch nicht eigentliche Städte. Solche, zum Teil noch von den römischen Zeiten herrührend, waren im Süden und Westen vorhanden, doch ihre Einwohner lebten auch meist vom Ackerbau. Handwerksmäßige Thätigkeit wurde nur in einfachen und gebundenen Formen ausgeübt. Die Zunahme der Bevölkerung und die Verbindung mit Italien gaben die erste fruchtbare Anregung, dann bewirkten kriegerische Ereignisse in Asien eine Veränderung der bisher üblichen Welthandelswege, die Deutschland umgangen hatten, endlich lenkten die Kreuzzüge den Verkehr in neue Bahnen, indem ihn die Italiener an sich brachten. Die aus dem Morgenland geholten Waren gingen nun über die Alpen nach Deutschland, von wo sie weiter vertrieben wurden. Süddeutschland und die Rheingegenden zogen zuerst von dem Umschwung Gewinn.

Die für den gesteigerten Handel notwendigen Plätze boten die Städte, deren Entwicklung jetzt einen raschen Schritt einschlug.

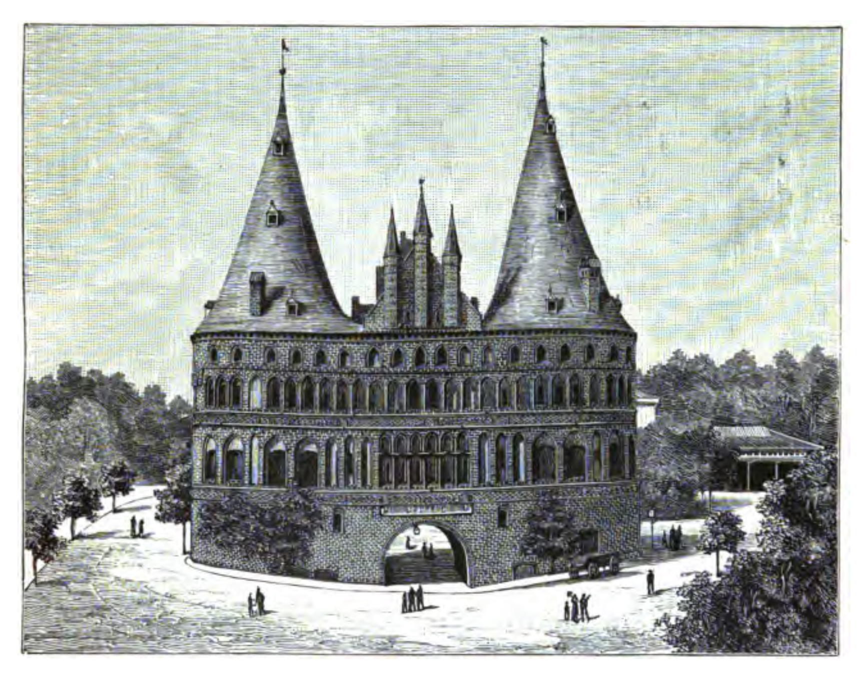
Außer den zu bestimmten Zeiten im Jahre abgehaltenen Märkten und Messen, zu denen fremde Kaufleute und Käufer herbeikamen, gestattete in den Städten der tägliche Umsatz den andauernden Austausch von Waren und Erzeugnissen, der sich in Geld vollzog. Damit erstarkte eine neue Wirtschaftsform. Seit den fränkischen Zeiten hatte in der Hauptsache die Naturalwirtschaft geherrscht. Der Feldbau machte die Grundlage des gesamten Lebens aus. Was er hervorbrachte, wurde nicht verkauft, sondern diente zum Unterhalt. Der Grundherr lohnte die Arbeiter durch Anweisung von Boden oder dessen Ertrag, wie auch das Lehen darin bestand, daß der Vasall als Entschädigung für die zu leistenden Kriegsdienste Landgut zur Nutzung empfing. Auch Zahlungen jeder Art wurden in Naturerzeugnissen geleistet, Abgaben in Vieh, Geflügel oder Getreide entrichtet. Die Kleider, Waffen, Gerätschaften stellte man im Hause oder auf dem Gutshofe her für den eigenen Bedarf, nicht für den Verkauf, doch galten solche Dinge ebenfalls als Zahlungs- oder vielmehr Tauschmittel. Dieser ursprüngliche Zustand hatte schon manche Änderungen erfahren, in den Städten erfolgte der Übergang zur modernen Geldwirtschaft, die das ganze Dasein umgestaltete und den heutigen Zuständen annäherte.

Vom Ackerbau wird ein Volk nicht reich, nur Handel und Gewerbe gestatten die stetige Vermehrung von Besitz und Werten. In den Städten fanden alle Erzeugnisse der Landwirtschaft oder des Handwerks lohnenden Absatz gegen bares Geld. Daher konnten beide nunmehr über das eigene Bedürfnis hinaus schaffen, der einzelne sein Hervorgebrachtes verkaufen und anderes einkaufen. So steigerte sich jede Thätigkeit und gab größeren Ertrag. Für Geld erwarb der Handwerker Rohstoffe, um sie zu verarbeiten, und verwandelte die hergestellten Gegenstände wieder in Geld. Der Kaufmann verkaufte seine eingehandelten Waren und kam so in den Stand, das Geschäft stetig zu wiederholen. Jeder Gewinn, weiter verwendet, brachte neuen. Der Erhöhung des fruchtbringenden Verkehrs und damit der Reichtumsbildung standen keine Schranken mehr im Wege. So stark empfand die Zeit, wie sehr der Handelsumsatz das rechte Wesen der Städte war, daß sie Kaufmann und Bürger als gleichbedeutende Worte nahm.

Die Städte boten beste Gelegenheit, vorwärts zu kommen. Das Leben in ihnen war angenehmer und reichhaltiger als auf dem Lande und vor allem sicherer; denn starke, für die damalige Kriegskunst fast unbezwingbare Befestigungen schützten vor Überfällen und Eroberung.

Innerhalb der Mauern waltete Recht und Ordnung, jeder Bürger genoß den Schutz der Gemeinschaft und war persönlich frei. Rasch nahmen die Städte an Einwohnern und Wohlhäbigkeit zu. Die größere Beweglichkeit des Besitzes und der Arbeit lockte den Landmann aus seinen festlastenden Verhältnissen heraus. Der Zug in die Städte ergriff ihn ebenso mächtig, wie in unserer Zeit die Industrie wieder die Landbevölkerung von ihrer Scholle reißt, und die ländlichen Grundbesitzer klagten ähnlich wie heute.

Das Wesen einer Stadt beruhte darauf, daß sie ausgesondert aus der ländlichen ihre eigene Verfassung hatte. Diese Stadtverfassungen entwickelten sich in verschiedener Weise, fast in jeder Gemeinde anders, doch überall ähnlich. Nicht nur den Markt- und Geschäftsverkehr, auch alle anderen Thätigkeiten des bürgerlichen Lebens suchten die Städte unter ihre Leitung zu bringen, durch eigene Behörden, Konsuln, Räte und andere, Recht und Verwaltung nach ihren Gesetzen zu handhaben. Die besonderen Berufszweige schlossen sich zu Körperschaften, Innungen, Zünften oder Ämtern zusammen, die ebenfalls ihre Satzungen hatten. Diese Einungen



Das Holstenthor in Lübeck. (Nach einer Photographie.)

hielten ihre Mitglieder mit festen Banden, weil sie nicht allein Zwecke des Handwerks verfolgten, sondern alle Seiten des Lebens, auch Sitte und Religion berührten. Der Genosse ging in ihnen auf und empfing durch sie Kraft und Stand. Alle Bürger umspannte das gleiche und gemeinsame Interesse an der Stadt, und jede rüstige Faust war zu ihrer Verteidigung bereit.

Der Reichtum, der Mauerkranz, die wohlvorgesorgte kriegerische Rüstung gaben den Städten starkes Selbstbewußtsein, das ihre Herren zu fühlen bekamen. Keineswegs hat das Recht immer bei den Bürgern gelegen, die in dem Streben nach Selbständigkeit jedes Mittel benutzten, die einzwängenden Gerechtsame ihrer Herren abzustreifen. Die älteren Städte, meist

bischöfliche, hatten sich schon manche gewaltsame Handlung zu Schulden kommen lassen, und die staufischen Kaiser, noch zuletzt Friedrich II., suchten den Fürsten zuliebe das aufstrebende Bürgertum durch strenge Gesetze niederzuhalten, doch ohne Erfolg. Eine große Gefahr für die Fürsten entstand besonders, wenn sich mehrere Bürgerschaften zu Schutz und Trutz verbündeten und ihre schon so stattliche Kraft vereinten. Die einreißende Verwirrung im Reiche, so sehr sie durch Störung des Handels und der Ordnung die Bürger belästigte, gab ihnen dafür Gelegenheit, sich auf eigene Füße zu stellen.



Das Mühlenthor in Stargard. (Nach einer Photographie.)

Noch war alles im Werden, und es genügt hier, die allgemeinen Umrisse zu zeichnen. Die Geldwirtschaft gab den Städten die Möglichkeit, sich neben den Fürsten, die noch an die alten Zustände gebunden waren, zu behaupten. Die größeren erstarkten so sehr, daß sie kriegerische Macht aufbrachten und daher ihr Verhalten nach außen, gegen andere Städte, gegen ihre Herren, die benachbarten Adeligen und Fürsten, unter Umständen selbst zum Auslande frei bestimmten.

Uns erscheinen solche Zustände seltsam, doch so war einmal der Gang

der deutschen Geschichte geworden. Das Königtum hatte, gehindert durch die italische Politik und ihre Folgen, unter denen die Kämpfe mit dem Papsttum die verhängnisvollsten waren, nicht vermocht, feste Reichseinrichtungen zu schaffen, und die Sondergewalten aufkommen lassen. Im Volke lebte wohl ein starkes Bewußtsein von dem Ruhm und der Tapferkeit der Deutschen, aber es setzte sich nicht in politisches und nationales Handeln um. Den Deutschen fehlte von Anfang an das Verständnis für die Bedeutung eines alle Kräfte sich dienstbar machenden Staatswesens; lieber stand jeder auf sich, nur um sein Recht besorgt, für das er alle Opfer zu bringen bereit war, die er dem Ganzen kurzsichtig versagte. Der Deutsche hatte rechten Sinn nur für das Zusammenhalten im engen Kreise, in der Genossenschaft. In ihr entfaltete er seine besten Tugenden, Treue und Hingabe, ihre Ehre war die seine. Er betrachtete sein Verhältnis zum Verbande als das eines gegenseitigen Vertrauens und freier Gegenleistung. Ebenso stand der Bürger zu seiner Stadt. Er trat für sie ein, weil sie ihn schirmte, er hielt ihr Recht, weil sie ihm sein Recht hielt. Mehr wollte der Deutsche nicht. Wie der einzelne Bürger, so dachte das Gemeinwesen. Die Losung war, auf eigene Kraft zu trauen und frei die Arme zu rühren.

So traten die Städte als neue Macht in die Geschichte ein, in strotzender Jugendfrische. Handel und Erwerb waren ihre Lebensluft, in der sie zu stolzester Zuversicht gediehen, beide zu mehren ihr Lebenszweck.

Zweiter Abschnitt.

Die Anfänge des norddeutschen Seehandels.

Der steigende Reichtum, die vermehrte Arbeit in den Städten drängten nach Verwendung und neuer Anlage, wenn die nächsten Märkte überfättigt waren. Außer den aus der Fremde kommenden Waren verbreitete der erwerbslustige Kaufmann auch heimische, wie sie ländliche und städtische Betriebsamkeit hervorbrachte. Das rührige Handwerk bedurfte bald größerer Massen Rohstoffe, als die Nachbarschaft lieferte, die ihm vielleicht auch manche notwendigen nicht darbot. Durchfuhr, verbunden mit Zwischenhandel, Einfuhr und Ausfuhr gaben dem deutschen Handel gleichmäßig Nahrung.

Der Kaufmann mußte sein Brot freilich schwer verdienen, denn noch waren die Anschauungen unentwickelt und roh. Nur der Unverständige verkennt heute den vielfältigen Segen, den der Handel bringt, seine nicht nur Reichtum anhäufende, sondern auch die Völker einigende und der gesamten Bildung zuträgliche Kraft. Soweit waren damals Staat und Wirtschaft noch nicht gediehen. Wenn auch Gesetze den Reisenden in besonderen Schutz nahmen, so geschah das meist des Eigennutzes wegen. Der Handel galt nur für eine große Einnahmequelle, aus der jeder schöpfen wollte, der Staat, die Gemeinde, der Herr, durch dessen Gebiet er ging. Gerechte und ungerechte Zölle mußten entrichtet, das bewaffnete Geleit, auch wenn der Kaufmann es nicht begehrte, angenommen und teuer bezahlt werden. Die Städte selber dachten allein an den eigenen Vorteil und suchten die nichtheimischen „Gäste" so viel wie möglich im Erwerb zu beschränken. Sie durften etwa ihre Waren nicht untereinander, sondern lediglich an Bürger der Stadt verkaufen, und nur kurz bemessenen Aufenthalt nehmen. Das sogenannte Stapelrecht zwang, die Waren nicht weiter zu führen, ehe sie nicht eine Zeitlang den Heimischen zum Kauf gestanden hatten. Dazu kam die schlechte Beschaffenheit der Wege und ihre Unsicherheit. Raubgesindel gab es aller Art und allerwärts. „Wir können unser Gut nicht den Händen der Tyrannen entreißen, weil sie hausen in so festen, auf steilen Berggipfeln gelegenen Burgen, daß selbst die Fürsten ihre Tyrannei zu zähmen weder vermögen noch wagen," klagten um 1270 die Braunschweiger. Der Kaufmann, der persönlich sein Gut durch das Land leitete, mußte auch mit

Wehr und Waffen umzugehen wissen; er durfte daher das Schwert mitführen, entweder an den Sattel angebunden oder auf dem Wagen liegend.

Alle diese Schwierigkeiten und Gefahren verdoppelten sich, wenn der Zug ins Ausland ging.

Dem süddeutschen Kaufmann standen die Rheingegenden, die angrenzenden Länder, sowie die Gebiete an der großen, weitausstrahlenden Straße der Donau offen. In Norddeutschland hatten zwar die einzelnen Städte meist einen größeren Umkreis für ihren Absatz, weil sie nicht so gedrängt lagen wie in Schwaben, Franken und am Rhein, aber je mehr ihrer emporwuchsen, um so enger wurde die Heimat. Es blieb nichts übrig, als über das Meer größeren Verkehr zu suchen. So drängte die wirtschaftliche Entwicklung zur Schiffahrt.

In den anderen Reichen, die alle nicht gänzlich eigenen Handels ermangelten, begegneten dem Deutschen noch mehr als daheim Neid und Eifersucht. Der eingeborene Handels- oder Gewerbsmann sah gerade so scheel, wie oft noch jetzt, auf den fremden Wettbewerber, der nur das Geld aus dem Lande trüge und ohne weiteres für unehrlich und betrügerisch galt. Erkannte man seine Unentbehrlichkeit, so liebte man ihn deswegen nicht mehr. Etwas zu schenken verbietet ja auch die Natur jedes Handels. Nur weil und solange zwingende Notwendigkeit gebot, erfuhr daher der Kaufmann auswärts Duldung. Man ließ ihn zu, weil die ungenügende wirtschaftliche Fähigkeit nicht gestattete, die ausländischen Waren und Gegenstände, die der zur Gewohnheit gewordene Gebrauch nicht mehr missen wollte, selber zu holen oder zu schaffen, weil ihr Umsatz im großen und im einzelnen auch dem heimischen Betriebe Gewinn abwarf, und die eigenen Wertstoffe nur so vollen und raschen Absatz fanden. Allgemein aber lag den Herrschern daran, ihre Staatseinnahmen zu vermehren durch unmittelbar erhobene Zölle von den Waren oder durch Abgaben für die Handelsberechtigung oder durch die gesteigerte Steuerkraft der Unterthanen.

Während die hochentwickelten Nachbarländer Flandern und Frankreich mehr die Größe des eigenen Handels im Auge hatten, konnten England, Skandinavien und vollends der Osten weder auf auswärtige Erzeugnisse verzichten, noch die Ausfuhr der eigenen durch Fremde vermeiden, weil ihre gewerbliche Thätigkeit nicht zureichte und ihnen eine genügende Zahl von Handelsschiffen und noch mehr das nötige Kapital fehlten, während die deutschen Städte beides besaßen. Sie allein waren der raschen Steigerung des Verkehrs gewachsen, während jene Staaten die einfachen Verhältnisse, in denen ihr Handel sich bisher bewegt hatte, nicht so rasch der neuen Zeit anpassen konnten. Daher öffnete sich dem deutschen Handel ein weiter Bereich, und es entstanden allmählich feste Verhältnisse, entsprechend der durch den Verkehr selbst vermehrten Zusammengesetztheit seiner Bedingungen.

Den ursprünglichen rohen Zustand, daß der Fremde an sich rechtlos, höchstens durch die Gastfreundschaft geschützt war, hatte die Milderung der Sitten längst überwunden. Während nur den Heimischen die volle

Handelsfreiheit zustand, erhielten die Auswärtigen Zulaß unter Beschränkungen. Das bedeutete indessen für den Betrieb der Kaufmannschaft nicht viel, er bedurfte genauer festgesetzten Schutzes. Der Fremde wollte nicht allein sicher sein, daß man ihm seine Waren nicht wegnahm, sondern auch, daß die Abgabe für ihren Verkauf noch Gewinn übrig ließ. Regelung der Zölle und Auflagen war also eine der ersten Bedingungen. Häufig wurde vollkommene Zollfreiheit für die Einfuhr gewährt, so daß die Abgaben erst bei Verkauf oder Kauf oder der Ausfuhr oder als einheitliche Steuer für das Recht zu handeln erhoben wurden. Anderwärts entstanden feste Zollrollen für Eingang oder Ausgang oder beide.

Der Verkauf vom Schiffe war lästig, daher begehrte der Kaufmann das Recht, auszuladen und seine Waren ans Land zu bringen. Zu diesem Zwecke mietete er entweder Häuser und Scheuern oder erhielt die Erlaubnis, eigene Baulichkeiten zu Wohnung und Aufbewahrung zu errichten. Erforderlich war auch, daß feststand, wie lange Zeit er seine Waren feilhalten durfte, ob er nach ihrem Verkauf abreisen mußte oder überhaupt längere Zeit, auch den Winter über, verweilen konnte. Oft hatten die Bürger der Hafenstadt ein Vorkaufsrecht, so daß erst, nachdem sie ihre Einkäufe gemacht hatten, mit anderen der Handel erlaubt war. Könige und hohe Beamte nahmen häufig das für ihren Hof oder Haushalt Notwendige, besonders in Wein und Gewürz, vorweg in Anspruch und zahlten natürlich nur niedrige Preise oder auch gar nicht. Ohne Geschenke ging es überhaupt nie und nirgends ab.

War der Kaufmann glücklich an Land, so gab es erst recht Verwickelungen. Da erhob sich vor allem die bedeutsame Frage, nach welchem Rechte er leben sollte, ob nach dem eigenen, ihm von der Heimat her zuständigen, oder dem des Landes, in dem er gerade weilte. Streit und Zwistigkeiten konnten sogar zwischen den Kaufleuten selber entstehen; sollte ihnen dann gestattet sein, sie frei nach ihren Rechtsgewohnheiten untereinander zu entscheiden? War ihnen das unschwer zu gewähren, so lag die Sache anders, wenn der Rechtshandel zwischen Aus- und Inländern schwebte. Entweder waren dann besondere Einrichtungen durch gegenseitiges Einverständnis zu treffen, oder die Fremden hatten sich dem Landesrechte und den dort zuständigen Gerichten gleich den Eingeborenen zu unterwerfen. Das war trotz der Gleichstellung ein nicht immer zweifelloser Vorteil, denn er gab den Fremden der Parteilichkeit preis. Endlich konnte auch längerer Aufenthalt nur bei Eintritt in die Unterthanenschaft erlaubt werden. Nicht allein über Handelssachen war gerichtliche Entscheidung erforderlich. Schnell spielte zwischen den leicht erregten Schiffsmannschaften und den heimischen Wirten und anderen rohen Gesellen das Messer seine Rolle, und der Kaufmann war zu sehr an die Waffe gewöhnt, als daß er sie nicht manchmal im Zorn voreilig gezückt hätte. Auch zu anderen Vergehen riß die Leidenschaft hin. Daher enthalten die alten Handelsverträge meist ganz andere Bestimmungen als die heutigen. Die

Übereinkunft mit Nowgorod von 1199 setzt genau fest die Strafen für Todschlag und Wunden oder für den Fall, daß jemand gestoßen und ihm der Mantel zerrissen wird, oder wenn ein Jähzorniger einer Frau die Haube vom Kopfe reißt, daß sie barhäuptig dasteht.

Vermögensrechtliche Verhältnisse bedurften ebenfalls der Ordnung, z. B. daß die Hinterlassenschaft eines in der Fremde sterbenden Kaufmanns den rechtmäßigen Erben gerettet wurde. Die größte Not aber machte die Haftbarkeit für andere Personen, die Vermeidung von „Repressalien". Hatte etwa ein Engländer in einer deutschen Stadt wirklich oder angeblich Unrecht erlitten, so konnte es seine Heimatsbehörde die in England weilenden Deutschen entgelten lassen, dafür das Gut eines beliebigen Kaufmanns oder wenigstens eines aus derselben Stadt mit Beschlag belegen. Oder für Schulden, die ein Kaufmann nicht getilgt hatte, wurden seine Genossen verantwortlich gemacht. Andererseits war wünschenswert, daß die auswärtigen Behörden auch ihre Unterthanen zu Zahlungsverbindlichkeiten anhielten.

Alle diese Fragen vermochte nur eine Gesellschaft oder Gesamtheit durch Verträge und Privilegien mit den fremden Staaten zu regeln. Selbst die erlangten Rechte zu schirmen war nur ein größerer Kreis von Beteiligten im stande. Immer blieb im Auslande die Gefahr der Gewalt, und Habsucht und Böswilligkeit der Beamten verletzten leicht die scheinbar gesichertsten Rechte. Auch eigene Interessen wiesen auf geschlossenes Verhalten hin. Die Handelsniederlassungen bedurften einer Art Verfassung, die jedes Mitglied, das ihre Vorteile genießen wollte, bindend verpflichtete; gewählte Aldermänner mußten die Ordnung aufrecht erhalten, Beiträge festsetzen und erheben. Der kirchlich-religiöse Zug der Zeit machte ebenfalls sein Recht geltend. Die Kaufleute wünschten gottesdienstliche Stätten, in denen sie vor der Fahrt den Segen empfingen, nach glücklicher Ankunft Dank sagten, Gelübde ablegten und vollbrachten, Kirchen und Kapellen, die, mit reichen Geschenken ausgestattet, Gott und den Gebern zur Ehre gereichten. Gern wollte auch der in der Fremde vom schnellen Tode Hinweggeraffte unter Volksgenossen die ewige Ruhe finden. Und wie Kirche und Tod stellte das frische Leben seine Ansprüche, begehrte trauten Verkehr und fröhliches Zusammensein mit durch heimische Sitte Verknüpften.

Trieb so der Aufenthalt draußen zu freundschaftlicher Einigung, legte die Fahrt durch die Meere zwingende Nötigung dazu auf. Die kleinen und unbehilflichen Schiffe, ohne Seekarten und kunstreiche Werkzeuge, die auch im Sturm und Nebel den Weg weisen konnten, thaten gut, bei einander zu bleiben. Noch gebrach es in schwierigen Küstengewässern und Hafeneingängen fast überall an helfenden Vorrichtungen. Das erste Seezeichen, von dem wir hören, wurde 1201 an der Südwestküste von Schonen errichtet; später kamen mehrere Leuchten hinzu, darunter auch eine Feuerbake auf der Insel Neuwerk vor der Elbmündung.



Größere Gefahr brachten die Seeräuber. Auf allen Meeren und an allen Küsten trieben sich schlimme Gesellen herum, welche die genaue Kenntnis von Tiefe und Untiefe, von schwer aufzufindenden oder unzugänglichen Schlupfwinkeln benutzten, um ihr verderbliches Handwerk auszuüben. Der häufige Kriegszustand verschaffte ihnen oft Gelegenheit und rechtlichen Vorwand. Daher mußte jedes Handelsschiff stets zum Kampfe gerüstet sein, aber das einzelne fiel leichter zur Beute als eine Flotte. Es ging nicht bloß um Schiff und Gut, denn der Beraubte wurde still gemacht, damit er nicht Klage erheben konnte. Die wirksamste Abhilfe war auch hier, wenn der die Küste beherrschende Staat selber dazu that und die Seeräuberei unterdrückte. Die Unthat lockte weniger, wenn sich das geraubte Gut schwer verwerten ließ, indem Behörden ihm nachspürten und den Verkauf verhinderten.

Wie der Seeraub war auch das Strandrecht ein Überrest alter Zeiten. Herrenloses Gut gehörte immer dem landesherrlichen Schatz, und der Begriff erhielt an den Küsten eine weite Ausdehnung, indem alles, was auf den Strand festgeriet, als Eigentum des Strandbesitzers betrachtet wurde. Nicht nur angeschwemmte Wertstücke und Teile von zerschellten Fahrzeugen, sondern ganze gescheiterte Schiffe mit Gut und Mannschaft verfielen dem Strandrecht. Da der traurige Erwerb belangreich war, konnten ihn nur Verträge abstellen, und die ersten Zusicherungen zum Schutz des Kaufmanns bezogen sich in der Regel darauf. Allein der Verzicht der Herrscher genügte nicht, wenn ihn nicht nachdrückliche Maßregeln durchführten, und oft genug halfen auch diese nicht genügend.

Denn mehr noch als die Strandherren hatten die Strandbewohner ihren Vorteil, den sie sich nicht so leicht beeinträchtigen ließen. Kam es doch damals und leider noch lange nachher vor, daß man durch Sturm gefährdete oder in ihrer Bahn unsicher gewordene Fahrzeuge durch böse Arglist, wie irreführende Feuer, an den Strand zum Scheitern lockte. Natürlich traf dann, damit die Schandthat verborgen blieb, die Mannschaft feige Vernichtung, und das gleiche Schicksal wurde auch geretteten Schiffbrüchigen, um sie auszuplündern, bereitet. Dieses entsetzliche Strandrecht hatte die grausigsten und dunkelsten Seiten des alten Seewesens im Gefolge. Nur die Staaten konnten seine Schrecken vermindern und bewirken, daß auch verlassene Wracks wie sonstiges Strandgut wieder in den Besitz des Eigentümers kamen. Mancherlei Verordnungen wurden erlassen, um auch den Schiffbrüchigen Hilfe zu verschaffen oder die Bergung ihrer Ladung zu ermöglichen. So war ihnen in Livland gestattet, Holz aus den Wäldern zur Ausbesserung der Fahrzeuge zu nehmen. Dankbar ist anzuerkennen, daß auch die Kirche den Strandraub bekämpfte und erfolgreich in dem edlen Dienst der Menschlichkeit wirkte; sie und der Handel im Verein haben den rohen Völkern der Nord- und Ostküsten Gesittung gelehrt.

Übrigens gab es auf dem Lande einen ähnlichen Mißbrauch, die Grund-

ruhr, die den umgestürzten Wagen, der also den Grund berührt hatte, selbst das herabgefallene Frachtstück dem Grundherrn zusprach.

Vielerlei waren die Hindernisse des Handels, welche nur Entschlossenheit und gemeinschaftlicher Sinn beseitigen konnten. Die in der Fremde erforderliche Einheit mußte auch auf die Heimat zurückwirken, und so sind die Erwerbung von Rechten im Ausland und die gemeinsame Fahrt über See im weiteren Laufe der Zeiten zu einer der Wurzeln geworden, aus denen die deutsche Hanse emporsproß.

Wieviel gehörte dazu, um so Großes zu wagen und zu vollbringen! Und die es thaten, mußten festen Schlages sein. Rauh, selbst Gewalt nicht scheuend, voll eiserner Kraft erscheinen diese norddeutschen Kaufleute, aus härterem Metall gegossen als ihre süddeutschen Genossen!

Glücklicherweise waren schon Grundpfeiler für einen stattlichen Bau vorhanden. Ganz ohne Handel war Deutschland auch nicht in den Zeiten der Naturalwirtschaft. Den Küstenbewohnern lag Seefahrt im Blute, wie überhaupt der Germane sich leicht mit dem treulosen Elemente des Meeres vertraut machte. Hatten doch einst die Vandalen, als sie unter Genserich Afrika erobert hatten, schnell das flüchtige Roß mit dem Meerrappen vertauscht und sich in kühne Seeleute umgewandelt. Uralt war der Verkehr von den deutschen Nordseeküsten nach England. Zuerst kamen Sachsen als Seeräuber und setzten sich an den Küsten fest, vom fünften Jahrhundert ab eroberten sie gemeinsam mit Angeln und Jüten Britannien und gründeten dort Königreiche, die dann zu dem einen von England zusammenflossen. Gewiß blieb eine Erinnerung des gemeinsamen Ursprungs; hat doch der erste deutsche König, Heinrich I., seinem Sohne Otto I. eine englische Prinzessin, Editha, zur Gemahlin erkoren, die sich durch Magdeburgs Lage an der Elbe gern an das heimische, ähnlich an der Themse aufgebaute London erinnern ließ. Ein von dem angelsächsischen König Äthelred II. ums Jahr 1000 der Stadt London verliehenes Recht erwähnt „die Leute des Kaisers, welche in ihren Schiffen kamen und guter Gesetze, wie die Londoner selbst, für würdig erachtet wurden“. Zu Weihnachten und Ostern hatten sie zwei graue Tücher und ein braunes, zehn Pfund Pfeffer, fünf Paar Männerhandschuhe und zwei kleine Tonnen Essig darzubringen. Die Verhältnisse waren also noch recht schlicht.

Die Mannen des Kaisers waren wohl Bewohner des Rheinlandes und Westfalens, denen ein starker Trieb, in der Fremde Erwerb und Glück zu suchen, immer eigen gewesen ist. Die große Wasserstraße des Rheins wies nach England hinüber, und die Kölner nutzten sie so fleißig aus, daß sie in London die Vertreter des deutschen Kaufmanns wurden. König Heinrich II. nahm um 1157 die Kölner in gleichen Schutz wie seine Unterthanen, mit all ihrem Kaufmannsgut und Eigentum. Schon besaßen sie ein eigenes Haus in London, die Gildhalle, durften rheinischen Wein gleich dem aus Frankreich eingeführten verkaufen und lebten unter sich nach ihren herkömmlichen Rechten. König Richard I. gewährte 1194 freien Handel durch

das ganze Reich. Dafür stattete Köln seinen Dank ab, indem es auf Kosten des inneren Friedens in Deutschland König Otto IV. gegen Philipp unterstützte. Auch andere Kaufleute aus dem deutschen Reiche kamen nach England und London, aus den nahen Niederlanden, aus Bremen und Hamburg.

Ein fester Punkt in England war demnach gewonnen. Gewiß war er zum guten Teil dem Ansehen des deutschen Kaisertums und den fortgesetzten Beziehungen, die es mit dem Inselreich unterhielt, zu verdanken. Auch der letzte Salier, Heinrich V., hatte die Tochter eines englischen Königs zur Gemahlin, ebenso Heinrich der Löwe, später noch Kaiser Friedrich II. Aber das beste hatte sicherlich die Emsigkeit des deutschen Kaufmanns gethan, und an einer anderen weit entlegenen Stelle war er anfänglich lediglich auf sich angewiesen.

Man darf nicht wähnen, daß ein Welthandel erst in neuerer Zeit entstanden ist. Er schlang schon unter den römischen Kaisern seine Fäden bis nach China, und die Byzantiner empfingen ihn als Erbschaft, bis neben sie das glanzvolle Kalifat trat. Griechen und Araber schlugen nach dem Norden Europas den Landweg ein, den Strömen Rußlands folgend. Zwischen Skandinavien und Konstantinopel bestand jahrhundertelang ein lebhafter Verkehr, der den Dniepr und die Düna benutzte, während die Araber die Wolga aufwärts gingen. Sie kauften Pelzwerk und Bernstein, brachten dafür Edelmetall und Geschmeide. Dieser Handel strahlte über die Ostseeküsten und Schleswig bis nach Deutschland, bis an den Rhein hin, aus. Wir würden wenig von ihm wissen, wenn nicht zahlreiche und umfängliche Münzfunde, in späterer Zeit von dem bergenden Schoß der Erde hergegeben, unzweideutige Kunde brächten. Die Träger dieses Handels in der Ostsee waren die Nordländer, Schweden und Dänen. Jene Münzfunde belehren uns zugleich, daß die Inseln Bornholm und Gotland als willkommene und vielbenutzte Ruhestätten in bewegter Meeresflut dienten. Gotland, fast in der Mitte zwischen der westlichen und östlichen Küste, ausgezeichnet durch mildes Klima, in dem Maulbeere und Walnuß gedeihen und selbst der Wein reift, besitzt gute Ankerplätze. An der Nordostküste liegt an sturmfreiem, in die Kalkfelsen eingesenktem Hafen der einzige große Ort der Insel, die Stadt Wisby.

Mit dem elften Jahrhundert hörte der orientalische Handel auf, zerstört durch Verschiebungen unter den Völkern Rußlands, an seine Stelle trat ein noch lebhafterer.

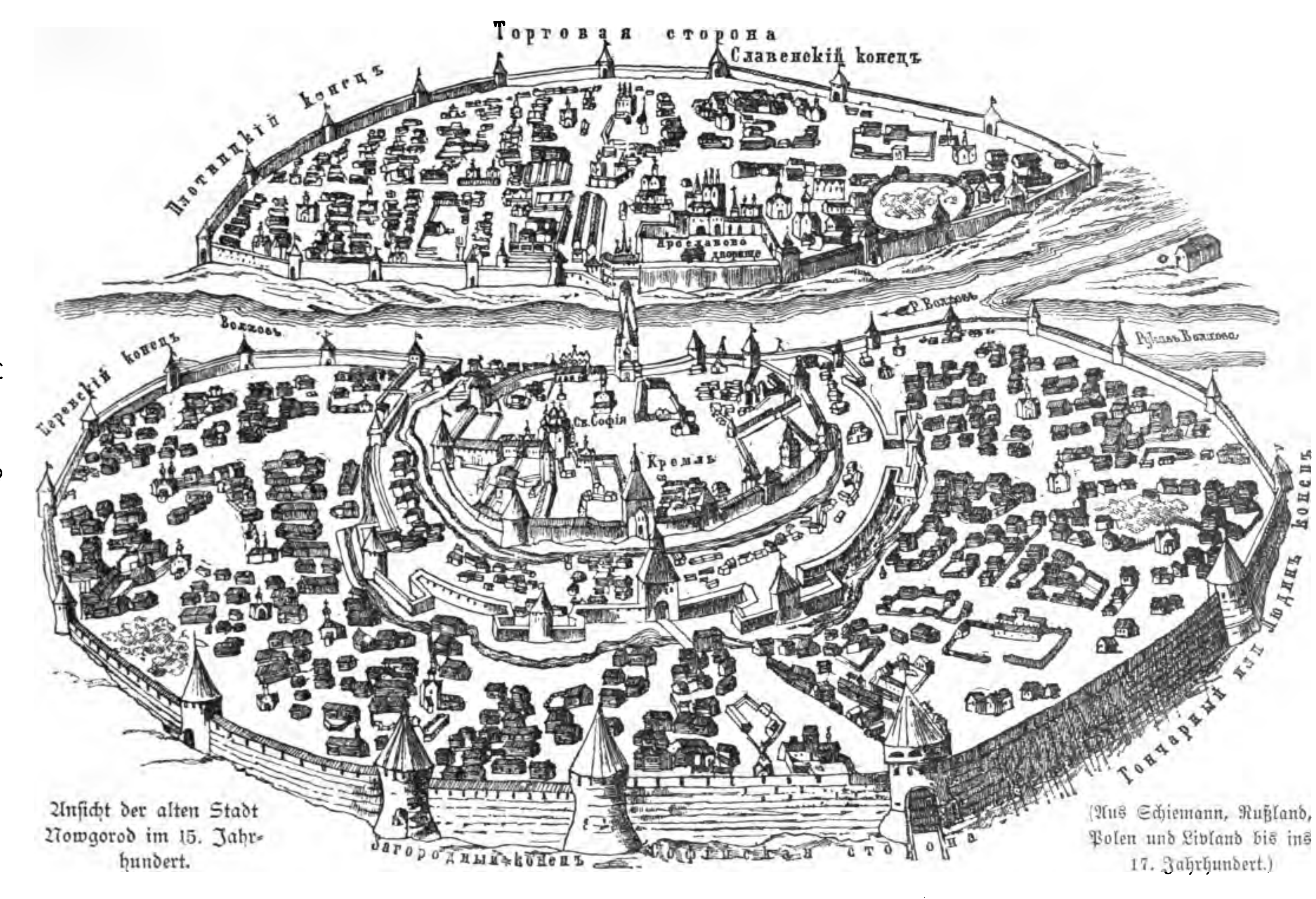
Wann die deutschen Kaufleute, wahrscheinlich die bisher zu ihnen führende Straße verfolgend, Wisby zu besuchen begannen, wissen wir nicht. Ihr Unternehmen erleichterte der Beginn staatlicher Ordnung in Skandinavien, der mit der Einführung des Christentums zusammenfiel. Das furchtbare Treiben der räuberischen Vikinger, die einst im neunten Jahrhundert bis nach Spanien und Italien hin ihre kühnen Züge gerichtet hatten, nahm sein Ende; 1043 zerstörte der dänische König Magnus I. das Räubernest,

die Jomsburg an der Odermündung in der Nähe von Wollin. Die älteste Urkunde, welche Licht in das Dunkel wirft, ist von Heinrich dem Löwen 1163 ausgestellt, und sie belehrt uns, daß schon sein Großvater, Kaiser Lothar, den Gotländern Handelsvorrechte und Zollfreiheit gewährt hatte. Der Herzog stiftete und bestätigte Frieden zwischen den Gotländern und den Deutschen; da er zugleich den Wunsch aussprach, jene möchten fleißig seine Länder besuchen, so folgt schon daraus, daß auch des Herzogs Städte nach Gotland handelten. Eine Urkunde des Erzbischofs Rainald von Köln zwei Jahre später bezeugt, daß die westfälischen Städte ebenfalls Handelsgeschäfte nach Dänemark und selbst nach Rußland machten.



Türme und Mauern von Wisby. (Nach einer Photographie.)

Denn Gotland war auch zur Brücke nach Rußland geworden, wo das alte Nowgorod, in den nordischen Sagen Holmgard oder Gardarike genannt, von dem aus 862 Skandinavier, sogenannte Waräger, das russische Reich gegründet haben sollen, der erste Stapelplatz war. Nowgorod liegt an dem Wolchow, bald nach dessen Ausfluß aus dem Ilmensee. Der schiffbare Fluß ergießt sich in den durch seine Stürme berüchtigten Ladogasee, aus dem die Newa in den Finnischen Meerbusen strömt. So gab es eine Wasserstraße aus der Ostsee tief ins Land hinein, die schon seit Jahrhunderten der Verkehr zwischen Skandinavien und Konstantinopel benutzt hatte. Auch hier war der Friede gestört gewesen; Fürst Jaroslaw erneuerte ihn 1199 mit allen deutschen Söhnen und mit den Goten und der



Ansicht der alten Stadt Nowgorod im 15. Jahrhundert.

(Aus Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert.)

ganzen lateinischen Zunge, d. h. den zur römischen Kirche Gehörigen. Wir erfahren zugleich, daß die Deutschen in Nowgorod eigene Hausung besaßen.

Hatten die deutschen Kaufleute bereits den Weg nach Gotland und Rußland gefunden, während das gesamte Ostseebecken noch in fremder Gewalt war, so mußte natürlich der Handel gewaltig zunehmen, als die Deutschen die südliche Küste und einen Teil der östlichen besetzten.

Dritter Abschnitt.

Die Länder der Nordsee und der Ostsee.

Wir müssen erst dem Schauplatz der Ereignisse in seiner Vielgestaltigkeit näher treten, die handelnden Mächte und Kräfte kennen lernen.

Einen unermeßlichen und feindlichen Ozean nannte Tacitus die Nordsee. Obgleich sie im Norden breit mit dem Atlantischen Weltmeer zusammenhängt, kommt für den Großhandel noch heute nur der schmale, England und Frankreich voneinander trennende Wasserarm in Betracht, der in die Weite hinausführt. Damals hatten zwar schon verwegene nordische Schiffer von Island aus Grönland und Nordamerika erreicht, doch ihre Entdeckungen blieben wirkungslos. Die europäische Welt schnitt mit den Küsten des Erdteils ab. England lag an dem äußersten Rande, sein Antlitz lediglich den gegenüber befindlichen Ländern zuwendend, im Rücken unbekannte Wasseröden. Auch die Kaufleute aus Spanien und Italien, welche dorthin kamen, lenkten ihre Fahrzeuge nur die Küsten entlang, an Europa festhaltend.

England, wo seit der Eroberung durch die Normannen das Königtum sich festigte und einheitliche Staatseinrichtungen zu schaffen begann, war demnach mit seinem Handel außer auf das gegenüberliegende Frankreich auf die Nordsee gewiesen. Keine Stadt lag da günstiger als London, dem die Könige sorgsame Pflege widmeten. Auch die Ostküste bot manche gute Hafenplätze dar.

In England werden erst nach der normannischen Eroberung kaufmännische Genossenschaften erwähnt. Neben „Gilde" war für sie die Bezeichnung „Hanse" gebräuchlich. Hansa kommt schon im Gotischen vor für „Schar"; in Deutschland bezeichnete es später eine Genossenschaft besonders für den Handel und zugleich die für die Teilnahme an ihrem Recht zu leistende Abgabe. Die englischen Kaufmannshansen umfaßten zwangsweise alle, welche mit anderen Gegenständen als mit Lebensmitteln handelten, die Mitglieder zahlten Eintrittsgeld nebst Abgaben für gemeinsame Zwecke und richteten nach ihren Satzungen über Handelssachen. An der Spitze stand ein Aldermann mit Gehilfen.

Diese Gilden trieben nur Handel im eigenen Lande. Die gewerbliche Thätigkeit war gering', dagegen erzeugten Landwirtschaft und Viehzucht

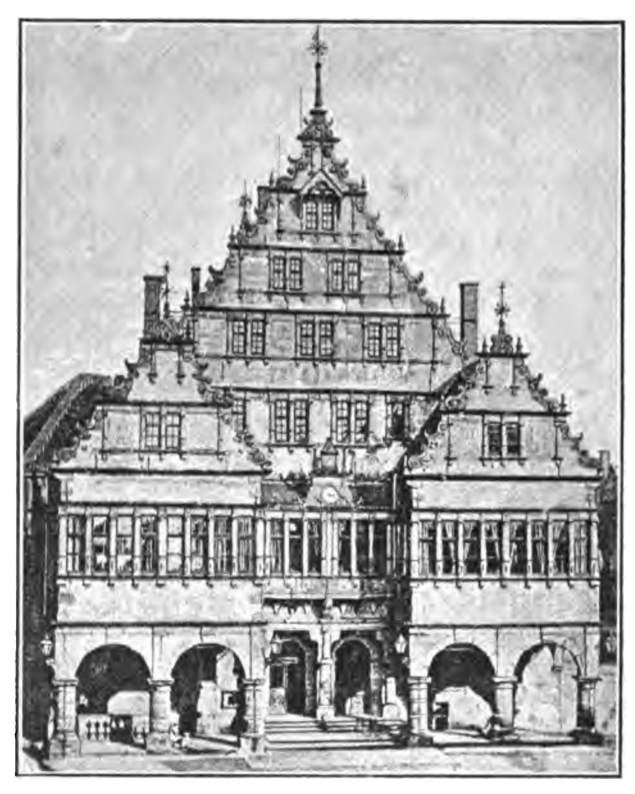
Überschuß, vor allem die treffliche Wolle in größerer Menge, als das Land verarbeitete. Auch für andere Dinge bedurfte England sowohl der Einfuhr als der Ausfuhr, die es nicht selbst besorgen konnte. Der auswärtige Kaufmann erzielte hier großen Umschlag, und so kam er aus Spanien, Nordfrankreich und zumeist aus Flandern und Deutschland. Indem die Handelsleute jedes Landes zusammenhielten, bildeten sie ebenfalls Genossenschaften, wie die englischen. Neben der deutschen von Köln geführten Gemeinschaft bestand um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine flandrische „Hanse", die Vereinigung einer Anzahl flamländischer Kaufmannsgilden und Städte unter der Leitung von Brügge.

Die Küste der Nordsee hat seit den römischen Zeiten und selbst seit dem Mittelalter viele Veränderungen erfahren, weil das nagende und zerreißende Meer, nirgends durch festen Fels in seiner stetigen Zerstörungsarbeit aufgehalten, in das sandige oder moorige Land hier ganze Buchten, wie den Dollart, getrieben, dort Flutarme zugeschwemmt, Inseln geschaffen und verbunden, vergrößert und verkleinert hat. Immer war die Küste, der sich das breite und seichte Watt vorlagert, bloß an wenigen Stellen leicht zugänglich. Nur da, wo Ströme mit ihren Wassermassen oft wechselnde Flutrinnen gruben, lagen für den größeren Verkehr brauchbare Häfen. Das feuchte Klima erzeugt häufige Nebel, gewaltige Winde brausen mit furchtbarer Gewalt vom Kanal und vom offenen Ozean her, die Flut schwillt bei Nordweststurm zu den furchtbaren Sturmfluten an, die, wie sie das Land mit Durchbruch der Schutzdämme bedrohen, die Schiffe gleich Spielbällen auf den Strand schleudern. Doch der Mensch trotzt allen Unbilden der Natur; wie er die wasserlose Wüste durchzieht, treibt er mit starker Hand sein gebrechliches Fahrzeug durch Wogenschwall. Ein festes, rauhes Volk erzog sich die deutsche Nordseeküste.

Von der Mündung der Schelde an, über die ins Meer führenden Arme der Maas und des Rheins bis zur Zuidersee, vor deren Eingang damals mehr und größere Eilande als heute lagen, geboten auf schmalem Küstensaum die Grafen von Holland. Dem lange Zeit wichtigsten Handelsplatz an den Rheinmündungen, der zu Geldern gehörigen Stadt Tiel, setzten sie das der See näher an der Merwede gelegene Dordrecht vor, das schon Hauptort war, während Rotterdam und Amsterdam als Fischerdörfer noch nichts bedeuteten. An die Zuidersee grenzten noch das Bistum Utrecht und die Grafschaft Geldern, beide mit handeltreibenden Städten, in ersterem die Hauptstadt selbst, Deventer und Zwolle, in Geldern, außer Tiel, Elburg und Kampen, das im Mittelalter ungemein kraftvoll und strebsam, selbst den Kampf mit Königreichen, mit Norwegen und Spanien nicht scheute.

Der hehre Schmuck des ganzen Niederrheins, der mit seinen Kirchen und seiner mächtigen Umwallung alle anderen Städte überstrahlte, der großartige Mittelpunkt eines nach allen Richtungen hin verzweigten Handels, war das altehrwürdige Köln. Seine leicht bewegbare Bürgerschaft hatte den Stadtherren, den Erzbischöfen, im heißen Streit schon manche freie

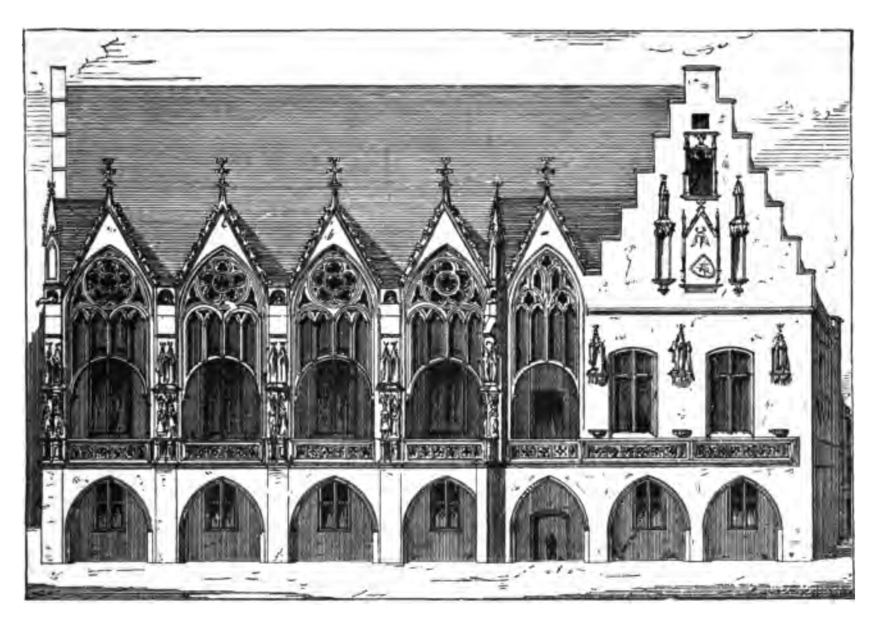
Gerechtsame abgetrotzt. Mit dieser Großstadt standen in regsten Beziehungen die westfälischen Städte, wie überhaupt seit dem Sturze Heinrichs des Löwen die Westsachsen bis zur Weser hin sich von ihren Stammesgenossen im Osten dem Rheine zugekehrt hatten. Doch bereits vorher unterhielten selbst kleine dortige Städte Handel nach Köln und über See bis nach Rußland hin. Der größte Teil von Westfalen war bischöflicher Besitz. Unter den Erzbischöfen von Köln, die im südlichen Teil die Herzogswürde



Das Rathaus in Paderborn. (Nach einer Photographie.)

hatten, stand das reiche Soest, von dessen einstiger Größe noch heute die herrlichen Kirchen und festen Stadtmauern erzählen. Soest übte weithin Einfluß; sein Stadtrecht gab bis zum fernen Osten ein früh nachgeahmtes Muster. Außer Köln geboten in Westfalen die Bischöfe von Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden. Das auch um der Rechtskenntnis seines Rates willen hochangesehene Dortmund war eine ehemalige königliche Pfalz und Reichsstadt. Neuerdings hat die Stadt durch die freigebige Wiederherstellung des alten Rathauses ihren geschichtlichen Bürgersinn bekundet.

Die dünenumsäumten, baumlosen Küsten und Inseln von der Zuidersee bis zur Wesermündung bewohnten die altberühmten Friesen. Mit hartnäckiger Tapferkeit verteidigten sie von jeher ihr Land und ihre Freiheit. Nur langsam und mit vielen Blutopfern vermochten die Holländer Grafen vorzudringen. Sie unterwarfen allmählich das nordöstliche Küstenland der Zuidersee, wo die Stadt Stavoren lag, vermögend und stattlich, bis der Hafen versandete. Doch behaupteten die Ostfriesen den Kern ihres Landes. Fast nur dem Namen nach dem deutschen Reiche unterstehend, so daß sie kaum zu ihm gerechnet wurden, waren sie freie Bauern, die nach ihrem



Das Altstadt-Rathaus in Braunschweig. (Im 14. Jahrhundert vollendet.)
(Aus Oehlmann, Landeskunde von Braunschweig-Hannover.)

Volksrecht unter Häuptlingen lebten. Obwohl Fremde über die Reizlosigkeit der flachen Triften, die Holzarmut des Landes und die derben Sitten spotteten, war das Volk wohlbegütert. Neben der nahrhaften Viehzucht auf den fetten Marschen bereicherte es sich von jeher durch Schiffahrt und Handel. Die Bewohner der sandigen Inseln hatten nur das Meer als Lebensquelle. Wie in den ältesten Zeiten Kaufmannschaft und Seeraub Hand in Hand gingen, so scheuten noch damals die Friesen nicht den wilden Erwerb, den die Inseln und das Wattenmeer begünstigten; rücksichtslos übten sie das Strandrecht. Nur durch Verträge mit den großen Landgemeinden und ihren Häuptlingen, um die sich namentlich Bremen bemüht hat, konnte der Kaufmann Sicherheit erlangen. Von den wenigen für

größere Schiffe brauchbaren Hafenplätzen war das noch unbedeutende Emden am besten gelegen.

Links von der Wesermündung, wo der Dollart erst seit 1277 durch Dammdurchbrüche der Ems bei Eisgang und Sturmfluten entstand und mit seiner damals größeren Wasserfläche gegen fünfzig Ortschaften bedeckte, breiteten die Oldenburger Grafen ihre Macht aus. Das Land zwischen Weser und Elbe, mit Ausnahme einiger Küstenstrecken, stand unter den



Das wiederhergestellte Rathaus in Dortmund.
(Nach einer Photographie von Borschel und Jordan in Dortmund.)

Erzbischöfen von Bremen. Ihre Hauptstadt, schon unter Karl dem Großen erwähnt, im elften Jahrhundert ihrer kirchlichen Bedeutung wegen als ein zweites Rom gepriesen, erfreute sich bereits großer Freiheiten und trieb kräftig Handel im In- und Auslande.

In dem Binnenlande zwischen Weser und Elbe besaßen die größte Macht die Welfen, deren ausgedehnter nördlicher Besitz, in welchem das durch Salzgewinnung reiche Lüneburg und das stattliche Braunschweig lagen, durch das Bistum Hildesheim von dem kleineren südlichen Teile

mit Einbeck und Göttingen getrennt wurde. Noch manche andere Stadt strebte in der Gegend vom Harz bis nach Thüringen rüstig empor: das bischöfliche Halberstadt, Quedlinburg, die dem Reiche unmittelbar untergebene Stadt Goslar, die Mutterstadt des deutschen Bergbaus.

Den Mittelpunkt des politischen Lebens an der unteren Elbe bildete das große Erzstift Magdeburg, dessen geistliche Fürsten mit ruhelosem Ehrgeiz um sich griffen. Ihre Hauptstadt war schon zu Karls des Großen Zeit ein Handelsplatz mit den Slaven, nachher empfing sie reichste Gunst von Otto I., und trotz schwerer Hemmnisse durch Krieg und Brand stieg Magdeburg zu reicher Blüte auf. Kleiner, aber regsam war das salzreiche Halle, gleichfalls den Erzbischöfen gehörig, die dort und auf der alten Reichsburg Giebichenstein oft ihren Wohnsitz nahmen.

Schon diese mit thunlichster Sparsamkeit in Namenanführung gegebene Übersicht zeigt, wie sehr geteilt das Land zwischen Rhein und Elbe war, ohne daß eine überwiegende Macht bestand. Die Fürsten konnten wohl ihren Städten und den Kaufleuten Vorrechte erteilen und Schutz gewähren, aber keine durchgängige Ordnung für den Handel schaffen. Vollends in das Ausland reichte ihre Macht nicht.

Nachdem die Kaiser den Osten aufgegeben hatten, war, wie einst in der Vorzeit, ungefähr die Elbe die Grenze der Deutschen und Slaven. Die dem Flusse zunächst sitzenden Wenden waren in viele Stämme zersplittert. An Körper kleiner und schwächer als die Deutschen und geistig weniger entwickelt, obgleich geschickt in mancherlei Handarbeit und selbst handelsbeflissen, hausten sie gern am Wasser, das sie mit Fischen versorgte, trieben Viehzucht und geringen Ackerbau. Die Deutschen sahen auf die „stinkenden" Wenden mit größter Verachtung, und die beständige Feindschaft zwischen den Nachbarvölkern führte zu häufigen, mit entsetzlicher Grausamkeit geführten Kämpfen. Erst Kaiser Lothar als Herzog von Sachsen und Heinrich der Löwe begannen planmäßig von der unteren Elbe aus vorzudringen, und schon der erstere belehnte mit der Grafschaft Holstein den aus der Schauenburg an der Weser stammenden Grafen Adolf, dessen Geschlecht bis ins fünfzehnte Jahrhundert ruhmreich geherrscht und eine lange Reihe tüchtigster Männer hervorgebracht hat. Holstein war altsächsischer Boden, aber Karl der Große hatte einen großen Teil der Nordalbinger hinweggeführt, um ihren harten Widerstand zu brechen. An der Nordseeküste blieben die mit Friesen gemischten Dithmarschen, die als freiheitsliebende Bauern keinen starken Herrn über sich duldeten. Die entvölkerte Ostseeküste, das Land Wagrien, nahmen Wenden ein, bis die Grafen von Schauenburg-Holstein sie ihnen entrissen und mit aus Westdeutschland berufenen Kolonisten besiedelten. Als Hafenplatz gründeten sie um 1240 die Stadt Kiel.

Der älteste und größte Ort in der Grafschaft hatte eine lange Leidensgeschichte durchzumachen. Hamburg, schon von Karl dem Großen zu einem Pfeiler des Christentums ausersehen, mußte unter den Angriffen der räuberischen Normannen so schwer leiden, daß der Sitz des Erzbistums

nach Bremen verlegt wurde. Unter Kaiser Otto II. von den Wenden verheert, erstand die Stadt aus den Trümmern, mit einer schützenden Mauer versehen und einer neuen Domkirche geschmückt, aber 1072 äscherten die Wenden sie wieder ein. Erst im folgenden Jahrhundert gedieh neues Leben, das die auch jetzt nicht ausbleibenden Störungen glücklich überwand. Graf Adolf III. von Holstein gründete neben der erzbischöflichen Altstadt, dem Kirchspiel St. Petri, die Neustadt mit der Nikolaikapelle, in der Absicht, einen Handelsplatz zu schaffen, und erlangte 1189 von Kaiser Friedrich I. einen wichtigen Freibrief. Als es später dem Grafen gelang, auch Herr der Altstadt zu werden, beschloß der Rat, daß Hamburg eins sei und eins bleibe immerdar.

Die Rechtssätze, welche der Graf seiner Stadt erteilte, entnahm er zum großen Teil dem Rechte Lübecks. So flochten von Anfang an engste Beziehungen die beiden nur acht deutsche Meilen voneinander entfernten Städte zusammen. Die Brücke zwischen Nordsee und Ostsee war geschlagen.

Die Ostsee ist trotz des reichen Schmuckes herrlicher Wälder, die ihren Strand umgürten, nicht viel sanfter, als die Westsee. Auch sie wird von schweren Stürmen heimgesucht, die von Osten her tobend die aufgewühlte Wassermasse sogar als verheerende Sturmflut an die südwestlichen Küsten werfen. Die Wogen bäumen sich nicht, wie in der Nordsee, aus tiefem Thal in langen, überschlagenden Kämmen auf, kurz und kraus getürmt stoßen sie das Schiff um so stärker. Die Ostsee schneidet so wenig wie die Nordsee tief ins deutsche Land ein; ihr südliches Ufer ist flach ansteigend, für den Schiffer gefährlich, von der Oder an nur da, wo die größeren Flüsse münden, durch Nehrungen geschützte, ruhigere Buchten darbietend. Rauh ist die Winterszeit, in der eine starke Eisdecke manchmal weit über das Meer reicht. Namentlich die preußischen Küsten bringen eine abgehärtete, eisenfeste Seemannschaft hervor.

Die Ostsee ist ein Binnenmeer und darin bei aller Verschiedenheit der Gestalt dem Schwarzen Meer ähnlich. Auch sie hat nur eine für großen Verkehr nutzbare enge Einfahrt durch den Sund. Doch bietet die kurze Landstrecke zwischen Lübeck und Hamburg dem Handel einen leichten Übergang. Zu einer weltgeschichtlichen Stellung, entsprechend der des Mittelmeeres, konnte die Ostsee nicht gelangen, weil sie nicht zwischen zwei Erdteilen liegt. Ihr Wert beruhte darauf, daß sie dem Westen das ungeheure Ostland Europas erschloß.

Das langgestreckte, sackartige Becken berührte Länder von größerer Verschiedenheit in ihrer Natur, als es die Ufer des Mittelländischen Meeres sind. Das rauhe nördliche Drittel mit schwacher und halbbarbarischer Bevölkerung an den klippenreichen Ufern übte auf den Handel wenig Anziehungskraft. Seiner hatte sich Schweden bemächtigt, das unter einem beständig von inneren Kämpfen bedrohten Königtum noch nicht zur festen Ordnung gelangt war. Nach der Newa zu strebend, stieß Schweden mit

Rußland zusammen, das in Teilfürstentümer zerfiel und nicht vermochte, das vorliegende breite Küstenland der Ostsee den heidnischen Esthen und Liven zu entreißen. So kamen die langen Ufergelände unter mancherlei Herren, doch nur eine Macht war zu der Hoffnung angethan, vielleicht die Vorhand zu erlangen.

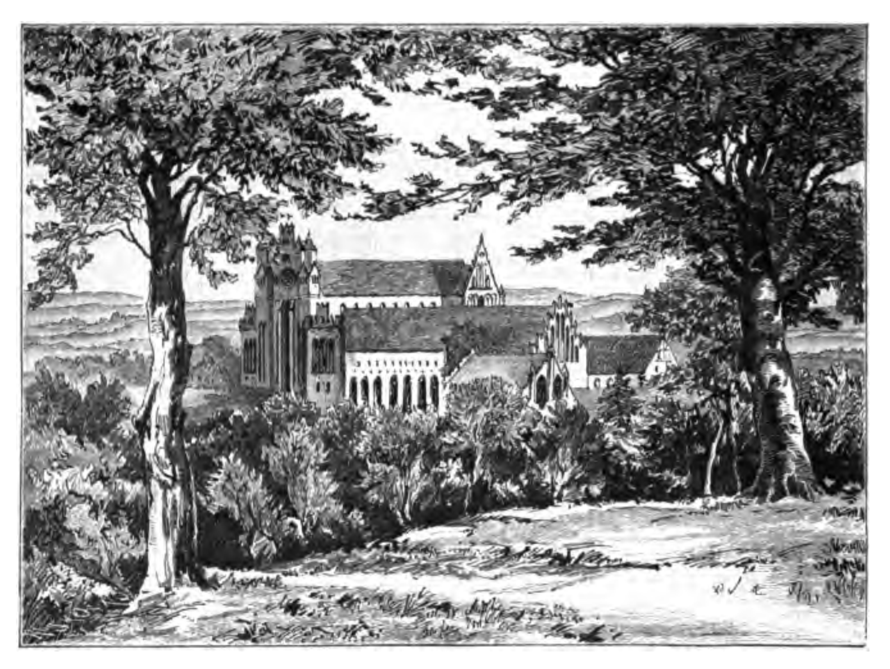
Dänemark, durch die Herrschaft über den Sund, der damals Öresund oder Noresund hieß, in glücklicher Lage, schien mehrmals zu einer großen Zukunft berufen. Gründete doch der letzte Vikingerkönig Kanut der Große ein Reich, das England, die norwegischen Königreiche in Irland und auf den Hebriden, Schottland und Norwegen umspannte. Dazu gehörte auch die Südspitze von Schweden. Von Kaiser Konrad II. erhielt Kanut die durch Heinrich I. gegründete Mark Schleswig, die Pommern und die Bewohner der preußischen Küste machte er tributpflichtig. Allein nach seinem frühen Tode 1035 fiel durch die Schuld und den schnellen Hingang seiner Söhne die gewaltige Macht auseinander. Svend, der Sohn der Estrid, einer Tochter Kanuts, und sein nachfolgendes Geschlecht bewahrten nur Dänemark mit Schleswig und auf der schwedischen Küste die Länder Halland, Schonen und Blekinge. Immerhin war das noch eine bedeutende Stellung, solange sich in dem größten und wertvollsten Teil der Ostseeküsten keine stärkere Macht regte.

Dänemark, das ohnehin an der Nordseeküste keine guten Häfen besaß, wandte fortan sein Interesse der Ostsee zu. Innere Zwistigkeiten lähmten jedoch die Kraft des Königtums, und so vermochte es nicht zu hindern, daß die Deutschen ihm zuvorkamen.

Wie schon Karl der Große Sachsen und Friesen vom Festlande her bezwungen hat, so sind auch die Länder jenseits der Elbe auf dem Landwege erworben worden. Eisen in der Hand kraftvoller Männer hat sie deutsch gemacht, nicht nur als schädelspaltendes Schwert, sondern auch als die Erdschollen tief aufreißende Pflugschar. In einigen Gegenden traf die eingesessene Bevölkerung fast völlige Vernichtung oder Vertreibung, wie in Brandenburg, in anderen verschmolz sie, teils durch Gewalt bezwungen, teils friedlich, mit dem deutschen Ansiedler. Aber überall war das Ergebnis das gleiche, weil auch da, wo die Waffe den Weg bereitet hatte, ihr die fleißige Arbeit nachfolgte. Es ist der höchste Ruhmestitel der Deutschen, daß auch die harten Eroberer Kulturschöpfer wurden, daß sie allenthalben und allesamt ihre hohe Befähigung zu jeder Art der Kolonisierung erwiesen. Nicht zwangsweise wurden die neuen Bewohner herbeigeschleppt, freiwillig kamen sie, und frei regten sie ihre Arme. Der selbstthätige Trieb des Deutschen entfaltete hier seine ganze Macht, und nur durch ihn können Kolonien gedeihen!

Die Leitung des großen Werkes ging von den Fürsten aus, doch alle Stände des Volkes thaten mit, Ritter, Bürger und Bauern. Der Überfluß der Bevölkerung in der alten Heimat fand hier in der neuen Welt bequemen Raum. Der Ritter baute ein festes Haus auf reichlich zugemessenem

Boden, der ihm neben dem Kriegsdienst auch Landwirtschaft gestattete, der Bürger füllte die neuangelegten, mit freisinnigem Recht begabten Städte, der Bauer bezog die meist von Unternehmern ausgesetzten Dorfstellen. Der deutsche eiserne und breitschauflige Pflug entlockte dem oft kargen Boden reichere Ernte als der hölzerne slavische Hakenpflug, der Backsteinbau schuf statt der ärmlichen Hütten behagliche Wohnungen, stattliche Rathäuser und helle, hoch- und breithallige Kirchen. Bald wurden auch die vielen Sümpfe bekämpft, den verheerenden Wassern Dämme entgegengestellt. Von der



Das Kloster Chorin. (Nach einer Photographie.)

Ostsee bis nach Ungarn ähneln sich noch heute die damals entstandenen Ortschaften in ihrer Grundanlage. Für die Städte steckte man zuerst den viereckigen Marktplatz ab, auf dem das Rathaus stand, und dessen zu Straßen verlängerte Seiten geradlinig zu den Thoren führten. Neben dem Markt erhebt sich auf freiem Platz die Pfarrkirche. Die neuen Dörfer reihten, im Gegensatz zum altdeutschen Dorf, dessen Häuser im Haufen zusammenliegen, und zum rundlichen Slavendorf, ihre Wohnstätten wie an einen Faden an die Dorfstraße; hinter jedem erstreckte sich die Ackerflur des Besitzers.

Es wäre unrecht, nicht der getreulichen Mithilfe der Kirche zu gedenken. Die Orden der bekehrungseifrigen Prämonstratenser und namentlich der Cistercienser, welche den altbenediktinischen Grundsatz von dem Segen der ländlichen Arbeit aufnahmen, errichteten ihre Klöster in Wild-

nissen und wandelten, den Anwohnern ein lehrreiches Beispiel, ihre Umgegend in Fruchtland um. So entstanden in Brandenburg Jerichow, Zinna, Chorin und Lehnin, in Mecklenburg Doberan, in Pommern Kolbatz, in Pomerellen Oliva, in Schlesien Leubus und Heinrichau.

Weither kamen alle diese Scharen, die meisten aus Westfalen und vom Niederrhein, Holländer, Friesen, Wallonen und Flamländer, geschätzt als kundige Wasserbauleute. In Schlesien wanderten besonders Thüringer und Franken ein.

Wie das Land wurde das Meer deutsch. Als große Pforte zur Ostsee that sich Lübeck auf. Graf Adolf II. gründete 1143 die erste Stadt auf einem von den Flüssen Trave und Wakenitz umflossenen Hügel, nachdem die Heiden den altwendischen, etwas stromabwärts liegenden Ort zerstört



Ältestes Siegel von Lübeck. Vorderseite: Sigillum burgensium de Lubeke, Rückseite: Secretu(m) civitat(is) Lubek(e).
(Nach: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Heft I.)

hatten. Als eine Feuersbrunst die Ansiedelung verheerte, nötigte der auf das schnelle Wachstum des neuen Marktes eifersüchtige Herzog Heinrich der Löwe den Grafen, ihm den Platz abzutreten, und gründete zum zweitenmal Lübeck, wohin er auch das Bistum verlegte, das bisher seine Stätte zu Oldenburg in Wagrien gehabt hatte, und den Dom zu erbauen begann. Die Bemühungen des weitblickenden Herzogs, unter günstigen Bedingungen den Handel der nordischen Länder nach Lübeck zu ziehen, hatten den schönsten Erfolg, aber auch ihm wurden die Früchte entrissen. Friedrich I. zwang ihn zur Übergabe der Stadt, in die der Kaiser 1181 festlich einzog. Sieben Jahre später gab er ihr einen großen Freibrief; Russen, Goten, Normannen und die übrigen Völker des Ostens sollten ohne Zoll und Abgabe frei kommen und gehen. Der Kaiser ernannte den

obersten richterlichen Beamten, den Vogt, die Stadt verwaltete ein von den Bürgern gewählter Rat. Zahlreicher Zuzug bevölkerte sie, die Zollfreiheit für alle zur See eingehenden Waren belebte den Handel.

Lübeck blühte so rasch empor, wie in neueren Zeiten nordamerikanische Städte. Wie sehr die Bürgerschaft gleich ihre Gedanken auf die See richtete, bekundet das große Siegel, das sie sich beilegte. Es zeigt ein auf schwankenden Wogen fahrendes Boot, vorn und hinten geziert mit ragenden Drachenköpfen, wie sie schon in ältesten Zeiten üblich waren. In der Mitte erhebt sich der von Tauen gehaltene Mast. Dem das Ruder führenden Steuermann weist ein gegenübersitzender Kaufmann die Richtung. Die Rückseite des Siegels trägt das Bild eines thronenden Kaisers.

Mittlerweile waren die benachbarten wendischen Stämme zum Christentum bekehrt worden. Von ihren fürstlichen Familien hielt sich eine in der Herrschaft; Pribislaw begründete das noch jetzt regierende Haus in Mecklenburg. Rasch hoben sich auch hier die Städte, namentlich Rostock und Wismar.

In Pommern war der Übergang von der heidnisch-slavischen Vorzeit in die deutsch-christliche friedlich durch die Fürsten selbst, die Mission und Einwanderung begünstigten, vollzogen worden. Die Odermündung hatte von jeher lebhaften Verkehr aus Skandinavien und Rußland herangezogen, und an ihr entwickelte sich Stettin, nachdem die Dänen 1183 Julin auf der Insel Wollin, das sagenberühmte Vineta, zerstört hatten. Greifswald entstand später als deutsche Stadt, um dann Stettin zu überflügeln; auch andere Orte, wie Anklam und das schon früh erwähnte Kolberg, wurden erst im dreizehnten Jahrhundert, mit deutschem Rechte ausgestattet, zu Städten.

Südlich von Mecklenburg und Pommern zog sich die erst von den Askaniern so recht geschaffene Mark Brandenburg hin, mit ihren Nachbarn oft im Zwiste, da die Nachkommen Albrechts des Bären, des ebenbürtigen Zeitgenossen Heinrichs des Löwen, wacker an der Fortsetzung seines Werkes arbeiteten. Der älteste Bestandteil, die am linken Elbufer gelegene Altmark, besaß bereits eine ganze Anzahl von kleinen, doch emsigen Städten, Gardelegen, Salzwedel, Stendal, Tangermünde; rechts der Elbe bis über die Oder hinaus war noch alles im Werden. Die Stadt Brandenburg hatte bereits Vergangenheit; Berlin-Kölln, obgleich an bequemem Flußübergang gelegen und gewiß alt, tritt erst um 1240 hervor; auch Frankfurt a. O. wurde erst 1253 durch Verleihung des Rechtes von Berlin gestiftet.

Mit Pommerns Grenze an der Weichsel, wo es den wichtigen Handelsplatz Danzig in freilich unsicheren Besitz brachte, schnitt deutsches Land ab. Eben erst begann der Deutsche Ritterorden das heidnische und von einer kraftvoll widerstrebenden Bevölkerung bewohnte Preußen zu unterwerfen. Gleich zu Anfang bewies er indessen, in welchem Geiste er sein Werk vollbringen wollte: alsbald regelte 1233 die sogenannte Kulmer Handfeste die Rechte der beiden ersten Städte Kulm und Thorn.

Dieselbe Arbeit wie der Deutsche hatte schon vor ihm ein anderer Ritterorden weiter nordwärts in Angriff genommen. Den Schiffen, die von Gotland nach den russischen Gestaden segelten, lag die große Insel Ösel auf dem Wege. Neben ihr öffnet sich der weite Meerbusen, in den die Düna mündet, welche in das Innere des Landes hineinführt. So wurden von Wisby her die livischen Küsten angesegelt. In dem heidnischen Lande vereinigte sich christlicher Eifer mit kaufmännischer Erwerbslust; der Handel bereitete wie so oft die Besitznahme vor. Der milde Meinhard aus dem holsteinischen Kloster Segeberg begann das fromme Werk, von dem Bremer Erzbischof als erster Bischof bestellt, ohne große Erfolge zu erzielen. Da verband der aus bremischem Adelsgeschlecht stammende Albert, 1199 zum dritten Bischof ernannt, dem Beispiele, das die Kreuzzüge gegeben hatten, folgend, die Bekehrung mit dem Schwerte. Nachdem er sich vom Papste die Erlaubnis erwirkt hatte, das Kreuz zu predigen, landete er 1200 mit einem großen Pilgerheer. Bald darauf gründete er an dem besten Hafenplatz die Stadt Riga. Ein Ritterorden, die Schwertbrüder, wurde gestiftet, der tief in das Land vordrang, unterstützt von Kreuzfahrern, die Albert, der dreizehnmal die gefährliche Seereise machte, mit rastlosem Eifer aus der Heimat herbeiführte. Von König Philipp empfing er Livland als Lehen des Reiches. Schwere Tage waren dem trefflichen Bischof beschieden; er geriet in Streit mit dem Ritterorden, der sich ihm nicht fügen wollte, Aufstände der kriegerischen Esthen drohten das ganze Werk zu vernichten, endlich begehrte auch Dänemark die Herrschaft über diese Küsten. Doch seine Arbeit war eine gesegnete, Livland und Esthland wurden dem Christentum und der deutschen Arbeit gewonnen. Neben dem rasch aufsteigenden Riga erstanden andere Wohnstätten des Kaufmanns — auch die einst von Russen erbaute und von den Esthen eroberte feste Burg Jurjew wurde als Dorpat Bischofssitz und deutsch — bis in den Finnischen Meerbusen hinein, wo Reval lag, eine rein deutsche Stadt, obgleich vom Dänenkönig Waldemar II. gegründet und mit Esthland bis 1346 unter dänischer Herrschaft.

Die Kolonisierung an diesen Küsten wie nachher in Preußen vollzog sich anders, als einst im Altertum die griechische in Asien und Unteritalien. Dort war sie ganz ein Werk der Städte. Auch an der Ostsee hat man auf städtischer Seite den Gedanken gehabt, eigene Ansiedelungen zu begründen, und selbst Versuche gemacht, allein sie scheiterten. Die deutschen Städte waren zu schwach, um doppelte Arbeit zu verrichten, und konnten der fürstlichen Gewalt, welche die Ritterorden darstellten, weder widerstreben, noch sie entbehren. Die Zukunft dieser Länder lag daher mehr bei Fürstentum und Adel als bei den Städten, ähnlich wie in Altdeutschland. Das Land wich nicht vor der Stadt, so sehr diese eine Zeitlang den Vorsprung hatte.

Die Bemühungen Dänemarks um die Ostseeprovinzen waren nicht zufällig oder vereinzelt. Zur selben Zeit, in welcher die Deutschen sich so hoffnungsvoll im Osten ausbreiteten, brach eine furchtbare Gefahr über sie

herein. Die Vormacht des skandinavischen Nordens rüstete sich, um nicht von einem Felde verdrängt zu werden, das sie bisher als ihr Eigentum betrachtet hatte.

Schon Waldemar I. hatte, Heinrich dem Löwen zuvorkommend, die Insel Rügen erobert und 1168 das heidnische Heiligtum auf Arkona zerstört. Auch das gegenüberliegende Festland wurde dann dänisch. Hier wie auf der Insel drängten deutsche Kolonisten die räuberischen Wenden zurück; Fürst Witzlaf gründete 1230 Stralsund. Erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ist das Rügensche Fürstentum durch Erbschaft an Pommern gekommen.

Der Fall des Sachsenherzogs und die Auflösung seiner gebietenden Macht, darauf der Thronstreit zwischen Philipp und Otto IV. wirkten hier im Norden unheilvoll ein. König Kanut VI., dem der Welfe freie Hand ließ, unterwarf die Dithmarschen; Graf Adolf III. von Holstein wurde besiegt und als Gefangener in Ketten nach Dänemark geführt. Auch die Fürsten von Mecklenburg und Pommern und die Stadt Lübeck mußten Dänemark huldigen. Dem Nachfolger Kanuts, Waldemar II., dem „Sieger", trat sogar König Friedrich II. 1214 die Eroberungen, das Reichsland jenseits der Elbe und Elde, und was Kanut in Slavien innegehabt hatte, urkundlich ab. Auch nach der östlichen Küste hatte Waldemar, wie wir wissen, bereits gegriffen. Vielleicht wäre das ganze Ostseebecken in dänischen Besitz gekommen, hätte nicht Graf Heinrich von Schwerin Rettung gebracht. Listig überfiel er 1223 Waldemar, der auf einer Insel im kleinen Belt der Jagd oblag, und führte ihn gefangen nach Schloß Dannenberg an der Elbe. Als die Dänen auf die schweren Bedingungen nicht eingingen, verbündete sich der Schweriner mit dem Erzbischof von Bremen und erfocht einen Sieg bei Mölln, der den Schauenburgern Holstein zurückgab; Lübeck vertrieb darauf die dänische Besatzung. Waldemar, der, nach dritthalbjähriger Gefangenschaft freigelassen, seine Zusagen nicht erfüllen wollte, erlag den norddeutschen Fürsten, den Bürgern von Lübeck und Hamburg und den Bauern von Dithmarschen in der heißen Schlacht auf der Heide von Bornhöved, südlich von Kiel, am 22. Juli 1227. Gott und die Heiligen selbst halfen, wie die Legende erzählt, den Deutschen, indem sie die blendenden Sonnenstrahlen von ihnen abhielten.

Die Stadt Lübeck wandte sich, nachdem sie die dänische Herrschaft abgeschüttelt hatte, an Kaiser Friedrich II. nach Italien um Bestätigung ihrer Rechte. Zwei feierlich mit goldenem Siegel geschmückte Urkunden vom Mai und Juni 1226 erneuerten den schon von Kaiser Friedrich I. 1188 gegebenen Freibrief und bestimmten, daß die Stadt Lübeck immer frei sein solle, als besondere Stadt des Reiches und zur besonderen kaiserlichen Herrschaft gehörig, von der sie niemals getrennt werden dürfe. So wurde Lübeck Reichsstadt, die einzige im Norden bis nach dem Harz und Thüringen hin.

Dänemark verzehrte nach Waldemars Tode seine Kraft in inneren Um-

trieben. Zwar behauptete es Esthland und behielt auch das Fürstentum Rügen mit Stralsund unter seiner schwachen Oberhoheit, aber seit dem Tage von Bornhöved war die Zukunft der deutschen Ostseeküste gesichert. Auch an ihr hatte sich keine Herrschaft von überwältigender Stärke aufgeschwungen. Dafür umgab sie ein Kranz von fröhlich aufstrebenden Städten, denen freie Verfassungen gestatteten, auf ihre Weise das Glück zu suchen.

Vierter Abschnitt.

Die Anfänge der Hanse.

Schon Georg Sartorius, der in den Jahren 1802 bis 1808 die erste und ausgezeichnete Geschichte der Hanse veröffentlichte, klagte über die großen Schwierigkeiten, die seiner Arbeit entgegenstanden. Ist die eine, der Mangel an Quellenstoff, jetzt zum größeren Teil gehoben, so sind andere dieselben geblieben, weil sie in der Natur des Gegenstandes liegen. Richtig bemerkte der treffliche Gelehrte: „Das bürgerliche Leben dieser Städte, der emsige Betrieb einer Handelskompanie hat nicht den Reiz, welchen größere, geräuschvolle Abenteuer gewähren; an Charakteren ist diese Geschichte ganz arm, da fast immer nur eine Gesamtheit, nie Individuen handelnd auftreten."

In der That ist es der Mißstand fast unserer gesamten mittelalterlichen Städtegeschichte, zum Unterschiede von der italischen, daß ihr greifbare Persönlichkeiten fehlen. Meist sprechen die Chroniken und Urkunden nur von den Städten oder den Bürgerschaften im ganzen, ohne der in ihnen handelnden und führenden Männer mehr als höchstens mit Namensnennung zu gedenken. Was der Geschichte ihren besonderen Reiz verleiht, das Eindringen in die Gedanken und Stimmungen der Vorfahren, die Möglichkeit, ihr Totengebein wieder mit dem Schimmer des Lebens zu umgeben, einzelne hervorragende Männer zu zeichnen, das wird dem Erzähler hansischer Geschichte selten zu teil.

Zudem hat die Geschichte der Hanse etwas Eintöniges, und für sie entscheidende Fragen hingen von Dingen ab, die einen größeren Kreis wenig anziehen, so wertvoll sie für die Handels- und Wirtschaftsgeschichte sind. Die Städte richteten ihr Verhalten zu anderen Mächten danach, ob ein Zollsatz höher oder geringer war, wie Gewicht und Maß gehandhabt wurden, ob Waren nur im Großhandel oder auch im Kleinhandel gehen sollten, ob also etwa Tücher nur in Stücken oder im Ausschnitt abzusetzen seien, ob sie geschoren oder ungeschoren gekauft werden dürften. Ebensowenig gestattet der Zweck dieses Buches, die stets laufenden Streitigkeiten, ob irgendwo Waren mit Recht oder mit Unrecht beschlagnahmt, wie hoch etwaige Entschädigungen bemessen waren, näher zu erörtern.

So bleibt nur übrig, wo leuchtende Farben fehlen, einfache Umrisse zu zeichnen.



Das Wesen aller geschichtlichen Bildungen wird am verständlichsten in ihrer Entstehung. Darum sollen auch hier die Anfänge der Hanse ausführlicher erzählt werden als die Zeiten des Niederganges.

Wir haben gesehen, wie der deutsche Handel im Auslande festen Fuß gefaßt hatte, aber das Königtum zu schwach geworden war, um draußen und selbst im Inlande ausreichenden Schutz zu gewähren, wie zahlreiche fürstliche Gewalten aufkamen, und die Städte wohl durch ihre Geldwirtschaft große Kraft besaßen, aber, verstreut im Lande, auf sich selbst gestellt waren. Freilich haben gerade der Zwang und die Möglichkeit, ihren eigenen Zielen frei zu leben, die Städte drei Jahrhunderte lang in aufsteigende Bahnen vorwärts geführt.

Das Reich hat, auch als die Wahl Rudolfs von Habsburg 1273 die öffentlichen Zustände besserte, für den Norden wenig bedeutet. Nur an Lübeck hatten die Könige ein unmittelbares Interesse, weil sie von ihm als Reichsstadt eine Einnahme, die Reichssteuer, bezogen. Doch ist aus diesem königlichen Anrechte für die Stadt stets mehr Belästigung als Nutzen geflossen. Sonst haben ja Rudolf und seine königlichen Nachfolger gelegentlich den Städten Wohlwollen bewiesen, manchmal auch bei den benachbarten Reichen ein gutes Wort eingelegt, ebenso wie es andere Fürsten, namentlich die Braunschweiger in England thaten, aber auf Entstehung und Entwicklung der Hanse hat das alles keinen Einfluß gehabt.

Nach drei Seiten hin muß die Betrachtung gehen: sie hat die Beziehungen der Städte zu einander, die Stellung der einzelnen zu der fürstlichen Nachbarschaft und besonders das Verhältnis zum Ausland zu verfolgen. Dort war vor allem die Erwerbung von staatlichem Schutz und gesichertem Recht nötig. Damit sind die Grundlinien des entstehenden Bundes gezeichnet; sie schneiden sich in einem Mittelpunkt, dem Handelsinteresse.

Wann ist nun der Hansebund entstanden? Es ist vielleicht mehr ein Bedürfnis des äußerlichen Begreifens, denn der Wissenschaft, ein bestimmtes Jahr als das des Ursprungs angeben zu können. Große Erscheinungen und Umwandlungen der Geschichte vollziehen sich so allmählich, daß eine einzelne Ziffer herauszuheben ein zweckloses, die richtige Auffassung nur störendes Unterfangen ist. Ebensowenig entspringen sie einem einzigen Grunde; jede geschichtliche Bildung ist zusammengesetzt.

Man hat häufig einen Vertrag vom Jahre 1241, durch den Hamburg und Lübeck sich zu gemeinsamer Verfolgung räuberischer Unthaten in dem Lande zwischen Elbe und Trave verbündeten, als Geburtstag der Hanse betrachtet, weil er eine erste Verbindung der beiden für die Hanse so hochbedeutenden Städte und der Nordsee und Ostsee zu Handelszwecken darstelle. Allein das Bündnis, nicht einmal das erste, diente nur örtlichen und augenblicklichen Zwecken, und der Kern des hansischen Wesens ist in dem überseeischen Verkehr zu suchen.

Nicht eine einmalige Handlung, sondern die Herstellung dauernder

Verhältnisse wird als Ausgang der Hanse zu fassen sein. Das ist vor allem die Verschmelzung des Nordsee- und Ostseehandels, dann, wie ich denke, die Verlegung der Leitung des überseeischen Verkehrs auf deutschen Boden und seine Regelung durch in der Heimat getroffene Vereinbarungen. Dadurch erst gelangte der norddeutsche Kaufmann zur vollen Einigung und wurde zum hansischen.

Nordsee und Ostsee waren durch die deutschen Koloniegründungen zu einem einheitlichen Handelsgebiet geworden. Da der Atlantische Ozean nur an den Küsten befahren wurde, bildeten die beiden Meere ein abgeschlossenes Ganze, das den gesamten Norden enthielt.

Den Anfang zur Seefahrt hatten die westlichen Städte gemacht. Aber jetzt lag Lübeck ziemlich gleich weit von England und Gotland, wie ein vermittelndes Gelenk der beiden nach Westen und Osten gestreckten Arme. Da geschah nun, daß die Ostseestädte, Lübeck voran, Gleichberechtigung mit ihren älteren Schwestern jenseits der Elbe forderten und durchsetzten.

Mancher Kaufmann aus dem Westen, der nach Norddeutschland übersiedelte, mochte früher selbst nach London oder Nowgorod gefahren sein und brachte die Kenntnis dieser Handelsverbindungen mit. Man gab das Anrecht nicht auf, sah vielmehr Gleichstellung mit den ehemaligen Genossen als selbstverständlich an, auch auf dem wichtigen englischen Markt.

Den bisherigen glücklichen Besitzern der Londoner Gildhalle kamen die Mitbewerber sehr ungelegen; die Kölner, Tieler und Genossen behandelten die Neulinge als Fremde und suchten sie durch hohe Forderungen fernzuhalten. Die Lübecker klagten darüber bei Kaiser Friedrich II., der ihnen das gleiche Recht zusprach; wirksamer mochte sein, daß auch der englische König Heinrich III. 1238 den Lübeckern wie den Kaufleuten der anderen deutschen Städte die von seinen Vorgängern dem Kaufmann Alemanniens gewährten Freiheiten zusicherte. Denn England sah um seines Nutzens willen alle fremden Händler gleich gern und wünschte deren Vermehrung. Auch die Gotländer hatten 1237 Zollfreiheit erhalten. Es ist nicht ganz klar, wie sich zunächst die Dinge gestalteten. Schon 1251 erscheint ein Aldermann der Deutschen, der mit Kölnern und Bremern Zeuge war, als das Stadtregiment von London einen Streit zwischen dortigen und Lübecker Bürgern schlichtete; später ist von einem „Rechte der Deutschen" in England die Rede. Wahrscheinlich hat König Heinrich III., als er 1260 „den Kaufleuten des Reiches Alemannia, d. h. denen, welche ein Haus haben in unserer Stadt, das gemeinhin die Gildhalle der Deutschen genannt wird", Schutz ihrer Rechte durch das ganze Reich verhieß, die Kölner allein gemeint. Die Lübecker und Hamburger ließen sich sogar das Recht, eigene Hansen zu bilden, von dem englischen Könige erteilen. Jedenfalls war 1282 der Streit ausgeglichen und die Einheit geschlossen. Da kommt zum erstenmal die Bezeichnung: „Kaufleute von der Hanse der Deutschen". Das in England übliche Wort für Gilde wurde somit auf den Verband der deutschen Kaufleute in England übertragen. Auch an anderen Hafen-

städten des Königreichs verkehrten deutsche Kaufleute und hatten ihre Häuser, wie in Lynn am Washbusen, wo die Lübecker eins besaßen; ein dortiger Aldermann nennt sich geradezu „Aldermann des römischen Reiches".

Wie es scheint, haben in England die befreundeten Städte Hamburg und Lübeck vereint die Sache des „gemeinen deutschen Kaufmanns", wie man die gesamte Kaufmannschaft bezeichnete, geführt, denn wir treffen sie auch an anderer hochwichtiger Stelle gemeinsam thätig. Machten sie den weiten Weg nach London, so lag der Wunsch nahe, sich auch die übrigen westlichen Länder zu eröffnen und überall Kölns Vorrang zu brechen. Fuhren die Hamburger und die Lübecker doch mit eigenen Schiffen den Rhein hinauf.

Die Grafschaft Flandern, die südlich bis Bapaume reichte, war das dichtbevölkertste Land von Europa. Zahlreiche Städte lagen nahe nebeneinander, Gent, Ypern, Thourout und andere. Sie alle überragte weit Brügge, das nordische Konstantinopel. Die Stadt lag nicht am Meere, sondern war durch einen Kanal verbunden mit dem benachbarten Damme, wo ein weites Wasserbecken bequemen Raum darbot. Aus England kam hierher die Wolle, die dort und in den benachbarten Städten zu kostbarem, in der ganzen Welt begehrtem Tuche verarbeitet wurde. Nirgends blühte so die Weberei wie in Flandern. Alle Nationen von Nord und Süd kamen in diesem großartigen Stapel zusammen, um zu kaufen und zu verkaufen.

Die Stadt Brügge gewährte dem Verkehr große Freiheit, gestattete den Fremden, nach ihren Gesetzen zu leben, Streitigkeiten untereinander durch ihre selbstgegebenen Behörden auszutragen. Nur die oberste Gerichtsbarkeit behielt sich die heimische Gewalt vor. So begegnete sich hier, was in Europa Handel trieb: Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Schotten, Skandinavier, Deutsche; alle Kostbarkeiten, alle Erzeugnisse, Kunstwerke, Fabrikate, Spezereien, Lebensmittel, Rohstoffe harrten in den weiten Kaufhallen und Speichern der Käufer.

Längst schon ging der Verkehr mit Deutschland hin und her; Köln hatte die Vorhand, schloß Verträge, und noch 1249 verglich es sich mit sämtlichen Städten Flanderns. Nun wurde die Lage anders. Alle Kaufleute und Städte des römischen Reichs traten 1252 mit der Gräfin Margaretha von Flandern und ihrem Sohne Guido in Verhandlungen und erwirkten von ihr große Privilegien; die besonderen Boten waren die Bürger Hermann Hoyer von Lübeck und Jordan von Hamburg. Auch Köln nahm die Abmachungen an, die Gotland besuchenden Kaufleute waren ebenfalls eingeschlossen. Als 1280 Streitigkeiten mit Brügge entstanden, infolge deren der Stapel für zwei Jahre nach Ardenburg in Seeland verlegt wurde, handelte der deutsche Kaufmann in Gemeinschaft mit dem aus Spanien und anderen Ländern. Lübeck führte vornehmlich die Sachen, doch daneben auch andere städtische Boten, wie von Soest und Dortmund.

Diese Verlegung des Stapels zeigt die Waffe, mit der der Kaufmann Ungerechtigkeiten abwehrte und Forderungen durchsetzte: Abbruch des Verkehrs.



Alte Ansicht von Brügge. (Nach Zeiller und Merian, Typographia Germaniae inferioris.)

Nicht so einfach war die Sache in den nordischen Ländern. Die dortigen Völker, einst als Wikinger der Schrecken von ganz Europa, vermochten später die Schiffahrt nicht mehr im größeren Umfang zu betreiben, weil ihnen die Mittel fehlten, den gesteigerten Anforderungen an den Schiffbau nachzukommen, und die deutschen Städte sie an wirtschaftlicher Kraft weit überholten. Merkwürdig genug, wie sich das Blatt wandte, wie die Nordleute ihr Blut geändert zu haben schienen. Kamen früher dänische Kaufleute sogar den Rhein hinauf, so fielen jetzt den Deutschen Seewesen und -handel fast allein zu.

Mit Dänemark oder mit Schweden und Norwegen konnte jederzeit Krieg entstehen, und da die Reiche häufig miteinander stritten, ihr Kampf die Städte in Mitleidenschaft ziehen. Hier war ein kraftvolles Auftreten möglich, sobald man die See beherrschte, und das konnten die Städte, wenn sie zusammenhielten. Mußten sie sich in England und Flandern mit günstigen Verträgen begnügen, in der Ostsee winkte ihnen die Hoffnung, den

Handel ganz in ihre Hand zu bekommen. Zunächst freilich waren noch die vorbereitenden Schritte zu thun. Neben Lübeck hatten Bremen und Hamburg gleiches Interesse.

In Dänemark, wo Adel und Geistlichkeit die Volksgemeinde der freien Bauern niederzudrücken begannen, haben sich sehr langsam Städte entwickelt; der bedeutendste Hafen blieb lange das in Vorzeiten berühmte Schleswig, aber es vermochte dann mit den deutschen Ostseestädten nicht Schritt zu halten. Das aufkommende Lübeck hatte den nächsten Weg nach Dänemark, und König Waldemar II. trug als Oberherr Sorge, ihm die Pfade zu ebnen, wie auch Hamburg und andere deutsche Kaufleute seinen königlichen Schutz genossen. Nach der Schlacht von Bornhöved führten die Lübecker mit Dänemark Krieg; 1249 zerstörten ihre Schiffe Kopenhagen, das noch ein Dorf nebst einem Schlosse war.

Die dänischen Könige bestätigten indessen Lübeck und Hamburg ihre Rechte und gewährten solche auch anderen Städten, wie Wismar, Greifswald, Riga.

Ein wichtiger Punkt war die kleine und flache, an der südwestlichen Ecke von Schonen vorspringende Halbinsel mit den Orten Skanör und Falsterbo. Dort gewährte die See einen überaus reichen Fischfang, und die Fremden, welche Heringe holten, benutzten ihren Aufenthalt, um auch Handel zu treiben. Die westlichen Kaufleute pflegten den Markt zu besuchen, auch Lübeck erwarb dort Rechte, dann Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Hamburg, Kiel und andere Städte. Die Kaufleute durften als Wohnungen Buden aufschlagen. Sonst wurde im Reiche der Handel frei getrieben, ohne an einen festen Platz gebunden zu sein.

Wie das Verhältnis zu Dänemark, beruhte das zu Schweden auf Einzelverträgen. In seinem südlichen Teil mit Häfen wohl versehen, wahrte das Reich seinem schon vor alters bedeutenden Handel die Selbständigkeit. Die Fremden, die sich niederlassen wollten, mußten nach schwedischem Gesetz leben und Unterthanen werden. Deshalb konnte kein deutscher Kaufhof aufkommen, dafür siedelten sich in manchen Städten, namentlich Stockholm und Kalmar, so viele Deutsche an, daß sie den Heimischen gleichberechtigt wurden. Schon Heinrich der Löwe hatte die Bedingungen für den Handel zwischen Lübeck und Schweden ausgemacht, die dann bestätigt, auch Hamburg und Riga gewährt wurden.

So alt wie der Handel mit Dänemark war der mit Norwegen, dessen Küsten der in die Ostsee segelnde Westdeutsche berührte. Norwegen behielt bis gegen Ende des Mittelalters die Inseln der irischen See als Vasallenstaaten und pflegte bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts selbständigen Handel mit England; selbst sächsische Kaufleute benutzten norwegische Schiffe zur Fahrt dorthin. Daher kamen auch Engländer und Schotten an die Schärenküste und machten den Deutschen den Handel streitig; die Rauheit der Norweger, ihre Abneigung gegen die Fremden

schufen weitere Schwierigkeiten. Bremen verkehrte von jeher viel dorthin und legte größten Wert auf gutes Einvernehmen. Lübeck knüpfte gewiß gleich anfangs mit Norwegen an und genoß Verkehrsfreiheit, auch Hamburg stand in norwegischer Freundschaft, für Greifswald vermittelte der pommersche Herzog freie Zu- und Abfahrt. Doch waren die Fremden noch stark belastet, und Lübeck übernahm es, bessere Bedingungen zu schaffen. König Magnus befreite 1278 auf Bitten vieler deutscher Seestädte und besonders der lübischen Gesandten ihre Kaufleute, die als Gäste und Ankömmlinge nicht länger als ein halbes Jahr blieben, vom nächtlichen Wachtdienst, gestattete, daß meineidige und übelberufene Personen nicht gegen sie als Zeugen auftreten sollten und die Schiffbrüchigen ihr Gut bergen durften, und gewährte für den Kleinhandel Erleichterungen. Allgemein für den Kaufmann „deutscher Zunge" lautete das Privileg; nicht wie in England und Flandern war die Berechtigung an die deutsche Reichsangehörigkeit geknüpft. Das war jedoch an sich keine Ausnahme. Die Deutschen betrachteten das ganze Mittelalter hindurch den Norden und Osten wie ihnen zuständig; man könnte fast das moderne Wort „Interessensphäre" anwenden. Der Deutsche, der dort saß, gehörte daher zum großen Volke. Bald jedoch schwand unter Magnus' Sohne, Erich II. Priesterfeind, die Freundschaft dahin; die Norweger überfielen auf offener See deutsche Schiffe und verübten Raub und Mord.

Eben, im Juni 1283, hatte die Sorge vor den mächtig um sich greifenden Markgrafen von Brandenburg, auch die dem Handel bedrohliche Kriegsgefahr ein großes Bündnis veranlaßt zwischen den Herzögen von Sachsen und Pommern, dem Fürsten von Rügen, kleineren Herren und den Städten Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, Demmin, Anklam und allen anderen Städten der Landschaft. Infolge der Nachrichten aus Norwegen beschlossen diese Städte, keine Lebensmittel über das Meer führen zu lassen und den Handel mit Norwegen einzustellen. König Erich Glipping von Dänemark trat Ende November 1284 dem Bündnisse bei und sagte Hilfe gegen den Feind zu. Eine Flotte, von deren Kosten Lübeck ein, die wendischen Städte drei Viertel übernahmen, ging in die norwegischen Gewässer ab und plünderte an den Küsten. Auch die westfälischen Städte wie die entfernteren Freunde in der Ostsee wurden um Hilfe angegangen. Riga und Wisby haben sie geleistet, Hamburg und Kiel traten in den Bund. Beide feindlichen Parteien wetteiferten, England für sich zu gewinnen. Zwar schlug sich König Eduard I. auf die Seite Norwegens, allein König Erich, wohl durch Abschneidung der Getreidezufuhr gezwungen, mußte nachgeben und sich 1285 dem Schiedsspruch des Königs Magnus von Schweden unterwerfen, der den Städten günstig lautete. Erich gelobte Herausgabe des geraubten Gutes, sogar eine hohe Geldbuße und Vermehrung der Privilegien. Hauptplätze des Handels mit Norwegen waren fortan Bergen, daneben Tönsberg und Oslo (das heutige Christiania), wo viele deutsche Handwerker, mit dem Einheits-

namen „Schuster" bezeichnet, seßhaft wurden und ein Gildehaus hatten. Später haben besonders die Rostocker den Verkehr mit Oslo gepflegt.

Das war der erste große Seekrieg, den verbündete Städte führten, und er fiel glückverheißend aus. Die Vorgänge gewähren manchen erwünschten Einblick in die Verhältnisse. So sehr gingen die Interessen noch auseinander, daß Bremen dem Feinde Zufuhr leistete. Der norwegische König verhieß dafür den Bürgern Gunst vor allen Kaufleuten Englands und Deutschlands und hat seine Zusage gehalten. Die verbündeten Städte aber beschlossen, alle Bremer aus ihren Mauern zu weisen. Obgleich der Friede auch Bremen einbegriff und Feindseligkeiten abschnitt, hat die Stadt bis 1358 allein gestanden.

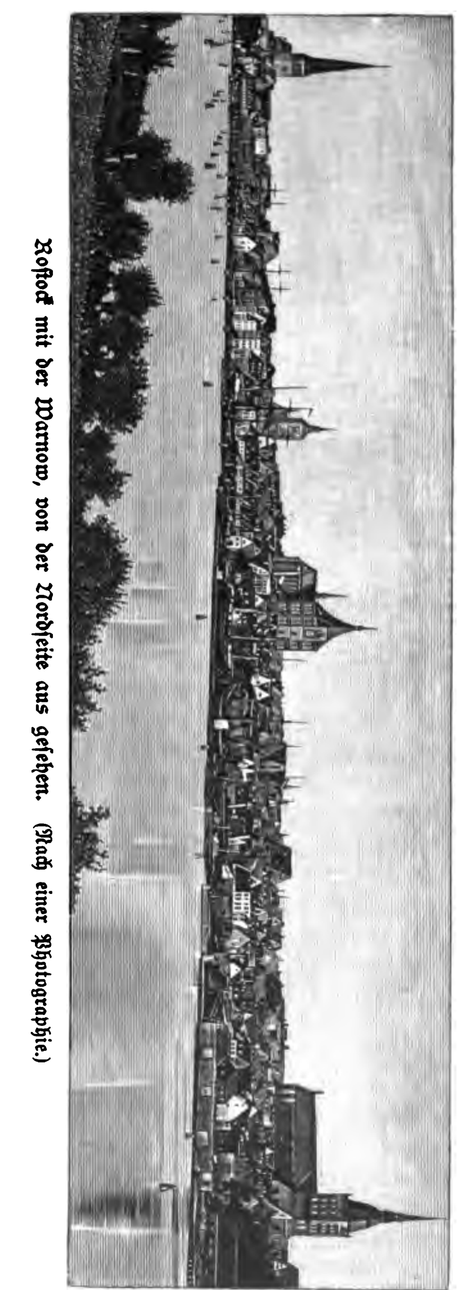
Während der Friedensverhandlungen schrieb Wismar an die westfälischen Städte, der Kampf sei unternommen worden gegen die Norweger als Verletzer der Freiheiten des gemeinen Kaufmanns, und man hoffe, daß viele Städte, welche sich ihrer erfreuen wollten, wenigstens Geldhilfe leisten würden; sie möchten zu dem beratenden Tage Boten senden. Die verbündeten Städte ließen es sich auch angelegen sein, den Klagen, welche Kampen und Stavoren gegen Norwegen hatten, Abhilfe zu schaffen. Der Gedanke der Gemeinsamkeit waltete auch hier.

Ein Bündnis zwischen Fürsten und Städten hatte zu dem glücklichen Ausgang des Krieges geführt. Da das Reich keinen genügenden Schutz gewährte, waren seine Glieder gezwungen, ihn sich selber durch Vereinigungen zu schaffen. So entstanden damals und in den folgenden Jahrhunderten zahllose Bündnisse, meist nur auf kurze Zeit geschlossen, rasch auseinandergehend und wieder in derselben Gestalt oder in anderer Zusammensetzung erneuert. Am nächsten lag es den Städten, gemeinsam für die Sicherheit des Verkehrs zu sorgen. Dadurch kamen sie einander näher, und es bildeten sich feste Verhältnisse von Dauer. Die geographische Lage, altüberlieferte Stammes- oder Interessengenossenschaft fügten mehrere Gruppen zusammen. So sprechen um 1267 die ostfälischen Städte von Hamburg und Bremen bis zum Harz von „ihrer alten Genossenschaft", und diesen gemeinsamen Rahmen füllten Einzelbündnisse aus. Besonders aufeinander angewiesen waren die Städte Slaviens oder die wendischen, wie sie später genannt werden, die älteren Lübeck, Wismar, Rostock und das jüngere Stralsund, dazu das pommersche Greifswald.

Der älteste uns bekannte Vertrag zwischen Lübeck, Rostock und Wismar ist vom Jahre 1259 und gegen See- und Straßenraub gerichtet. In der Folgezeit kamen die Boten der Städte häufig zusammen, und die vereinbarten Beschlüsse nannte man, weil sie vor dem Weggang zusammengefaßt wurden: „Abschiede" oder gewöhnlicher lateinisch: „Recesse". Die Städte bemühten sich, möglichst auch andere zu ihrer Annahme zu bewegen, um für gemeinsame wichtige Verhältnisse gleiche Rechtssätze zu schaffen. Nicht allein auf den Handel kam es dabei an. So bestimmten die ältesten Recesse unter anderem, daß ein in der einen Stadt ausgewiesener Verbrecher

4*





Rostock mit der Warnow, von der Nordseite aus gesehen. (Nach einer Photographie.)

in keiner anderen Aufnahme finden dürfe, ein Dieb und Mörder in jeder geächtet sein solle, daß man Piraten auf gemeinsame Kosten bekämpfen wolle, wie in gewissen Ehesachen zu entscheiden sei. Wird eine Stadt von einem Fürsten belagert, darf diesem keine andere helfen mit Ausnahme der dem eigenen Landesherrn schuldigen Pflicht.

Wie Lübeck mit den wendischen Städten engere Fühlung nahm, pflegte es die Nordsee und Ostsee verbindende Freundschaft mit Hamburg. Diese zwanglosen Bündnisse der Städte und Gruppen nährten die Freundschaft, schufen gleichmäßige Grundsätze für wichtige, insbesondere Verkehr und Recht betreffende Fragen und bestärkten das bürgerliche Standesgefühl, wie das Bewußtsein gleicher Zwecke und Ziele. Deshalb haben sie dem späteren großen Verbande kräftig vorgearbeitet.

Der schöne Sieg über Norwegen wurde erfochten wenige Jahre nachdem die Städte erfolgreich ihren Zollkrieg gegen Brügge geführt hatten und in England die Einheit vollendet erscheint. Hingen auch diese Hergänge nicht unmittelbar zusammen, entsprangen sie doch alle demselben Gedanken: dem des gemeinen Kaufmanns und der Gleichheit seiner Interessen. Sein thätiger Verfechter war Lübeck gewesen, und es konnte nicht anders sein, als daß die Travestadt Dank und Ansehen erwarb. Die alte Metropole Köln trat in den Hintergrund, ohnehin in die schweren Kämpfe verwickelt, die sich damals am Niederrhein abspielten und in der berühmten Schlacht

von Worringen 1288 eine zeitweilige Lösung fanden. Aber der Grund lag tiefer: Köln war nur Handelsmacht, die wohl auch Schiffahrt betrieb, während Lübeck und seine Genossen die See zur vornehmlichen Trägerin ihrer werbenden Thätigkeit machten. Daher schufen sie die ganze weite Salzflut, soweit ihre Koggen fuhren, zu einem einheitlichen Handelsgebiet um.



Das Siegel der deutschen Kaufleute in Wisby.
(Nach Sartorius, Urkundliche Geschichte des Ursprunges der deutschen Hanse.)

London und Gotland waren früher je einzelne Stationen gewesen. Stand die alte Gildhalle an der Themse unter der Obhut der Kölner, so war die Niederlassung auf der Ostsee-Insel eine Gründung aller Kaufleute, die sie besuchten, ohne daß eine Stadt den Vortritt hatte, eine freie Handelskolonie. Die Stadt Wisby umfaßte eine angesessene deutsche und eine gotländische Gemeinde, die sich in das Stadtregiment teilten, durch ihre Vögte für den Marktfrieden sorgten und nach demselben gotländischen Rechte lebten. Die deutsche Gemeinde erbaute sich schon 1225 eine eigene

Kirche, die sie der Jungfrau Maria widmete; die ihr heilige Blume, der Lilienstengel, zierte das Siegel der Gemeinde, das die Umschrift führte: Sigillum theutonicorum in gotlandia manencium (Siegel der in Gotland weilenden Deutschen). Das gotländische Gemeindesiegel trägt ein Lamm mit der Fahne und der Umschrift: Gutenses signo christus signantur in agno (Gotländer zeichnen sich mit dem Zeichen Christus im Lamme). Daneben bildeten die nur verkehrenden deutschen Kaufleute eine eigene Genossenschaft, die ebenfalls ein Siegel mit der Lilie hatte, das als Siegel aller Kaufleute galt: Sigillum theutonicorum gotlandiam frequentancium (Siegel der Gotland besuchenden Deutschen).

Wie der Kaufmann vom Rhein und Westfalen nach Wisby kam, fuhren Gotländer nach England und Flandern hinüber.

Von Wisby war der Kaufmann in Nowgorod abhängig, von Gotland ging der erste Besuch Livlands aus, der dann zur Besitznahme und Besiedelung führte. Das neue Handelsgebiet kam rasch in Aufnahme. Bischof Albert von Riga erteilte 1211 den in die Düna und die anderen livischen Häfen kommenden Kaufleuten Zollfreiheit und andere Rechte, doch gestattete er keine Gilde und behielt die Gerichtsbarkeit den heimischen Behörden vor.

Die Düna stromaufwärts geht der Weg in das Innere nach Polozk und Witebsk. Von dort ist nach Norden zu Nowgorod unschwer erreichbar, näher noch der kurze Landweg nach Smolensk am Dniepr, der Pforte zum Orienthandel an der großen Wasserstraße über die gewaltige Stadt Kiew nach dem Schwarzen Meer und Konstantinopel. Auch hier drang der Deutsche vor. Im Jahre 1229 schloß der Fürst von Smolensk zugleich für die von Polozk und Witebsk einen Vertrag, damit er „ewig währe und allen Smolenskern und den Rigischen und allen Deutschen, welche das Ostmeer befahren, teuer bleibe". Zeugen waren außer Gotländern und Rigaern Kaufleute aus Lübeck, Soest, Münster, Groningen, Dortmund und Bremen. Im Laufe des Jahrhunderts wurde der Vertrag erneuert. Besonders Riga führte die Verhandlungen und verfehlte nicht, wenn die Kaufleute Unrecht erduldet hatten, ein kräftiges Wort zu sprechen. Dem Fürsten von Witebsk schrieb die Stadt einmal: „Wofern du das Übermaß und alles Unrecht nicht aufhebst, so werden wir es Gott klagen und denen, die das Recht lieben und die Lüge verabscheuen. Unsere Unbilden können wir nicht hingehen lassen, wir vermögen sie nicht mehr zu dulden."

Auch in Nowgorod, das die Deutschen nach ihrer Weise, fremde Namen sich zurechtzulegen, Naugard nannten, fehlte es nicht an Zwistigkeiten. Die Stadt war so selbständig wie ein Freistaat; oft genug verjagten die unruhigen Bürger ihre Fürsten und Statthalter. Die Bürgerschaft fühlte ihre Macht: „Wer kann wider Gott und Großnowgorod", rühmte sie sich. Mancherlei Störungen riefen auch die Kriege zwischen den Russen und den deutschen Ordensrittern hervor. Aber Sperrung des Handels war das

immer mit Erfolg angewendete Mittel, um die Nowgoroder fügsam zu machen, und auch unter den Hindernissen nahm der Handel zu. Drei Höfe mit Kirchen gehörten den Deutschen.

Wisby hatte bis dahin eine eigentümliche Stellung inne, eine Stadt mit starker deutscher Gemeinde, und dennoch außerhalb des Reiches. Es stand mitten im Getriebe des deutschen Handels und der Politik und knüpfte mit Lübeck engste Beziehungen an. Ein Bündnis vereinigte 1280 beide Städte auf zehn Jahre zu gemeinsamer Abwehr aller Unbilden, die in der ganzen Ostsee von der Trave bis nach Nowgorod ihnen und anderen deutschen Kaufleuten zugefügt würden. Wisby beteiligte sich auch an dem glücklichen Kriege gegen Norwegen. Da mußte die Stadt 1288 die Herrschaft der schwedischen Krone anerkennen und dem Könige Magnus eine Strafsumme für verletzte Rechte zahlen; Feindseligkeiten zwischen Stadt- und Inselbewohnern hatten den Anlaß zum Einschreiten gegeben. Eben hatte dieser König den den Deutschen günstigen Schiedsspruch in dem Kriege gegen Norwegen gefällt; erhob er vielleicht dafür Ansprüche auf Gotland? Wenigstens erfahren wir nicht, daß die Deutschen Magnus irgend Widerstand geleistet hätten. Zwar blieben die Handelsverhältnisse dadurch unverändert und Wisby eine Stadt deutscher Zunge, aber die Anerkennung der schwedischen Oberhoheit mag Zweifel erregt haben, ob ihr Recht ferner deutschen Kolonien maßgebend sein dürfe. Wenigstens beschlossen 1293 die in Rostock versammelten Städte „Sachsens und Slaviens“, daß zwar das auf dem Hofe in Naugard gültige Recht weiter Kraft haben sollte, aber Berufungen fortan nur bei Lübeck eingelegt werden dürften. Wisby war erbittert und berief sich auf seine alten Verdienste; die westfälischen Städte erinnerte es, wie einst ihre Vorfahren das gotländische Recht nach Naugard getragen hätten. Aber weither von Köln und aus Westfalen, von Magdeburg, Halle, Hildesheim, Braunschweig und Goslar bis nach Danzig und Elbing hin, erfolgte Zustimmung. Riga hatte anfangs zurückgehalten, trat aber nachher dem Beschlusse bei. Der Genossenschaft in Wisby wurde das Siegel entzogen, mit dem sie bisher allgemein kaufmännische Angelegenheiten bekräftigt hatte. Jede Stadt beglaubigte fortan mit ihrem Siegel die in ihr getroffenen Abmachungen. Darin kam zum Ausdruck, daß jede Stadt selbständiges Recht besaß.

Jedenfalls feierte Lübeck einen großen Triumph. Die Stadt Kiel nahm in ihrem zustimmenden Schreiben Gelegenheit, Lübeck zu danken für Verdienste, die es sich schon lange um den Rechtsschutz in Naugard erworben habe, und das lübische Recht zu preisen. Kiel selber hatte es 1242 erhalten. Als die Städte selbständige Verwaltung erlangten, begannen viele, ihre Rechtssätze zu sammeln und ihr Gewohnheitsrecht aufzuzeichnen. Daraus entstanden in weiterer Ausführung die sogenannten Stadtrechte, sehr verschieden an Form und Inhalt, welche oft vom Könige und den Stadtherren bestätigt und von den Bürgern beschworen wurden. Sie enthielten die Bestimmungen über Verfassung und Gesetzgebung jeder Art. Das

Recht mancher Städte gelangte zu so großem Ansehen, daß andere Bürgerschaften es annahmen oder sich von ihren Landesfürsten erteilen ließen. Häufig verlieh man es von vornherein neugegründeten Gemeinden. Die Mutterstädte blieben dann als „Haupt“ Oberhöfe; sie nahmen Berufungen an oder gaben Rechtsbelehrungen. Am weitesten verbreitete sich das Magdeburger Recht über Ostfalen, die Marken Brandenburg, Meißen und Lausitz, Schlesien, das preußische Ordensland, selbst Polen und wirkte auf Böhmen und Mähren bis nach Ungarn hin. Nicht viel weniger weit erstreckte sich das lübische Recht. Es stammte aus Westfalen, aus Soest, dessen ältestes Stadtrecht im zwölften Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Heinrich der Löwe verlieh es Lübeck, die kaiserlichen Privilegien der beiden Kaiser Friedrich bestätigten und erweiterten das Recht; schon früh entstand eine selbständige Bearbeitung, der dann neue mit Erweiterungen folgten. Bald empfingen zahlreiche andere Städte lübisches Recht. Graf Adolf III. von Holstein erteilte es gleich seiner Neustadt Hamburg, doch hat das Hamburger Recht sich selbständig entwickelt und auch in Riga und in esth-, liv- und kurländischen Städten Eingang gefunden. 1218 bekam Rostock das lübische Recht, ebenso dann Wismar, Stralsund und Greifswald, desgleichen andere mecklenburgische, die meisten holsteinischen und pommerschen Städte, einige preußische, Elbing und Memel, während sonst in Preußen kulmisches Recht galt, auch Reval und Narwa in Livland. Lübeck war stolz darauf; den Elbingern schrieb es: „Wir geben es euch, damit ihr es haltet; ihr dürft es durch besseres vermehren aber niemals verringern; diese Gesetze sind der Anfang des Rechtes, sie lehren ehrbar leben, niemanden verletzen, jedem sein Recht erteilen.“

Das gemeinsame Recht war ein wertvolles Band, in seinen Grundzügen vortrefflich geeignet, in den Städten unabhängigen, thatkräftigen Sinn großzuziehen.

Elbing gehörte mit Thorn zu den preußischen Städten, welche zuerst nach Überwindung der schweren Anfänge den Blick weiter richten konnten. Der Deutsche Orden hatte nach fünfzigjähriger Arbeit seine Herrschaft vollendet. Schon 1237 vereinigte sich mit ihm der livländische Schwertorden, der allein den Litauern und Russen nicht gewachsen war. Ein Staatsgebilde eigener Art füllte nun den weiten Raum von Pommern bis Esthland; Landesherr war der Orden, vertreten durch den Hochmeister. Endlich glückte es auch dem Orden, sich Pomerellens zu bemächtigen und so die Weichselmündung mit Danzig zu gewinnen. Brandenburg und Polen waren damit von der See abgesperrt. Im Jahre 1309 verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig nach der Marienburg, deren Hochschloß erweitert wurde. Vom Chor der Kapelle erglänzte weithin über das Land das Bild der Himmelskönigin, 26 Fuß hoch, auf Goldgrund und mit Mosaik ausgelegt.

Der wirtschaftlichen Thätigkeit, welche der Orden schon beim Beginn der Eroberung begonnen hatte, blieb er getreu; überall suchte er dem preußi-

schen Handel Eingang zu verschaffen, bis nach Flandern und England hin. Die willkommene Anlehnung, welche die wendischen Städte boten, wurde gern benutzt; als einmal Dänemark den Kaufmann beschwerte, erklärte sich der Landmeister 1295 zur Mithilfe bei der Abstellung bereit.

Es sind leider meist ziemlich trockene Angaben, deren Zusammenstellung erst ein Bild ermöglicht. Fassen wir also die Ergebnisse zusammen.

Zwar waren, als Lübeck seinen schnellen Lauf zur Größe begann, schon in West und Ost Anfänge zur Entwicklung des deutschen Handels vorhanden. Den rheinisch-westfälischen Städten gebührte der Ruhm, sie geschaffen zu haben. Aber das rechte Mittelglied entstand erst in der Trave-



Das Hochschloß der Marienburg von Südosten. (Nach einer Photographie.)

stadt. Wo nur der deutsche Kaufmann im Auslande Raum findet, ist auch Lübeck an der Arbeit. Der weise Rat erkannte, daß Gemeinsamkeit des deutschen Kaufmanns die beste Stütze gebe, und für sie eifrig gewirkt zu haben, kann Lübeck nicht bestritten werden. Es war doch ein anderes Ding, ob, wie zu Anfang des Jahrhunderts, die Deutschen sich nur an einigen Plätzen des Auslandes zusammenthaten, oder ob zahlreiche Städte daheim Verständigung untereinander suchten und dann geschlossen handelten. Der norwegische Krieg und die Handelssperren gaben den besten Beweis.

Allerdings war Lübeck nicht maßgebendes Haupt, kein leitender Vorort, nur sein großer Handel und die emsige Betriebsamkeit, welche die Genossen



Das Mosaikbild der Jungfrau Maria an der Marienburg.
(Aus Pederzani-Weber, Die Marienburg.)

oft mit vielem Dank anerkannten, gaben ihm Gewicht. Ein wirklicher Bund der Städte bestand noch nicht. Nur gelegentlich hat man gemeinsame Verhandlungen geführt und dafür die Kosten getragen. Die Städte binden sich nur so weit, wie ihr Nutzen es erheischt, im übrigen stehen sie in voller Unabhängigkeit; selbst die Gruppen sind nicht feste Bündnisse, aber dennoch Einheiten. Schon diese lose Form genügte, um ihnen für die weitere Entwicklung den größten Wert zu geben. Man kann mehrere Gruppen unterscheiden. Da waren zunächst die um die Zuidersee, dann Köln mit seinen rheinischen Freunden, die westfälischen Städte, unter denen Dortmund am eifrigsten erscheint, die sächsischen Binnenstädte, Hamburg im Einverständnisse mit Lübeck, die wendisch-pommerschen Städte, während von den brandenburgischen und den preußischen noch wenig zu hören ist, endlich die livländische Küste mit Riga, Reval und Wisby. Sie ist mit Lübeck in engster Verbindung. Es gab auch eine dauernde Gemeinsamkeit. In erster Stelle beruhte sie auf den Höfen in London und Nowgorod und dem Stand in Brügge. Sie dienten gleichmäßig dem deutschen Kaufmann, der sich den dortigen Bestimmungen fügte und die schuldige Abgabe zahlte,

und in ihnen trafen Bürger aller Städte zusammen. Auch manche Vergünstigungen über Strandrecht und Gerichtsbarkeit verliehen die ausländischen Herrscher für alle Kaufleute. Außerdem nützten die Städte, die Vorrechte erworben hatten und ständigen Schiffsverkehr unterhielten, auch anderen. Die Kaufleute der kleinen binnenländischen Städte ließen sich entweder an den fremden Häfen von einer dort vertretenen Stadt in die Handelsgemeinschaft aufnehmen oder verfrachteten ihre Waren in den Seestädten, deren Name das Schiff deckte und seinem ganzen Inhalt die Vorrechte, welche die Vermittlerin besaß, eintrug. Auch Scheine zum Ausweis wurden mitgegeben. Daher genossen die hintersitzenden Städte die Vorteile der Hauptplätze und waren bereit oder genötigt, ihnen zu deren Erwerbung und Behauptung Beistand zu leisten. Natürlich befolgten sie die Anforderungen, welche jene etwa an Maß, Gewicht, Verpackung und Beschaffenheit der Waren stellten, und trugen dadurch zur Verbreitung ihrer allgemeinen Handelsgrundsätze bei. Die großen Städte hatten demnach so manche Mittel, den Handelsgebrauch nach ihren Grundsätzen einheitlich zu gestalten. Sie zogen von ihrer Gefolgschaft gerade so Nutzen, wie diese von ihnen. Gemeinschaft des Handelsinteresses war das einigende Band, das je nach Bedürfnis stärker oder schwächer angezogen wurde.

Noch standen die Gruppen locker nebeneinander; erst ihr festerer Zusammenschluß konnte eine kräftige Einung bringen.

Recht mancher Städte gelangte zu so großem Ansehen, daß andere Bürgerschaften es annahmen oder sich von ihren Landesfürsten erteilen ließen. Häufig verlieh man es von vornherein neugegründeten Gemeinden. Die Mutterstädte blieben dann als „Haupt“ Oberhöfe; sie nahmen Berufungen an oder gaben Rechtsbelehrungen. Am weitesten verbreitete sich das Magdeburger Recht über Ostfalen, die Marken Brandenburg, Meißen und Lausitz, Schlesien, das preußische Ordensland, selbst Polen und wirkte auf Böhmen und Mähren bis nach Ungarn hin. Nicht viel weniger weit erstreckte sich das lübische Recht. Es stammte aus Westfalen, aus Soest, dessen ältestes Stadtrecht im zwölften Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Heinrich der Löwe verlieh es Lübeck, die kaiserlichen Privilegien der beiden Kaiser Friedrich bestätigten und erweiterten das Recht; schon früh entstand eine selbständige Bearbeitung, der dann neue mit Erweiterungen folgten. Bald empfingen zahlreiche andere Städte lübisches Recht. Graf Adolf III. von Holstein erteilte es gleich seiner Neustadt Hamburg, doch hat das Hamburger Recht sich selbständig entwickelt und auch in Riga und in esth-, liv- und kurländischen Städten Eingang gefunden. 1218 bekam Rostock das lübische Recht, ebenso dann Wismar, Stralsund und Greifswald, desgleichen andere mecklenburgische, die meisten holsteinischen und pommerschen Städte, einige preußische, Elbing und Memel, während sonst in Preußen kulmisches Recht galt, auch Reval und Narwa in Livland. Lübeck war stolz darauf; den Elbingern schrieb es: „Wir geben es euch, damit ihr es haltet; ihr dürft es durch besseres vermehren aber niemals verringern; diese Gesetze sind der Anfang des Rechtes, sie lehren ehrbar leben, niemanden verletzen, jedem sein Recht erteilen.“

Das gemeinsame Recht war ein wertvolles Band, in seinen Grundzügen vortrefflich geeignet, in den Städten unabhängigen, thatkräftigen Sinn großzuziehen.

Elbing gehörte mit Thorn zu den preußischen Städten, welche zuerst nach Überwindung der schweren Anfänge den Blick weiter richten konnten. Der Deutsche Orden hatte nach fünfzigjähriger Arbeit seine Herrschaft vollendet. Schon 1237 vereinigte sich mit ihm der livländische Schwertorden, der allein den Litauern und Russen nicht gewachsen war. Ein Staatsgebilde eigener Art füllte nun den weiten Raum von Pommern bis Esthland; Landesherr war der Orden, vertreten durch den Hochmeister. Endlich glückte es auch dem Orden, sich Pomerellens zu bemächtigen und so die Weichselmündung mit Danzig zu gewinnen. Brandenburg und Polen waren damit von der See abgesperrt. Im Jahre 1309 verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig nach der Marienburg, deren Hochschloß erweitert wurde. Vom Chor der Kapelle erglänzte weithin über das Land das Bild der Himmelskönigin, 26 Fuß hoch, auf Goldgrund und mit Mosaik ausgelegt.

Der wirtschaftlichen Thätigkeit, welche der Orden schon beim Beginn der Eroberung begonnen hatte, blieb er getreu; überall suchte er dem preußi-

schen Handel Eingang zu verschaffen, bis nach Flandern und England hin. Die willkommene Anlehnung, welche die wendischen Städte boten, wurde gern benutzt; als einmal Dänemark den Kaufmann beschwerte, erklärte sich der Landmeister 1295 zur Mithilfe bei der Abstellung bereit.

Es sind leider meist ziemlich trockene Angaben, deren Zusammenstellung erst ein Bild ermöglicht. Fassen wir also die Ergebnisse zusammen.

Zwar waren, als Lübeck seinen schnellen Lauf zur Größe begann, schon in West und Ost Anfänge zur Entwicklung des deutschen Handels vorhanden. Den rheinisch-westfälischen Städten gebührte der Ruhm, sie geschaffen zu haben. Aber das rechte Mittelglied entstand erst in der Trave-



Das Hochschloß der Marienburg von Südosten. (Nach einer Photographie.)

stadt. Wo nur der deutsche Kaufmann im Auslande Raum findet, ist auch Lübeck an der Arbeit. Der weise Rat erkannte, daß Gemeinsamkeit des deutschen Kaufmanns die beste Stütze gebe, und für sie eifrig gewirkt zu haben, kann Lübeck nicht bestritten werden. Es war doch ein anderes Ding, ob, wie zu Anfang des Jahrhunderts, die Deutschen sich nur an einigen Plätzen des Auslandes zusammenthaten, oder ob zahlreiche Städte daheim Verständigung untereinander suchten und dann geschlossen handelten. Der norwegische Krieg und die Handelssperren gaben den besten Beweis.

Allerdings war Lübeck nicht maßgebendes Haupt, kein leitender Vorort, nur sein großer Handel und die emsige Betriebsamkeit, welche die Genossen



Das Mosaikbild der Jungfrau Maria an der Marienburg.
(Aus Peberzani-Weber, Die Marienburg.)

oft mit vielem Dank anerkannten, gaben ihm Gewicht. Ein wirklicher Bund der Städte bestand noch nicht. Nur gelegentlich hat man gemeinsame Verhandlungen geführt und dafür die Kosten getragen. Die Städte binden sich nur so weit, wie ihr Nutzen es erheischt, im übrigen stehen sie in voller Unabhängigkeit; selbst die Gruppen sind nicht feste Bündnisse, aber dennoch Einheiten. Schon diese lose Form genügte, um ihnen für die weitere Entwicklung den größten Wert zu geben. Man kann mehrere Gruppen unterscheiden. Da waren zunächst die um die Zuidersee, dann Köln mit seinen rheinischen Freunden, die westfälischen Städte, unter denen Dortmund am eifrigsten erscheint, die sächsischen Binnenstädte, Hamburg im Einverständnisse mit Lübeck, die wendisch-pommerschen Städte, während von den brandenburgischen und den preußischen noch wenig zu hören ist, endlich die livländische Küste mit Riga, Reval und Wisby. Sie ist mit Lübeck in engster Verbindung. Es gab auch eine dauernde Gemeinsamkeit. In erster Stelle beruhte sie auf den Höfen in London und Nowgorod und dem Stand in Brügge. Sie dienten gleichmäßig dem deutschen Kaufmann, der sich den dortigen Bestimmungen fügte und die schuldige Abgabe zahlte,

und in ihnen trafen Bürger aller Städte zusammen. Auch manche Vergünstigungen über Strandrecht und Gerichtsbarkeit verliehen die ausländischen Herrscher für alle Kaufleute. Außerdem nützten die Städte, die Vorrechte erworben hatten und ständigen Schiffsverkehr unterhielten, auch anderen. Die Kaufleute der kleinen binnenländischen Städte ließen sich entweder an den fremden Häfen von einer dort vertretenen Stadt in die Handelsgemeinschaft aufnehmen oder verfrachteten ihre Waren in den Seestädten, deren Name das Schiff deckte und seinem ganzen Inhalt die Vorrechte, welche die Vermittlerin besaß, eintrug. Auch Scheine zum Ausweis wurden mitgegeben. Daher genossen die hintersitzenden Städte die Vorteile der Hauptplätze und waren bereit oder genötigt, ihnen zu deren Erwerbung und Behauptung Beistand zu leisten. Natürlich befolgten sie die Anforderungen, welche jene etwa an Maß, Gewicht, Verpackung und Beschaffenheit der Waren stellten, und trugen dadurch zur Verbreitung ihrer allgemeinen Handelsgrundsätze bei. Die großen Städte hatten demnach so manche Mittel, den Handelsgebrauch nach ihren Grundsätzen einheitlich zu gestalten. Sie zogen von ihrer Gefolgschaft gerade so Nutzen, wie diese von ihnen. Gemeinschaft des Handelsinteresses war das einigende Band, das je nach Bedürfnis stärker oder schwächer angezogen wurde.

Noch standen die Gruppen locker nebeneinander; erst ihr festerer Zusammenschluß konnte eine kräftige Einung bringen.

Fünfter Abschnitt.

Der große Krieg gegen Dänemark.

Im Leben der Völker und Staaten folgt oft der Erhebung eine Erschlaffung. Auch die norddeutschen Städte entgingen diesem Schicksal nicht; bald nach dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts stockte für mehrere Jahrzehnte die vorher so lebhafte Verbindung zwischen ihnen. Selbst der Bund der wendischen Städte schien erschüttert, und Lübeck schlug eine Politik eigener Hand ein.

Es zeigte sich, wie sehr noch das Wohlergehen der Städte von der Willkür der umsitzenden Fürstenwelt abhängig war. König Erich Menved von Dänemark fand Bundesgenossen, als er unternahm, die durch die Schlacht von Bornhöved zerrissene Abtretungsurkunde Friedrichs II. von 1214 wieder rechtskräftig zu machen. Fürst Nikolaus von Mecklenburg nahm 1300 von ihm sein Land und Rostock zu Lehen; die Stadt wurde 1302 nach tapferer Gegenwehr bezwungen, während Stralsund, zu Wasser und zu Lande belagert, zum erstenmal rühmlich die Feinde abwies. Lübeck, von den Holsteiner Grafen bedrängt, nahm sogar Zuflucht zu dem Dänen und erkannte ihn als Schutzherrn an. Glücklicherweise verhinderte der Tod Erichs 1319 weiteren Fortschritt Dänemarks; unter seinem Nachfolger Christoph ergoß sich über das Königreich alle Not, welche ein zuchtloser Adel und fremde Machthaber verhängen können, so daß es fast der Auflösung verfiel. Die Holsteiner Grafen und ihre fehdelustige, räuberische Ritterschaft stürzten das ganze Land nördlich der Elbe in Unheil, unter dem der Kaufmann schwer litt, weil die adeligen Piraten auch die See durchkreuzten. Erst dem Sohne Christophs, Waldemar IV., mit dem sich die Holsteiner 1340 in Lübeck einigten, glückte es nach schweren Jahren, Dänemark wiederherzustellen. Als er bald mit denselben Grafen in Kampf geriet, halfen ihm die Städte, doch lange Jahre vergingen, ehe man des Raubgesindels einigermaßen Herr wurde.

Der lähmende Bann politischer Unklarheit, der auf den wendischen Städten gelastet hatte, wich kräftigem Handeln.

In der trüben Zwischenzeit erhielten die ausländischen Plätze von Naugard, London und Brügge die Einheit des Handels, die das verflossene Jahrhundert geschaffen hatte. Sie offenbart sich in einem Be-

schlusse, den 1347 die Kaufleute zu Brügge faßten. „Es ist zu wissen, daß die gemeinen Kaufleute geteilt sind in drei Drittel. Das ist so zu verstehen: die von Lübeck und die wendischen Städte und die von Sachsen und was dazu gehört in ein Drittel, die von Westfalen und von Preußen ins andere, die von Gotland und von Livland und von Schweden ins dritte." Mochte diese Dreiteilung schon früher bestanden haben, erst jetzt wurde sie zur festen Satzung gemacht und erhielt bald Anwendung auch auf den ganzen Verband.

Wenige Jahre später, 1356, bestätigten in Brügge versammelte Ratssendboten aus den drei Dritteln die gegebenen Statuten, ein Zeichen, daß die Gesamtheit die Leitung in ihre Hand nahm.

Jene in England schon früh übliche Bezeichnung der deutschen Kaufmannschaft als Hanse fand nun Eingang auf das Festland. Ein 1358 in Lübeck vereinbarter Receß spricht von den Kaufleuten des römischen Reiches von Alemannien von der „Dudeschen Hense", die zu Brügge in Flandern zu sein pflegen. Es handelte sich damals wieder um den Abbruch des Handels mit Flandern; welche Stadt sich den Beschlüssen nicht fügte, sollte für immer aus der Hanse und ihrem deutschen Recht ausgeschlossen sein.

Fortan kommt die Benennung rasch in allgemeinen Gebrauch. Neben Hanse, sogar noch häufiger, wird geschrieben: Hense oder Henze. Hansa, der heute allgemein gebrauchte Name, ist nur die dem Lateinischen angepaßte Wortform. Noch in demselben Jahre 1358 wird „Deutsche Hanse" ganz allgemein für die vereinigten Städte gesagt.

Bremen, durch innere Unruhen, Fehden und die furchtbaren Verheerungen der Pest, des „schwarzen Todes", tief erschöpft, fand es ratsam, dem Verbande beizutreten.

Die Urkunde, welche die Weserstadt am 3. August 1358 ausstellte, läßt die Gestaltung der Hanse deutlich erkennen. Rat und Gemeinde sagen ihren besten Dank den Konsuln der Seestädte und anderer Städte, sowie den gemeinen Kaufleuten von der Hanse der Deutschen des heiligen Reiches, welche ihnen gestatteten, wieder die Freiheiten und Privilegien jener Kaufleute zu genießen. Die Verhandlung geschah in Lübeck vor den als Vertretern der Hansekaufleute versammelten Konsuln von Lübeck und anderer Städte. Bremen durfte sich der Privilegien, die es für sich allein in Norwegen, England und Flandern erworben hatte, weiter bedienen, doch nur so, daß sie den Kaufleuten von der Hanse keinen Schaden brächten.

Zum Nutzen der Hanse muß Bremen auf Verlangen der fünf wendischen Städte an der Verteidigung des Landes teilnehmen und alle Verträge halten, welche jene Städte im Namen sämtlicher Kaufleute abschließen. Der Kaufmann, der sie verletzt oder verbotene Reisen macht, wird aller seiner Güter und des Leibes beraubt; zwei Drittel seiner Güter, welche er bei sich hat in der Stadt, in der er gefangen wird, verfallen der Hanse und ein Drittel der Stadt, in der seine Festnahme erfolgt. Hält Bremen

die Bedingungen nicht, so soll die Stadt ewig aus der Hanse und von ihren Freiheiten ausgeschlossen werden. Außerdem übernahm Bremen Hamburg gegenüber die Verpflichtung, zur Verfolgung der Seeräuber auf der Elbe Beistand zu leisten.

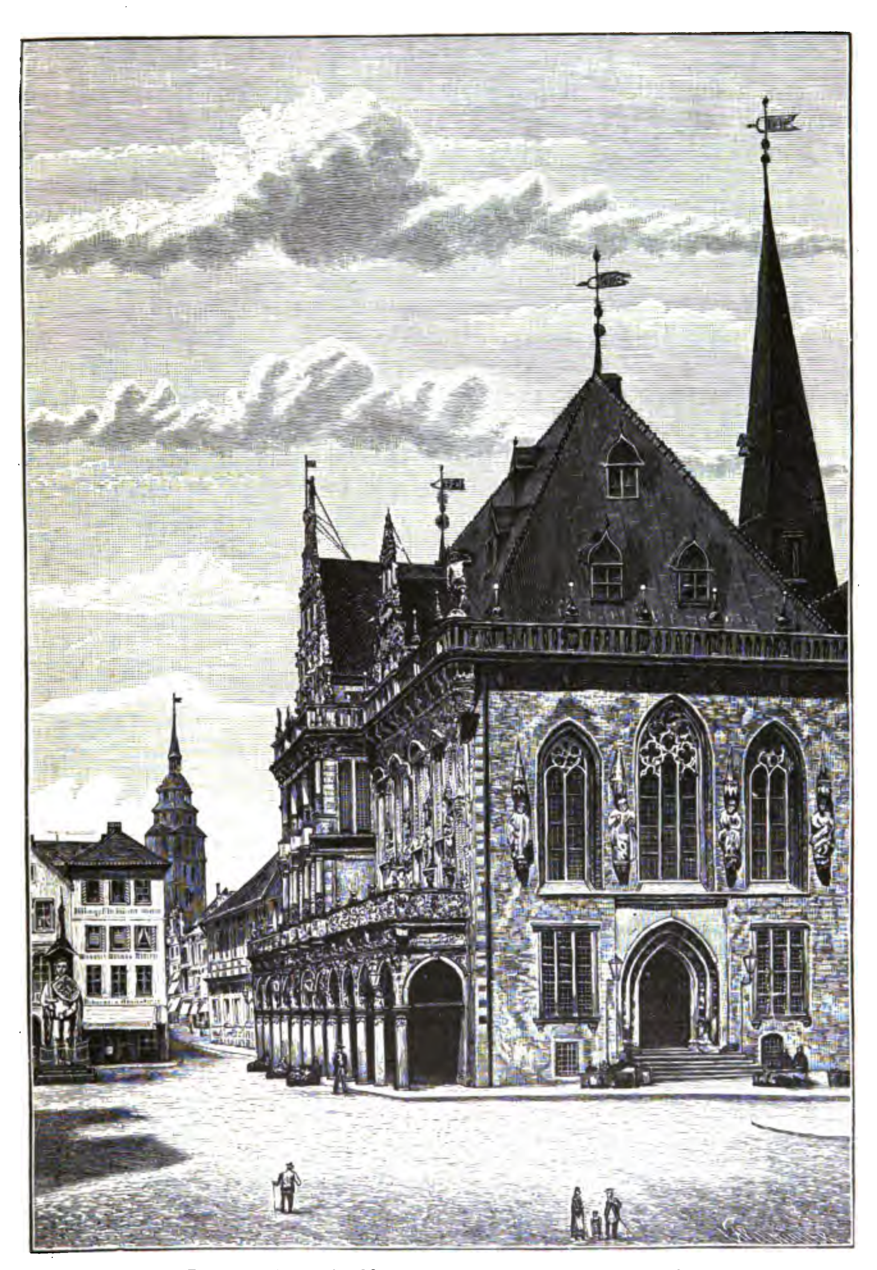
Die Hanse erscheint demnach als der Inbegriff aller deutschen Kaufleute, welche gemeinschaftliche Rechte genießen, gemeinsame Grundsätze befolgen und entsprechende gleichmäßige Verpflichtungen tragen. Entweder ganze Städte oder auch einzelne Kaufleute, die sich das Recht erwerben, dürfen Mitglieder sein. Die Hanse ist, kann man sagen, zugleich ein Rechtsbegriff. Die Vorrechte, die einzelne Mitglieder im Auslande besitzen, dürfen der Allgemeinheit nicht schädlich sein. Wer die Rechte der Hanse gebrauchen will, muß ihr angehören und ihre Vorschriften erfüllen. Die Hanse ist das Bleibende und Dauernde, wenn auch die Mitglieder wechseln, sie ist die eigentliche Inhaberin aller Rechte, also auch die Leiterin der auswärtigen Höfe.

Die Urkunde macht einen deutlichen Unterschied, indem sie Seestädte und Hanse als zwei Gewalten nebeneinander stellt, aber die ersteren handeln im Namen der anderen, weil sie auch Mitglieder der Hanse sind. Als solche üben sie das Recht, in die Hanse aufzunehmen, und stellen die Bedingungen zu deren Gunsten fest, Hamburg aber benützte damals die Gelegenheit, noch seinen eigenen Vorteil zu sichern. Voran steht Lübeck, das auch die Urkunde der Stadt Bremen in Verwahrung nahm.

Die Seele des Ganzen waren, wie vordem, die wendischen Städte, und sie sollten bald den glänzenden Beweis führen, wieviel an ihnen lag.

Die dänischen Könige erhielten gewöhnlich vom Volke Beinamen, die ihren Charakter oder besondere Eigenschaften kennzeichneten. So hieß Waldemar IV. Atterdag, d. h. wieder ein Tag, nach seiner Lieblingsredensart, die bezeugte, daß er wohl warten konnte, aber nie seine Absicht aufgab. Ein ruheloser Geist hatte in ihm den Thron bestiegen, vielseitig in seinen Entwürfen, ein Liebhaber des ritterlichen Wesens und des prunkenden Aufwandes. Während der Wirren, welche in der ersten Zeit König Karls IV. Norddeutschland erfüllten, hatte der Dänenfürst seinem Schwager, dem Brandenburger Markgrafen Ludwig von Bayern, gegen den falschen Waldemar und andere Feinde geholfen und kam schließlich auch in Freundschaft zu Karl IV. selbst, der ihm sogar die Lübecker Reichssteuer als Pfand überließ.

Lange Zeit dauerte es, ehe Waldemar die Holsteiner zurückdrängte und alle Teile des dänischen Reiches in seine Gewalt brachte. Nur mit schwerster Belastung der bäuerlichen Bevölkerung gelang es ihm. Mußte er doch, um Geld zu erhalten, 1346 dem Deutschen Orden die Erwerbung Waldemars des Siegers, Esthland mit Reval, verkaufen. Weniger leicht zu verschmerzen war, daß das wichtige Schonen sich seit 1332 in schwedischen Händen befand. König Christoph hatte einen großen Teil von Schonen dem Grafen Johann von Holstein überlassen, aber die Bevölkerung empörte



Das Rathaus in Bremen. (Nach einer Photographie.)

sich gegen die übermütigen deutschen Adeligen und erschlug viele ihrer Dränger. Daher verkaufte Graf Johann das Land an König Magnus von Schweden, mit Vorbehalt des Rückkaufes für den dänischen König. Endlich gaben Unruhen in Schweden Waldemar günstige Gelegenheit zum Eingreifen. König Magnus, der durch Erbschaft auch die norwegische Krone erlangt und sie seinem Sohne Hakon übertragen hatte, machte sich so unbeliebt, daß die Bewohner von Schonen die Rückkehr der dänischen Herrschaft nicht ungern sahen. So glückte es Waldemar, unterstützt von Herzog Albrecht von Mecklenburg, 1360 das Land zu besetzen und auch der wichtigen Feste Helsingborg Herr zu werden.

Die Seestädte beeilten sich, Bestätigung ihrer schonenschen Privilegien von Waldemar zu erreichen, und boten, als er die Sache hinzog, eine stattliche Summe. Doch Waldemar begnügte sich nicht mit der Eroberung Schonens; Ehrgeiz, Beutegier und Rachedurst trieben ihn weiter. König Magnus, in seiner Schwäche ein Spott des Volkes, war ihm nicht gefährlich, aber die Großen Schwedens und Norwegens nahmen den Schlag, den das Reich erlitten hatte, nicht leicht hin. König Hakon von Norwegen war mit Waldemars Tochter Margarethe verlobt; jetzt brach er das Versprechen und nahm zur Braut Elisabeth aus dem Waldemar feindlichen Hause der Holsteiner.

Der Dänenkönig scheint gewußt zu haben, was bevorstand, und nach seiner schnellen Art griff er eiligst zum Schwerte. Er warf seine begehrlichen Augen auf Gotland. Wohl erfuhr man in Schweden seine Absicht und warnte die Einwohner, allein Hilfe wurde nicht gesendet.

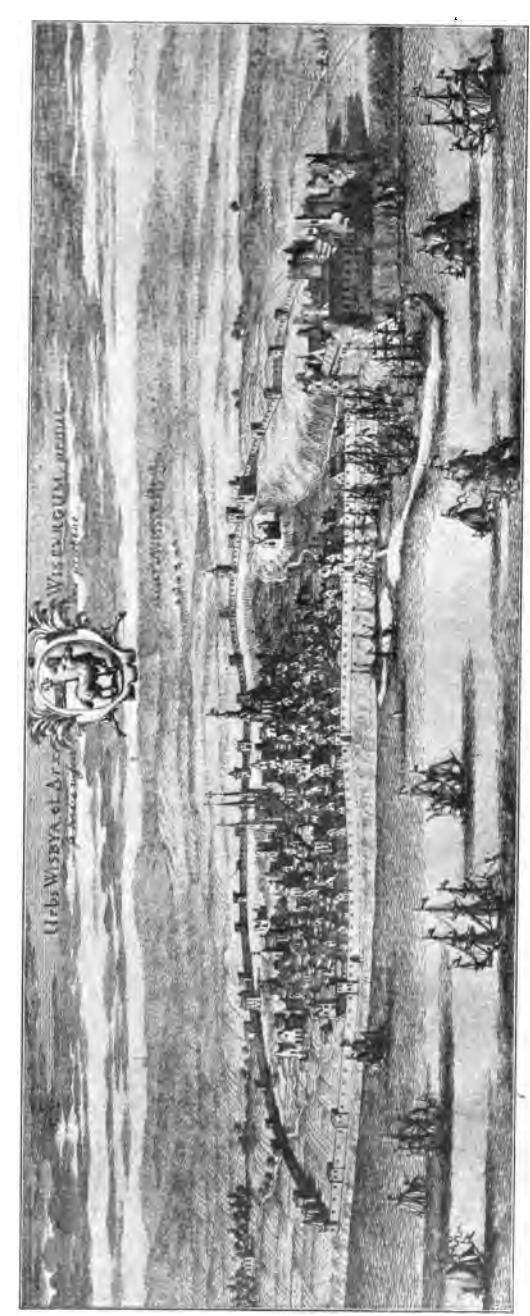
Weitgepriesen war der Reichtum von Wisby; dort sei Silbers und Goldes genug, die Schweine fräßen aus silbernen Trögen, soll Waldemar seinen gierigen Kriegern zugerufen haben. Ein altes Volkslied fügt hinzu: nach Zentnern wogen die Goten das Gold und spielten mit Edelsteinen; die Hausfrauen spannen mit goldener Spindel. Die Sage weiß zu erzählen, wie die Thüren der Häuser von Kupfer, die Rahmen der Fenster vergoldet waren. In den Rosetten an der Nikolaikirche saßen Karfunkelsteine, die in der Nacht so hell strahlten, daß die Schiffer nach ihrem Scheine steuerten. Zwölftausend Kaufleute und Goldschmiede hätten in Wisby gewohnt, außer dem massenhaften anderen Volke.

Noch heute, wo die Stadt als stilles Seestädtchen nur 8000 Einwohner hat, bezeugen großartige Denkmäler die frühere Herrlichkeit. Aufrecht steht die gewaltige, etwa 12000 Fuß lange Stadtmauer, die Wisby auf den drei Landseiten schirmen sollte, mit ihren zahlreichen Türmen, deren höchste 70 Fuß emporragen. Mehr als zwanzig Kirchen waren in der Stadt, von denen heute nur eine, die von der deutschen Gemeinde erbaute Marienkirche, zum Gottesdienst benutzt wird, während achtzehn in Trümmern liegen; mächtige Giebel, massige Türme, zierliche Chöre erheben sich aus dem üppigen Grün, das sie umwuchert. Die engen Straßen, deren Namen vielfach noch an die fremden Gäste erinnern, füllen nicht mehr den Raum

aus, den die Mauern umschließen. Auch das Land war stark bewohnt; noch trägt die nur sechs Quadratmeilen große Insel neunzig zum Teil herrliche Kirchen.

Wie so oft, erklärt die Sage den Fall der Stadt durch Verrat. Ein Goldschmied und seine Tochter, aus Wisby vertrieben, schilderten Waldemar den Reichtum der Stadt. Als Kaufmann verkleidet zog der König dorthin, um auszukundschaften, und gewann die Liebe einer vornehmen Maid, die ihm die Geheimnisse der Verteidigung ausplauderte. Zur Strafe wurde die Jungfrau, als der König, sie verlassend, von der bezwungenen Stadt abgezogen war, in einen Turm eingemauert.

Waldemar fuhr erst nach der Insel Öland und nahm das starke Schloß Borgholm, dann landete er auf Wisby. Seinen Rittern gegenüber war die Tapferkeit des waffenungewohnten Landvolkes ohnmächtig, und die Städter zogen ihm zum Kampfe auf offenes Feld entgegen, statt sich auf die Verteidigung der Mauern zu beschränken. Ihrer 1800 sollen am 27. Juli 1361 den Tod



Ansicht von Wisby im Jahre 1707. (Nach Suecia antiqua et hodierna, ed. Dalmann.)



gefunden haben; ein schweres Steinkreuz, dessen Arme ein Kranz umschlingt, bezeichnet die blutige Stätte. Am folgenden Tage ergab sich die an Rettung verzweifelnde Stadt, um ihr Los zu mildern. Waldemar bestätigte alsbald ihre Freiheiten und Rechte, aber schwere Schatzung legte er auf an Gold und Silber und Kostbarkeiten; auch die Kirchen mußten von ihren Reichtümern hergeben. Dann segelte er ab, doch die dänische Oberhoheit blieb in der leichten Weise, wie vordem die schwedische, bestehen.

Waldemar hat Wisby ebensowenig zerstört, wie die Vandalen Rom, nicht einmal eine wirkliche Plünderung scheint verhängt worden zu sein. Doch das Schicksal der Stadt war entschieden, und wohl schon vorher. Seitdem die vervollkommnete Schiffahrt nicht mehr des ängstlichen Haltes der Küsten bedurfte, verlor Wisby seinen Wert als vermittelnder Hafen; jetzt segelte der Kaufmann geradeswegs nach den östlichen Gestaden. Bald trafen Wisby noch andere widrige Geschicke, und es sank unaufhaltsam in die Reihe der Städte, denen als

Das Steinkreuz vor Wisby.
(Nach Suhm, Historie af Danemark.)

Vorder- und Rückseite. Die lateinische Inschrift besagt, daß am Dienstag, den 27. Juli 1361, die Gotländer vor den Thoren von Wisby unter den Händen der Dänen gefallen und hier begraben seien, und bittet, für sie zu beten.

einzige Größe die Erinnerung bleibt. Bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde Wisby, das seine Rechte in Nowgorod hartnäckig festhielt, auch als es von ihnen keinen Gebrauch mehr machte, zur Hanse gerechnet; dann ließ man die Stadt fallen.

Noch ehe das Schicksal Wisbys bekannt sein konnte, hatte eine Versammlung in Greifswald den Verkehr mit Dänemark verboten. Obgleich das Kaufmannsgut in Wisby geschont blieb, durften die Städte den gewaltsamen Überfall einer Genossin nicht dulden, vollends von einem so unzuverlässigen Manne wie Waldemar, der mit Undank vergalt, daß man ihm einst zur Krone geholfen hatte. Die von den Vorfahren mühsam erworbenen Rechte durften nicht der Willkür preisgegeben sein. Ganz richtig erklärte Lübeck, niemals sei der Widerstand für alle Kaufleute so nötig gewesen wie jetzt.

Im September erschienen in Greifswald neben den Ratsherren der Städte von Hamburg bis Danzig Gesandte des preußischen Hochmeisters und der Herrscher von Schweden und Norwegen. Mit den beiden Königen schlossen die wendischen und pommerschen Städte, Hamburg, Bremen und Kiel ein Kriegsbündnis; um die Kosten zu decken, sollten alle Städte an der See und auch in Preußen einen Pfundzoll von den ausgeführten Waren erheben. Auch wurde festgesetzt, wie viele Schiffe und Mannschaften jede der verbündeten Städte zu stellen hatte: „zu befrieden und zu hegen die See zum Behuf des gemeinen Kaufmanns, zu ziehen auf Schonen, Öland und Gotland“.

Jene Städte übernahmen die eigentliche Kriegslast, nur der Zoll war zu tragen von allen Handelsleuten überhaupt, doch auch lediglich auf Beschluß der ihn eintreibenden Städtegruppen. Lübeck schrieb an die Hansestädte, bat um freundschaftliche Unterstützung und teilte die ergriffenen Maßregeln mit, welche die anderen Städte nur insoweit unmittelbar betrafen, als ihre Bürger, wenn sie den Zoll nicht zahlten oder nach Dänemark fuhren, von jedem Handelsverkehr mit den verbündeten Städten ausgeschlossen sein sollten. Die Bürger der verbündeten Städte dagegen hatten die Übertretung der Handelssperre mit Gut und Leben zu büßen.

Im folgenden Jahre 1362 begann der Krieg. Die Städte hatten in der That eifrig gerüstet, selbst den verbündeten Fürsten große Mittel vorgeschossen. Ihre Flotte betrug gegen 50 Schiffe, darunter 27 schwere Koggen, auf denen außer der Schiffsbemannung, der Bedienung des Belagerungsgerätes und dem sonstigen Troß gegen 3000 Bewaffnete ausfuhren. Den Oberbefehl führte der einer alteingesessenen Ratsfamilie angehörige Bürgermeister von Lübeck, Johann Wittenborg. Der gewaltige Zug konnte schon etwas Großes unternehmen. Der Plan war, feste Plätze in Dänemark zu erobern, und man dachte an Kopenhagen. Aber statt Waldemar auf Seeland anzugreifen, segelte die Flotte nach Schonen, weil die nordischen Könige gebeten hatten, das Schloß von Helsingborg zu belagern, mit dem Versprechen, bald Hilfe zu bringen. Zwölf Wochen lang

griffen die Städter mit Kriegsmaschinen die Feste an, deren Hauptturm noch jetzt steht, aber weder Schweden noch Norweger erschienen. Dagegen stürmte unerwartet der kühne Däne heran. „Da das Volk war gekommen auf das Land und ihre Schiffe in dem Sunde nicht wohl bewahrt blieben, kam der König gesegelt mit seinen Schiffen und stritt mit denen, die in den Schiffen der Seestädte waren, und gewann den Streit. Da nahm er zwölf große Hauptkoggen voll Speise und Waffen und mancherlei Zeug, das zum Krieg gehört, und fuhr fort mit den Schiffen."

Die Deutschen hatten auf den Schiffen nur wenige Besatzung gelassen. Sie wehrte sich nach Kräften, so daß auch Waldemar große Verluste erlitt, aber viele wurden gefangen, darunter alle vierzig Mann, welche Kiel gestellt hatte, noch weit mehr von den Rostockern, die auch einige Ratsherren einbüßten, und den Lübeckern. Waldemar warf die Gefangenen in das Schloß Wordingborg auf Seeland; auf den Turm, in dem sie mit Härte behandelt schmachteten, ließ er, wie erzählt wird, zum Spott der Hanse das steinerne Bild einer Gans setzen. Ungeheures Lösegeld mußte nachher bezahlt werden.

Noch blieben die Belagerer vor Helsingborg in ausreichender Macht, die Waldemar nicht anzugreifen wagte, aber er sperrte den Sund, daß sie weder Lebensmittel noch Verstärkung erhalten konnten. Da das Unternehmen gründlich fehlgeschlagen war, verhandelten die Städte, um ihre Streitmacht ungefährdet zurückziehen zu können, mit dem Dänenkönige und schlossen im November zugleich für die Könige von Schweden und Norwegen bis zum Januar 1364 Waffenstillstand, der für alle Städte, „die in der deutschen Hanse sind", galt, weil während seiner Dauer der Handel in früherer Weise fortgehen sollte.

Der erste Waffengang war wenig glücklich gewesen, und noch lange nachher beklagten die Städte ihre schweren Verluste. Sie erhielten keine Unterstützung von den Schwesterstädten, im Gegenteil, die Kampener und andere von der Zuidersee, die zum Schutz der See beitragen wollten, hatten sich zurückgezogen. Hell brannte auch der Zorn gegen die verbündeten Könige, denen man nicht mit Unrecht große Schuld zuschrieb. Und bald zeigte sich ihre Unzuverlässigkeit in übelster Weise.

Jene holsteinische Elisabeth, die mit König Hakon von Norwegen verlobt und, wie es damals unter fürstlichen Familien öfter geschah, durch sogenannte Prokuration, d. h. in Abwesenheit des Bräutigams durch einen Stellvertreter, verheiratet war, geriet, auf der Fahrt zu ihrem Gatten durch einen Sturm verschlagen, in die Gewalt des Erzbischofs von Lund, des Freundes von Waldemar. Hakon heiratete nun sofort seine erste Braut, die elfjährige Tochter Waldemars Margarethe. Die verlassene Elisabeth beschloß ihre Tage im Kloster, und der Bund der nordischen Könige mit den Städten war zersprengt.

Zwei mißliche Jahre folgten. Ein wirklicher Friede mit Dänemark kam nicht zu stande; aalglatt wich Waldemar allen Forderungen der Städte aus

und ließ sie dabei seinen Hochmut fühlen. In den Bürgerschaften herrschte Unlust zu neuen Opfern; die Berechnung der Kriegskosten ergab häßlichen Streit, und die preußischen Städte wollten das Pfundgeld nicht weiter gestatten. Erst allmählich gaben sie nach, und die livländischen Städte sagten ebenfalls seine Erhebung und Geldunterstützung zu, aber lehnten bewaffnete Hilfe ab.

Das Unglück von Helsingborg hatte noch ein trauriges Nachspiel. Sei es, daß man, wie nur zu oft in alter und neuer Zeit, ein Opfer suchte,



Hinrichtung des Bürgermeisters Johann Wittenborg auf dem Markte zu Lübeck.
(Federzeichnung in Rehbeins Chronik. Manuskript im Besitze des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.)

dem man die allgemeine Schuld zur Sühne aufbürdete, sei es, daß der Feldherr, der Lübecker Bürgermeister Johann Wittenborg, wirklich schwere und verhängnisvolle Fehler begangen hatte, der Rat stieß ihn gleich nach der Rückkehr aus seiner Mitte, beschlagnahmte sein Vermögen und setzte ihn gefangen. Gegen den Gestürzten scheinen noch andere Klagen erhoben worden zu sein, wie das so kommt. Eine Versammlung der Städteboten in Stralsund, vor die er geführt wurde, entschied dahin, daß Verschuldung vorliege, überließ jedoch den Lübeckern, ihre Sache mit ihm abzumachen. Vergebens suchten Freunde den Unglücklichen zu retten; Johann Witten-

borg, der wie ein gemeiner Verbrecher in Ketten lag, starb 1363 auf dem Markte in Lübeck den Tod durch das Henkerschwert. Selbst sein letzter Wunsch, in die Familiengruft in der Marienkirche zur ewigen Ruhe gebettet zu werden, wurde nicht erfüllt; auch tot sollte er nicht unter Ratsgenossen sein. Im Umgange des Maria-Magdalenenklosters, in dem die Seelenmessen für arme Sünder stattfanden, erhielt Wittenborg sein Grab; neben ihm ließ sich dann seine getreue Witwe bestatten, die schon den Schmerz erlebt hatte, daß ihr Vater sein Vermögen verlor. Das Geschlecht ging bald unter.

Als der Waffenstillstand ablief, waren die Städte weder einig, noch zum Kriege gerüstet, so daß sie es mit Freuden begrüßten, als der Dänenkönig endlich im November 1365 einen wirklichen Frieden zugestand und den Städten und „allen denjenigen, die mit ihnen in ihrem Rechte sind, das die deutsche Hanse geheißen ist", die Freiheiten verbriefte.

Die Ursache zu Waldemars nur scheinbarer Nachgiebigkeit lag in den schwedischen Verhältnissen. Die mit dem unverbesserlichen König Magnus Unzufriedenen hatten einen Gegner ins Land gerufen, Herzog Albrecht III. von Mecklenburg, den Sohn seiner Schwester Euphemia. Sie war vermählt mit Albrecht II. dem Großen, einem vielgenannten Manne, der von König Karl IV. den Herzogstitel erhielt und die Grafschaft Schwerin erwarb. Sein ältester Sohn, Heinrich III., war mit Ingeborg, der ältesten Tochter Waldemars, vermählt und konnte, da eben Waldemars einziger Sohn Christoph gestorben war, Hoffnung fassen, dereinst den dänischen Thron für sich oder seine Söhne zu erlangen. Der Vater gab deswegen die Aussichten des anderen Sohnes Albrecht in Schweden nicht auf. Stockholm, dessen Bürgerschaft überwiegend deutsch war, empfing bereitwillig den jungen Mecklenburger, den im Februar 1364 die schwedischen Großen in herkömmlicher Weise auf der Morawiese bei Upsala zum Könige wählten. Der abgesetzte Magnus fiel bald in die Gefangenschaft seines Gegenkönigs.

Natürlich ergriff der Sohn des Magnus, der norwegische König Hakon, gegen Albrecht die Waffen, während Waldemar den Streit ausnutzen wollte, um irgendwie mehr schwedisches Land zu erwerben.

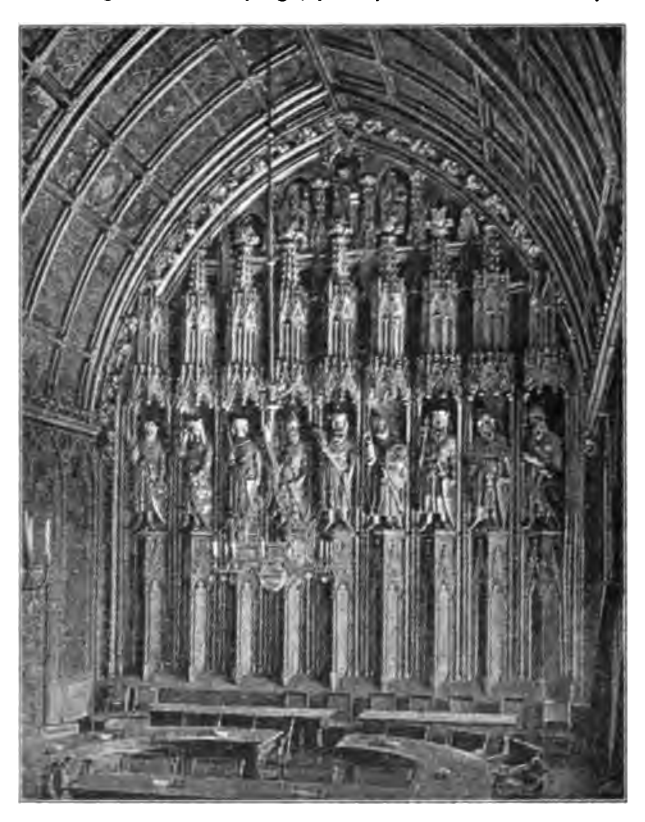
Die Gelegenheit war zu günstig, als daß sie die Städte nicht verlockt hätte, zur anfänglich vermiedenen Parteinahme überzugehen und ihre Macht in die Wagschale zu werfen. Da Waldemar zu immer neuen Klagen Anlaß gegeben hatte, drangen ohnehin die preußischen Städte auf energische Maßregeln, während auch Hakon den deutschen Kaufmann als Feind zu behandeln und zu bedrücken anfing. Über ihn beschwerten sich besonders die Städte an der Zuidersee, voran Kampen, dem seine frühere freihändige Politik nur zweifelhaften Vorteil gebracht hatte, und forderten Abwehr. Die wendischen Städte, von denen ja Rostock und Wismar mecklenburgisch waren, faßten daher den Gedanken einer großen Handlung im Bündnis mit Schweden, Mecklenburg und anderen norddeutschen Fürsten.

Die Versammlung fand in Köln statt. In dem großen Saale des



Bildnis Albrechts II. und III. von Mecklenburg, letzterer als König von Schweden.
(Mittelstück des Titelblattes aus der Reimchronik des Ernst von Kirchberg.)

Rathauses, der deshalb der Hansesaal heißt, schlossen am 19. November 1367 die anwesenden Vertreter der Städte den Bund, die sogenannte Kölner Konföderation: die wendischen Städte Lübeck, Rostock, Stralsund und Wismar, die preußischen Kulm, Thorn, Elbing, von der Zuidersee und den Niederlanden Kampen, Harderwijk, Elburg, Amsterdam und Briel. Zahlreiche andere Städte mögen Vollmacht geschickt haben. „Um mancherlei Unrecht



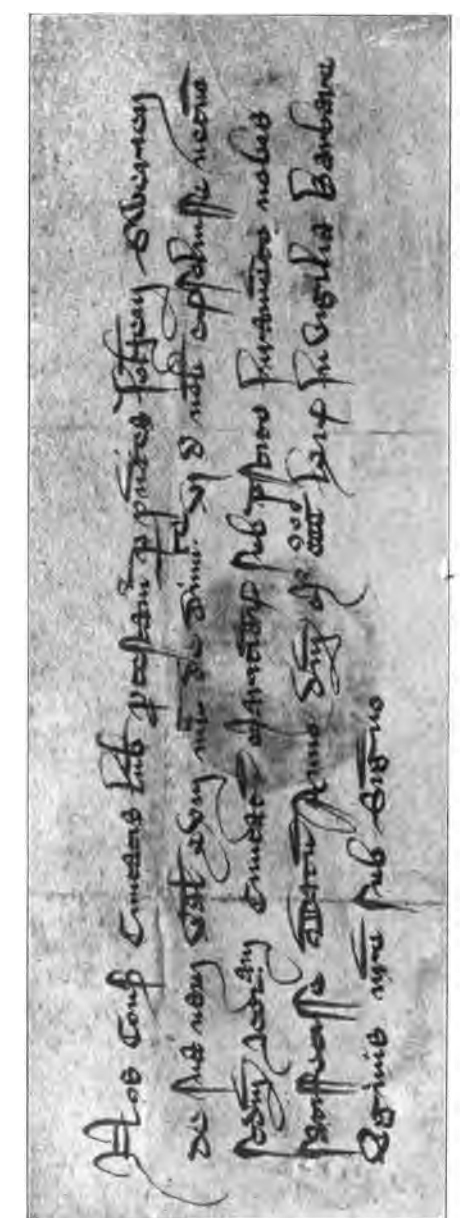
Der Hintergrund des Hansesaales in Köln.
(Nach der Festschrift des Architektenvereins in Köln a. Rh.: „Köln und seine Bauten".)

und Schaden, das die Könige von Dänemark und Norwegen thun und gethan haben dem gemeinen Kaufmann, wollen wir ihre Feinde sein." Bestimmt werden Schiffe und Mannzahl: die wendischen mit den livländischen Städten 10 Koggen, die Küstenstädte von Preußen 5, Kampen sowie die gesamten Zuiderseestädte je 1, die von Seeland 2. Zur Deckung der Kosten wurde wieder die allgemeine Erhebung eines Pfundgeldes von allen zur See ausgeführten Waren festgesetzt. Alle Hansestädte, welche sich den Bundesbeschlüssen nicht fügen, sollen zehn Jahre lang von jeder Handelsgemeinschaft ausgeschlossen sein; wer den beiden Königen Zufuhr leistet,

wird als Feind behandelt. Nur gemeinsamer Friedensschluß war gestattet; noch drei Jahre über ihn hinaus bleibt der Bund rechtskräftig.

Die Konföderation hatte darin ihren hohen Wert, daß alle Städte von der flandrischen Grenze bis Esthland, welche die hansischen Interessen teilten, zu den allgemeinen Maßregeln verpflichtet waren und sich für längere Zeit banden. Den nordischen Städten blieb überlassen, mit den Nachbarfürsten Bündnisse auf gegenseitigen Nutzen und Gefahr zu schließen; die übrigen wollten nur für ein Jahr mit den Herren im einfachen Bündnis stehen. Die hauptsächliche Leistung fiel auch jetzt Lübeck mit seinen Genossen zu.

Am 5. Februar 1368 erließen Lübeck, Stralsund, Rostock und Wismar an König Waldemar die Kriegserklärung, nachdem sie kurz vorher auf zwei Jahre, die preußisch-niederländischen Städte auf ein Jahr Kriegsbündnis geschlossen hatten mit dem Könige von Schweden, den Herzögen von Mecklenburg, den Grafen von Holstein und jütischen, Waldemar feindlichen Adeligen. Das den Herren nötige Geld mußten freilich zum größten Teil die Städte darleihen.



Quittung über bezahlten Pfundzoll (vgl. S. 72). (Nach dem Original im Lübecker Ratsarchiv.)
Nos consules civitatis Lubicensis protestamur per presentes Johannem Swerien de sua navi valente XVIII marcas de dimidietate VI denarios nobis exsolvisse necnon secundum concordiam civitatum maritimarum sub prestito juramento nobis satisfecisse. Datum anno domini 1369 in vigilia Barbare virginis nostro sub signo.

Die Rüstung war nicht so groß wie 1362, und manche Städte, auf die man gerechnet hatte, wie Hamburg und Bremen, begnügten sich, statt thatkräftiger Hilfe mit Einnahme und Ablieferung des Pfundgeldes. Die gegen Dänemark vereinigte Seemacht der wendischen und preußischen Städte betrug 17 große und 20 kleinere Kriegsschiffe mit gegen 2000 Kriegern, dazu kamen noch die fürstlichen Scharen. Den Oberbefehl zur See führte der Lübecker Bürgermeister Bruno Warendorp, neben ihm andere Ratsherren.

Grabstein des Bruno Warendorp.

Bronzeplatte mit Gravierung, in Stein eingelassen, auf dem eine spätere Grab-Inschrift eingehauen ist. Die alte Umschrift ist 1871 erneuert worden. (Nach dem Original.)

König Waldemar war mit seinen Schätzen dem Sturme ausgewichen und ins deutsche Reich gewandert, wohl um dort Hilfe zu suchen und die Städte im Rücken anzufallen; seine Bemühungen blieben vergeblich. Die Verbündeten eroberten am 2. Mai 1368 Kopenhagen, das sie gründlich zerstörten, dann andere Plätze und Inseln und zusammen mit den Schweden das Land Schonen. Die Holsteiner drangen inzwischen siegreich in Jütland vor, die Niederländer führten den Krieg gegen Norwegen mit so großem Nachdruck und Glück, daß sie in Bergen den königlichen Hof zerstörten. Bald sah sich König Hakon genötigt, um Waffenstillstand zu bitten. Selbst der Winter brachte keine völlige Unterbrechung der Kriegshandlungen, denn Helsingborg trotzte, wie früher, tapfer allen Anstrengungen der Belagerer. Erst im September 1369 ergab es sich, von Waldemar, der noch immer im Auslande herumschweifte, ohne Hilfe gelassen. Kurz vorher war Bruno Warendorp im Felde gestorben; ehrenvoll bestatteten ihn die Lübecker in der Vaterstadt vor dem Hochaltar von St. Marien.

Die Deutschen hatten einen vollkommenen Sieg erfochten, und wenn Dänemark noch länger im Kriege verharrte, drohte ihm rettungslos Verderben. Darum schloß der Reichsrat am 30. November 1369 vorläufigen Frieden,

der am 24. Mai 1370 in Stralsund auf zahlreich besuchter Tagfahrt endgültig festgesetzt wurde.

Die Vereinbarung geschah zwischen den „Ratgebern“ des Königs Waldemar auf dessen Geheiß und Vollmacht und 37 genannten und allen anderen Städten, die mit im Kriege und in ihrem Rechte standen. Sie gewährte den freien Handel durch das ganze Reich zu Wasser und zu Lande gegen die festgesetzten Zölle, bestätigte die alten Vorrechte, stellte die Wiedererstattung schiffbrüchiger Güter nach Möglichkeit sicher und traf genaue Bestimmungen über den Verkehr auf Schonen. Zur Entschädigung für die Kriegskosten und zur Sicherung des Vertrages erhielten die Städte auf fünfzehn Jahre die schonenschen Schlösser und Vogteien Helsingborg, Malmö, Skanör und Falsterbo in Verwahrung nebst dem Genusse von zwei Dritteilen der Einkünfte. Wenn König Waldemar einem anderen die Krone abtritt oder stirbt, so soll Dänemark keinen Herrn empfangen als mit dem Rate der Städte, und erst nachdem er zugleich mit den Reichsräten, die sie dazu ausersehen, ihre Freiheit durch sein großes Königssiegel bestätigt hat.

Das letztere Gelübde sollte den Städten nur völlige Sicherheit für die Ausführung des Friedens bieten, nicht ihnen für alle Zukunft die Bestätigung jeder Königswahl in Dänemark zugestehen, wie es manche Forscher auslegen.

Dänemark war glimpflich aus dem Kampfe geschieden, ohne Verlust von Reichsgebiet. Den Städten hätte eine Abtretung nichts genützt, denn wie sollte sie der vielköpfige Besitzer behaupten? Sie haben gar nicht an Eroberung, an eine Herrschaft über Dänemark gedacht; ihre Politik war lediglich auf den Frieden gerichtet, und nur um seinetwillen hatten sie das Schwert gezogen. Gern hätten die fürstlichen Bundesgenossen zugegriffen, aber da die Städte den Frieden wollten, vermochten sie nicht, ihre Absichten durchzusetzen. Jene sahen lieber geordnete Zustände in Dänemark als ewigen Krieg und wünschten vollends nicht, daß die so unzuverlässigen Herren an Macht zunahmen.

Auch König Hakon von Norwegen sah sich genötigt, 1376 im Frieden zu Kallundborg alle von seinen Vorfahren gewährten Freiheiten zu bestätigen. Das neue stolze Vorrecht bedangen sich die Städte aus, mit wehender Flagge in die Häfen einlaufen zu dürfen.

Groß war der tapfer erkämpfte Triumph, eine Sühne der früheren Niederlage und des langen Schwankens nachher. Die Kaufleute mochten erkennen, welche Kraft die Eintracht verlieh. Eine neue Macht war an der Ostsee aufgestanden, den nordischen Königen vollkommen gewachsen. Keine Gefahr mehr, daß die Ostsee dänisch würde. Allerdings, diese Macht war keine politische und daher nicht dazu angethan, die bestehenden staatlichen Verhältnisse zu ändern. Ihr lag nur daran, ihren Handel zu schirmen und möglichst auszudehnen, ihm die Ostsee dienstbar zu machen. Am liebsten war den Städten, durch friedliche Staatskunst das Ziel zu erreichen, vielleicht auch einiges Geld freiwillig daranzusetzen, um es vervielfacht wieder

zu empfangen. Die städtische Diplomatie hat immer Großes geleistet, und ihre beste Kunst war, die Schwächen und Fehler anderer zu benutzen, die Zwietracht deutscher Fürsten und skandinavischer Herrscher auszubeuten.



Kaiser Karl IV. im Ornat thronend.
(Ölgemälde des 17. Jahrhunderts im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte.)

Keine Seestadt vermochte sich mit der an der Trave zu messen, wenn auch Lübeck die Hilfe der Schwestern nicht entbehren konnte. Weit über-

ragte es Hamburg und Bremen. Damals wurden auch die beiden schlanken Türme der Marienkirche gebaut und die noch heute stehende Vorderseite des Rathauses ihr gegenüber aufgeführt. Die stattlichen Thore, das Burgthor und das Holstenthor, wurden erst im folgenden Jahrhundert kunstreich ausgebaut.

Große Tage für Lübeck waren es, als nach fast zwei Jahrhunderten wieder ein Kaiser in die Stadt kam. Am 20. Oktober 1375 zog Karl IV. mit seiner Gemahlin Elisabeth von Pommern, begleitet von dem Erzbischof Friedrich von Köln und anderen Fürsten, in kaiserlicher Pracht durch das Burgthor ein. Ihm kam entgegen die Prozession der Geistlichen, Mönche und Nonnen. Sein Roß führten zwei Bürgermeister, das der Kaiserin zwei Ratsleute; beide zogen unter von vier Junkern getragenen Baldachinen einher. Vor dem Kaiser ritt ein Ratsmann und führte auf einer Lanze die Schlüssel der Stadt, daneben der Herzog von Lüneburg mit dem Reichsschwert, vor der Kaiserin ritt der Erzbischof von Köln mit dem Reichsapfel. Die Frauen standen zu beiden Seiten wohl geziert mit ihren besten Kleidern. Vom Dom zogen sie in ihre Herberge; unablässig schallten Pfeifen und Trommeln. Des Nachts strahlten brennende Lichter aus allen Häusern, und es war so hell wie am Tage. Der Kaiser war mit den Bürgermeistern in einer Ratssitzung, da nannte er sie „Herren“. Sie sagten demütig, sie wären keine Herren; da sprach der Kaiser: „Ihr seid Herren; die alten Register der Kaiser weisen aus, daß Lübeck eine der fünf Städte ist, denen der Name Herrschaft gegeben ist, daß sie mögen in des Kaisers Rat kommen, wenn sie bei Hofe sind. Die fünf Städte sind Rom, Venedig, Pisa, Florenz und Lübeck.“

Zum Andenken ließ der Rat ein Gemälde anfertigen, das den Einzug darstellte. Wahrscheinlich ist ein Abbild Karls IV., das sich in Lübeck befindet, nach einem aus jener Zeit stammenden gefertigt.

Kein Kaiser des heiligen römischen Reiches hat wieder die Meeresküsten besucht. Erst fünfhundert Jahre nach Karl IV. durfte Lübeck 1868 König Wilhelm von Preußen als Oberhaupt des Norddeutschen Bundes feierlich empfangen. Der Herrscher, der wenige Jahre vorher die alten Gegner der Hanse, die Dänen, bezwungen hatte, war zugleich der Oberbefehlshaber einer neugegründeten norddeutschen Flotte. Bald schuf er sie um zur Marine eines deutschen Gesamtreiches, und 1891 sah Lübeck wieder einen deutschen Kaiser, Wilhelm II., den ersten großen Förderer des Seewesens, den Deutschland gehabt hat, in seinen Mauern.

Sechster Abschnitt.

Die Hanse und Dänemark bis 1435.

Mit König Waldemar Atterdag, der im Oktober 1375 starb, erlosch das Geschlecht der Estrididen im Mannsstamm. Dänemark war ein Wahlreich, und die Frage entstand, ob der nächste Erbe, der Sohn der verstorbenen älteren Tochter Ingeborg, Albrecht IV. von Mecklenburg, dem Waldemar noch zuletzt Zusagen gemacht hatte, oder der Sohn der noch lebenden jüngeren Tochter Margarethe, Olaf von Norwegen, nachfolgen sollte. Damit verknüpfte sich der Streit um Schweden, denn das unsichere Königtum Albrechts von Mecklenburg hing davon ab, welcher von beiden Bewerbern in Dänemark obsiegte. Margarethe, am schnellsten bei der Hand, erreichte, daß die Dänen ihren Sohn zum Könige wählten. Die letzte Entscheidung lag in Nachwirkung des Stralsunder Friedens bei den Städten, die zufrieden waren, daß Olaf jenen Vertrag bestätigte und auch dessen Vater, König Hakon von Norwegen, ihnen ihre Bedingungen zugestand. So behauptete sich der Jüngling, und Lübeck erreichte trotz des Widerspruches der preußischen Städte, die erst Schadenersatz für dänische Seeräubereien haben wollten, daß 1385 die schonenschen Pfandschlösser zurückgegeben wurden. Im folgenden Jahre schien eine glänzende Versammlung zu Lübeck, auf der sich die nordischen Herrscher mit Gesandten des Herzogs von Burgund und der flandrischen Städte begegneten, den allgemeinen Frieden für die Dauer zu bekräftigen. Selbst mit den alten Feinden, den Holsteinern, söhnte sich Margarethe aus, indem sie den Grafen Gerhard und seine Erben für alle Zeiten mit dem Herzogtum Schleswig belehnte. Immer enger wuchsen nun Schleswig und Holstein zu untrennbarem Bunde zusammen.

Ein großer Abschnitt der hansischen Geschichte war vollendet, und die Kölner Konföderation löste sich auf; an ihre Stelle trat wieder eine losere Verbindung.

Groß stand Königin Margarethe da. „Die vorher so arm war, daß sie nicht ein Stück Brot ohne Freundeshilfe geben konnte, war nun so mächtig, daß ihr nichts gebrach in ihrem ganzen Reiche.“

Da starb der vielgeprüften Frau 1387 ihr Sohn Olaf. Dankbar koren Dänen und Norweger sie zu ihrer Herrin, und wenige Wochen darauf wurde ihr die dritte skandinavische Krone angeboten.

König Albrecht von Schweden hatte Margarethe, die er als „König hosenlos" verspottete, durch Einfälle in Schonen gereizt. Bald gewann sie Freunde in Schweden, denn viele Große fielen von Albrecht ab, als er dem Adel entgegentrat, der auch die unteren Schichten zum Haß gegen die ins Land gekommenen deutschen Herren aufreizte. Im Februar 1389 verlor Albrecht bei Falköping Schlacht, Krone und Freiheit; in dem schonenschen Schlosse Lindholm sollte er sitzen, bis er dem Reiche entsagte. Nur Stockholm mit seiner zahlreichen deutschen Bürgerschaft, welche die schwedische überwältigte, blieb dem Gefangenen treu.

Grauenhafte Zustände waren die Folgen des Thronstreites.

Die Mecklenburger Herzöge griffen zu einem verzweifelten Mittel, indem sie ihre Häfen allen öffneten, welche auf eigene Gefahr gegen Margarethens Reiche Krieg führen wollten. Das hieß nichts anderes, als den Seeraub, der bereits als gewöhnliche Begleitschaft des Krieges schlimmen Umfang erreicht hatte, zu rechtfertigen, da ihn nun jeder wüste Gesell unter dem Vorgeben, für König Albrecht zu streiten, treiben konnte. Bald wimmelte die Ostsee von Kaperschiffen, sogenannten „Ausliegern", weil sie draußen im Meer auf Fang lauerten. Viele suchten ihr Glück auf den Planken. Die meisten Piraten begnügten sich nicht mit feindlichen Schiffen, sondern nahmen auch jedes andere als gute „Prise". Gleich reißenden Bestien wüteten beide Teile gegeneinander, und keiner kannte Erbarmen. Die Seeräuber mordeten die Bemannung der eroberten Schiffe oder warfen sie über Bord; ebenso ging es ihnen selbst, wenn sie überwunden wurden, kurzerhand erschlagen oder ertränkt oder unter Qualen an das Land gebracht, um dort dem Richtbeil oder dem Strange zu verfallen. Stralsunder schlugen gefangene Seeräuber zur Vergeltung ähnlicher Schandthaten in Tonnen, so daß nur die Köpfe durch ein in den Deckel geschnittenes Loch herausragten, und stapelten das ekelhafte menschliche Frachtgut in dem Hafen für das Schafott auf. Da den Freibeutern die Aufgabe oblag, der von Margarethe belagerten Stadt Stockholm Lebensmittel (Viktualien) zuzuführen, nannte man sie Vitalienbrüder; auch Likendeeler, d. i. Gleichteiler, hießen sie, und als „Gottes Freunde und aller Welt Feinde" haben sie sich selbst bezeichnet. Die Piraten bemächtigten sich sogar der Inseln Bornholm und Gotland; Wisby sank in seinem jähen Sturz zum Räubernest herab.

Endlich legten sich die Seestädte, deren Schadenrechnungen riesenhaft anschwollen, nachdem sie lange ungewiß über die einzuschlagende Haltung gezaudert hatten, ins Mittel. Die Königin ließ 1395 Albrecht frei, dafür übergaben die Mecklenburger als Pfand für die schuldigen Lösesummen den Städten Stockholm in Verwahrung; als der verarmte König zur festgesetzten Zeit nicht zahlte, lieferten sie es an Margarethe aus. Sie war jetzt auf der Höhe ihres Glückes. Nachdem sie ihrem Großneffen, dem Herzoge Erich von Pommern-Stolp, den sie zum Erben auserkor, die Huldigung verschafft hatte, vereinbarte sie 1397 die berühmte Union von Kalmar, nach

welcher die drei Reiche stets nur einen König haben, sich nicht befehden, vielmehr in auswärtigen Kriegen unterstützen sollten. Die Verträge mit dem Ausland erhielten für alle Reiche gleiche Geltung. Das Band, das die drei Reiche zusammenhielt, war nicht so fest, wie Margarethe beabsichtigt hatte, und daher brachte die Union in der Folgezeit Dänemark fast mehr Schaden als Vorteil.



Die Katharinenkirche in Wisby. (Nach einer Photographie.)

Die Städte nahmen die Union, deren Zustandekommen sie selbst durch ihr Verhalten gefördert hatten, gleichmütig hin, obgleich sie schwere Gefahren für die Zukunft bringen konnte. Sie haben den Mecklenburgern weder in Dänemark noch in Schweden Hilfe geleistet, denn ihnen lag nichts daran, das benachbarte Fürstenhaus mächtig zu machen und dafür Opfer zu bringen. Wer die beste Bürgschaft für ihre Privilegien und die

Erhaltung des Friedens bot, war ihnen recht. Ohnehin waren sie nicht einig. Rostock und Wismar standen zu ihren Landesherren und leisteten sogar den Vitalienbrüdern Vorschub, so daß die Hanse beinahe die beiden Städte ausgestoßen hätte.

Als trauriger Rest der nordischen Wirren blieb die Seeräuberei, die sich bis nach Finnland und in die Nordsee ausdehnte. Einige Abhilfe brachte der Deutsche Orden, dessen Hochmeister Konrad von Jungingen 1398 einen reisigen Zug nach der Insel Gotland schickte, Wisby mit Sturm nehmen und alle Seeräuber, die nicht geflohen waren, hinrichten ließ. Nach zehn Jahren, in denen seine tüchtige Verwaltung der unglücklichen Insel wohl that, gab der Orden sie wieder an Dänemark zurück.

Aus der Ostsee verscheucht, warfen sich die Freibeuter in die Nordsee; ein buntes Gesindel, vom Ritter bis hinab zum Bauernknecht, aus aller Herren Länder, kecke Schnapphähne und verzweifelte Strolche, selbst ein gelehrter Magister und ein Harfner verirrten sich zu ihnen. Sie traten auf wie eine selbständige kriegführende Macht, gleich den großen Soldbanden, die der Schrecken Italiens waren. Grausame Fehden der ostfriesischen Häuptlinge untereinander, die Einmischung des Grafen Albrecht von Holland gaben ihnen, wie vorher ihr Dienst für die Mecklenburger, in Friesland Gelegenheit, sich unter Schutzherren als Verbündete festzusetzen und dabei ihrem Raubwerk obzuliegen. In allen Häfen lauerten ihre Schiffe, im schwer zugänglichen Sumpf gelegene Burgen schirmten Mann und Beute. Namentlich der Häuptling von Emden hegte die Frevler. Bis in den Kanal hinein fuhren die flinken Fahrzeuge, auch den Handel mit England aufs ärgste störend, wofür die Engländer den deutschen Kaufmann verantwortlich machten und an seinen Waren Ersatz nahmen.

Die von den Städten zum Schutz des Handels regelmäßig unterhaltenen Schiffe, die „Friedeschiffe“, genügten nicht; wirkliche Kriegszüge zu Wasser und zu Lande waren nötig. Das Volk aber in seiner Freude an verwegener That und waghaftem Kampf fragt nicht viel danach, ob der Held ein Feind der Gesetze, ein Verbrecher war, und so verherrlichte sein Gedächtnis mehr die nach wildem Widerstande bezwungenen blutigen Räuber, als die kernhaften Kämpen für Recht und Ordnung. Im Frühling 1401 wurde bei Helgoland von Hamburger Englandsfahrern, deren eines Schiff „die bunte Kuh“ hieß, Klaus Störtebeker im Kampfe gefangen und mit seinen Gesellen alsbald in Hamburg auf dem Grasbrook hingerichtet. Mit wohligem Gruseln erzählte sich die Nachwelt sein und seiner Gesellen Ende. In ihren besten Gewändern, ehrenvoll von Pfeifern und Trompetern geleitet, ziehen die Männer den Todesweg zum Schafott. Klaus hatte vergebens für die Freiheit aus seinen verborgenen Schätzen eine goldene Kette um die ganze Stadt angeboten, jetzt bittet er sich aus, daß die in Reihe gestellten Genossen, an denen er nach empfangenem Streich noch vorbeilaufen wird, frei sein sollen. Vom Block springt der kopflose Rumpf auf; schon ist er an fünf Männern vorbeigeschritten, da wirft ihm der Henker

Sechster Abschnitt.

Die Hanse und Dänemark bis 1435.

Mit König Waldemar Atterdag, der im Oktober 1375 starb, erlosch das Geschlecht der Estrididen im Mannsstamm. Dänemark war ein Wahlreich, und die Frage entstand, ob der nächste Erbe, der Sohn der verstorbenen älteren Tochter Ingeborg, Albrecht IV. von Mecklenburg, dem Waldemar noch zuletzt Zusagen gemacht hatte, oder der Sohn der noch lebenden jüngeren Tochter Margarethe, Olaf von Norwegen, nachfolgen sollte. Damit verknüpfte sich der Streit um Schweden, denn das unsichere Königtum Albrechts von Mecklenburg hing davon ab, welcher von beiden Bewerbern in Dänemark obsiegte. Margarethe, am schnellsten bei der Hand, erreichte, daß die Dänen ihren Sohn zum Könige wählten. Die letzte Entscheidung lag in Nachwirkung des Stralsunder Friedens bei den Städten, die zufrieden waren, daß Olaf jenen Vertrag bestätigte und auch dessen Vater, König Hakon von Norwegen, ihnen ihre Bedingungen zugestand. So behauptete sich der Jüngling, und Lübeck erreichte trotz des Widerspruches der preußischen Städte, die erst Schadenersatz für dänische Seeräubereien haben wollten, daß 1385 die schonenschen Pfandschlösser zurückgegeben wurden. Im folgenden Jahre schien eine glänzende Versammlung zu Lübeck, auf der sich die nordischen Herrscher mit Gesandten des Herzogs von Burgund und der flandrischen Städte begegneten, den allgemeinen Frieden für die Dauer zu bekräftigen. Selbst mit den alten Feinden, den Holsteinern, söhnte sich Margarethe aus, indem sie den Grafen Gerhard und seine Erben für alle Zeiten mit dem Herzogtum Schleswig belehnte. Immer enger wuchsen nun Schleswig und Holstein zu untrennbarem Bunde zusammen.

Ein großer Abschnitt der hansischen Geschichte war vollendet, und die Kölner Konföderation löste sich auf; an ihre Stelle trat wieder eine losere Verbindung.

Groß stand Königin Margarethe da. „Die vorher so arm war, daß sie nicht ein Stück Brot ohne Freundeshilfe geben konnte, war nun so mächtig, daß ihr nichts gebrach in ihrem ganzen Reiche.“

Da starb der vielgeprüften Frau 1387 ihr Sohn Olaf. Dankbar koren Dänen und Norweger sie zu ihrer Herrin, und wenige Wochen darauf wurde ihr die dritte skandinavische Krone angeboten.

König Albrecht von Schweden hatte Margarethe, die er als „König hosenlos" verspottete, durch Einfälle in Schonen gereizt. Bald gewann sie Freunde in Schweden, denn viele Große fielen von Albrecht ab, als er dem Adel entgegentrat, der auch die unteren Schichten zum Haß gegen die ins Land gekommenen deutschen Herren aufreizte. Im Februar 1389 verlor Albrecht bei Falköping Schlacht, Krone und Freiheit; in dem schonenschen Schlosse Lindholm sollte er sitzen, bis er dem Reiche entsagte. Nur Stockholm mit seiner zahlreichen deutschen Bürgerschaft, welche die schwedische überwältigte, blieb dem Gefangenen treu.

Grauenhafte Zustände waren die Folgen des Thronstreites.

Die Mecklenburger Herzöge griffen zu einem verzweifelten Mittel, indem sie ihre Häfen allen öffneten, welche auf eigene Gefahr gegen Margarethens Reiche Krieg führen wollten. Das hieß nichts anderes, als den Seeraub, der bereits als gewöhnliche Begleitschaft des Krieges schlimmen Umfang erreicht hatte, zu rechtfertigen, da ihn nun jeder wüste Gesell unter dem Vorgeben, für König Albrecht zu streiten, treiben konnte. Bald wimmelte die Ostsee von Kaperschiffen, sogenannten „Ausliegern", weil sie draußen im Meer auf Fang lauerten. Viele suchten ihr Glück auf den Planken. Die meisten Piraten begnügten sich nicht mit feindlichen Schiffen, sondern nahmen auch jedes andere als gute „Prise". Gleich reißenden Bestien wüteten beide Teile gegeneinander, und keiner kannte Erbarmen. Die Seeräuber mordeten die Bemannung der eroberten Schiffe oder warfen sie über Bord; ebenso ging es ihnen selbst, wenn sie überwunden wurden, kurzerhand erschlagen oder ertränkt oder unter Qualen an das Land gebracht, um dort dem Richtbeil oder dem Strange zu verfallen. Stralsunder schlugen gefangene Seeräuber zur Vergeltung ähnlicher Schandthaten in Tonnen, so daß nur die Köpfe durch ein in den Deckel geschnittenes Loch herausragten, und stapelten das ekelhafte menschliche Frachtgut in dem Hafen für das Schafott auf. Da den Freibeutern die Aufgabe oblag, der von Margarethe belagerten Stadt Stockholm Lebensmittel (Viktualien) zuzuführen, nannte man sie Vitalienbrüder; auch Likendeeler, d. i. Gleichteiler, hießen sie, und als „Gottes Freunde und aller Welt Feinde" haben sie sich selbst bezeichnet. Die Piraten bemächtigten sich sogar der Inseln Bornholm und Gotland; Wisby sank in seinem jähen Sturz zum Räubernest herab.

Endlich legten sich die Seestädte, deren Schadenrechnungen riesenhaft anschwollen, nachdem sie lange ungewiß über die einzuschlagende Haltung gezaudert hatten, ins Mittel. Die Königin ließ 1395 Albrecht frei, dafür übergaben die Mecklenburger als Pfand für die schuldigen Lösesummen den Städten Stockholm in Verwahrung; als der verarmte König zur festgesetzten Zeit nicht zahlte, lieferten sie es an Margarethe aus. Sie war jetzt auf der Höhe ihres Glückes. Nachdem sie ihrem Großneffen, dem Herzoge Erich von Pommern-Stolp, den sie zum Erben auserkor, die Huldigung verschafft hatte, vereinbarte sie 1397 die berühmte Union von Kalmar, nach

welcher die drei Reiche stets nur einen König haben, sich nicht befehden, vielmehr in auswärtigen Kriegen unterstützen sollten. Die Verträge mit dem Ausland erhielten für alle Reiche gleiche Geltung. Das Band, das die drei Reiche zusammenhielt, war nicht so fest, wie Margarethe beabsichtigt hatte, und daher brachte die Union in der Folgezeit Dänemark fast mehr Schaden als Vorteil.



Die Katharinenkirche in Wisby. (Nach einer Photographie.)

Die Städte nahmen die Union, deren Zustandekommen sie selbst durch ihr Verhalten gefördert hatten, gleichmütig hin, obgleich sie schwere Gefahren für die Zukunft bringen konnte. Sie haben den Mecklenburgern weder in Dänemark noch in Schweden Hilfe geleistet, denn ihnen lag nichts daran, das benachbarte Fürstenhaus mächtig zu machen und dafür Opfer zu bringen. Wer die beste Bürgschaft für ihre Privilegien und die

Erhaltung des Friedens bot, war ihnen recht. Ohnehin waren sie nicht einig. Rostock und Wismar standen zu ihren Landesherren und leisteten sogar den Vitalienbrüdern Vorschub, so daß die Hanse beinahe die beiden Städte ausgestoßen hätte.

Als trauriger Rest der nordischen Wirren blieb die Seeräuberei, die sich bis nach Finnland und in die Nordsee ausdehnte. Einige Abhilfe brachte der Deutsche Orden, dessen Hochmeister Konrad von Jungingen 1398 einen reisigen Zug nach der Insel Gotland schickte, Wisby mit Sturm nehmen und alle Seeräuber, die nicht geflohen waren, hinrichten ließ. Nach zehn Jahren, in denen seine tüchtige Verwaltung der unglücklichen Insel wohl that, gab der Orden sie wieder an Dänemark zurück.

Aus der Ostsee verscheucht, warfen sich die Freibeuter in die Nordsee; ein buntes Gesindel, vom Ritter bis hinab zum Bauernknecht, aus aller Herren Länder, kecke Schnapphähne und verzweifelte Strolche, selbst ein gelehrter Magister und ein Harfner verirrten sich zu ihnen. Sie traten auf wie eine selbständige kriegführende Macht, gleich den großen Soldbanden, die der Schrecken Italiens waren. Grausame Fehden der ostfriesischen Häuptlinge untereinander, die Einmischung des Grafen Albrecht von Holland gaben ihnen, wie vorher ihr Dienst für die Mecklenburger, in Friesland Gelegenheit, sich unter Schutzherren als Verbündete festzusetzen und dabei ihrem Raubwerk obzuliegen. In allen Häfen lauerten ihre Schiffe, im schwer zugänglichen Sumpf gelegene Burgen schirmten Mann und Beute. Namentlich der Häuptling von Emden hegte die Frevler. Bis in den Kanal hinein fuhren die flinken Fahrzeuge, auch den Handel mit England aufs ärgste störend, wofür die Engländer den deutschen Kaufmann verantwortlich machten und an seinen Waren Ersatz nahmen.

Die von den Städten zum Schutz des Handels regelmäßig unterhaltenen Schiffe, die „Friedeschiffe“, genügten nicht; wirkliche Kriegszüge zu Wasser und zu Lande waren nötig. Das Volk aber in seiner Freude an verwegener That und waghaftem Kampf fragt nicht viel danach, ob der Held ein Feind der Gesetze, ein Verbrecher war, und so verherrlichte sein Gedächtnis mehr die nach wildem Widerstande bezwungenen blutigen Räuber, als die kernhaften Kämpen für Recht und Ordnung. Im Frühling 1401 wurde bei Helgoland von Hamburger Englandsfahrern, deren eines Schiff „die bunte Kuh“ hieß, Klaus Störtebeker im Kampfe gefangen und mit seinen Gesellen alsbald in Hamburg auf dem Grasbrook hingerichtet. Mit wohligem Gruseln erzählte sich die Nachwelt sein und seiner Gesellen Ende. In ihren besten Gewändern, ehrenvoll von Pfeifern und Trompetern geleitet, ziehen die Männer den Todesweg zum Schafott. Klaus hatte vergebens für die Freiheit aus seinen verborgenen Schätzen eine goldene Kette um die ganze Stadt angeboten, jetzt bittet er sich aus, daß die in Reihe gestellten Genossen, an denen er nach empfangenem Streich noch vorbeilaufen wird, frei sein sollen. Vom Block springt der kopflose Rumpf auf; schon ist er an fünf Männern vorbeigeschritten, da wirft ihm der Henker

einen Klotz zwischen die Füße, daß er niederstürzt! So viele wurden enthauptet, daß der Nachrichter Meister Rosenfeld bis an die Knöchel im rinnenden Blut stand, doch wohlgemut äußerte er: so wenig müde sei er, daß er noch den ganzen wohlweisen Rat köpfen könne. Diesen Übermut mußte er selber mit dem Leben büßen. Nach der rohen Sitte der Zeit wurden die Köpfe der Piraten auf Pfählen längs des Elbufers aufgepflanzt.

Alle kostspieligen Rüstungen brachten wenig Nutzen, da die Unruhen in Friesland fortdauerten; und die bereitwillige Abnahme, die das Raubgut vielerorts fand, lohnte die freche Gesetzlosigkeit überreich. Kaum war im zweiten Jahrzehnt das Unwesen etwas gebändigt, als der zwischen Dänemark und Holstein ausbrechende Krieg die schauerliche Gesellschaft wieder in Schwung brachte. Die Holsteiner Grafen zogen Scharen zur Hilfe heran, denn auch als Verbündete im Herrensold bewährten die Vitalienbrüder dieselbe furchtlose Tapferkeit, wie als freie Raubvögel. Daneben trieben sie ihr Gewerbe, so daß die Städte wieder einschreiten mußten; aber als auch diese Dänemark den Krieg erklärten, trugen sie kein Bedenken, ebenfalls die Piraten gegen den Feind loszulassen. Manch großer Schlag glückte; Barthel Vot aus Wismar eroberte und plünderte die Stadt Bergen 1428 und holte sich dort im folgenden Jahre noch eine reiche Nachlese selbst in den Höfen des Königs und des Bischofs, nachdem er eine weit überlegene norwegische Flotte mit verzweifeltem Mute angegriffen und glänzend besiegt hatte.

Nach Beendigung des dänischen Krieges bot wiederum Friesland den Seeräubern Hort und Kriegsarbeit. Da griffen die Hamburger kräftig ein. Sie verbündeten sich mit Edzard Cirksena von Greetsiel, dem Feinde der ruhestörenden Häuptlinge. Es gelang ihnen durch List, 1431 Emden, das Hauptnest der Piraten, einzunehmen; sie befestigten den Ort und behielten ihn zwanzig Jahre. Darauf schlugen die Hamburger Truppen die Gegner in einer Landschlacht. Jetzt erst erlosch das Raubleben in großem Maßstabe, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Nach neuen Kämpfen gelang es dem Hause Cirksena, in Ostfriesland eine fürstliche Herrschaft zu begründen, die nach dem Aussterben des Geschlechts 1744 an den König Friedrich II. den Großen von Preußen kam.

Die unsichere Haltung der Städte und ihr Mangel an Thatkraft nach außen waren durch innere Hemmungen veranlaßt. Da gerade Lübeck ihnen anheimfiel, wurde die Sache eine allgemein hansische.

Der großartige Fortschritt, den die wirtschaftlichen Zustände seit dem dreizehnten Jahrhundert gemacht hatten, drängte auf Änderung der städtischen Verfassungen hin. Überall strebten die zu Zünften oder „Ämtern“, wie man in Norddeutschland zu sagen pflegte, vereinigten Handwerker nach Anteil am Stadtregiment. Die Leitung der gesamten städtischen Geschäfte lag in den Händen des Rates, der sich selbst ergänzte und nur sich Rechenschaft abstattete. Da die Stadt eine Art Staat war und der Rat über

beträchtliche Summen zu den verschiedensten Zwecken verfügte, lag ihm in der That eine sehr große Verantwortlichkeit ob. Seine unumschränkte und verführerische Vollmacht erregte Anstoß bei den Bürgern, die zahlen sollten, ohne zu erfahren, wie es mit dem städtischen Säckel stand. Nicht selten verletzten die Vornehmen, besonders die eitle Jugend, das in seinem gesteigerten Selbstbewußtsein empfindlich gewordene Volk durch thörichte Überhebung. Weit schärfer als heute machten sich damals die Unterschiede zwischen reich und arm, von Rang und Herkunft in Rechten und in der Kleidung, in der ganzen Lebensführung bemerklich.

Die argwöhnischen Bürger warfen dem Rate Ungerechtigkeit und Mißbrauch der öffentlichen Gelder vor oder bestritten bei neuen Auflagen deren Notwendigkeit; auch für Schaden und Unglück, die die Stadt in Fehden und sonst trafen, machten sie die regierenden Herren haftbar. Im vierzehnten Jahrhundert brachen in vielen Städten heftige Unruhen, selbst von Kampf und Blutvergießen begleitete Aufstände aus, in denen der mittlere Bürgerstand seine Begehren geltend machte. Recht und Unrecht lag auf beiden Seiten. Den Handwerkern ist gewiß nicht zu verargen, daß sie für ihre großen Leistungen zum Wohle der Stadt Berücksichtigung und Einblick in die Verwaltung verlangten, aber nur zu oft betrieben sie ihre Sache mit überreizter Leidenschaft. Die Regierenden entschlossen sich nicht immer rechtzeitig zum Nachgeben, sondern wehrten sich nachdrücklich. Menschenleben galten damals nicht viel, und so gaben die Sieger von beiden Seiten dem Henker Arbeit oder vertrieben wenigstens die Unterlegenen aus der Stadt. Indessen darf man das Ziel dieser zünftischen Bewegungen nicht modernen demokratischen Grundsätzen gleichstellen. Denn die Innungen wollten keineswegs eine allgemeine bürgerliche Gleichheit, sondern nur die Aufnahme in die herrschende Macht und dadurch Sicherung ihrer Standesinteressen. Auch wo sie siegten, blieb das Stadtregiment in den Händen weniger Berechtigten.

In den meisten süddeutschen Städten erstritten die Zünfte ohne allzugroße Schwierigkeiten Sitz im Rat oder setzten dessen Erweiterung durch. Weniger leichtes Spiel hatte die Bewegung im Norden.

Dort war Lübeck wie in der Hanse, so auch in diesen Verfassungsfragen von größtem Einfluß. Nach dem Stadtrecht konnte kein Handwerker einen Ratsstuhl inne haben, der nur den Kaufleuten offen stand. Unter ihnen gab es große Unterschiede, vom Krämer bis zum Großkaufherrn, und aus diesen letzteren ging allmählich die vornehmste Schicht der Bevölkerung hervor, die ihr Vermögen hauptsächlich in Grundbesitz und Renten anlegte, die Junker, die jedoch keinen erblichen Stand bildeten. Da ihre Familien fast ständig im Rat vertreten waren, gewannen sie genaue Kenntnis der städtischen und auswärtigen Sachen und bildeten eine feste Überlieferung aus. Daß die Stadt dabei nicht schlecht gefahren war, bewies die lübische Geschichte, auf die der Rat mit Stolz blicken durfte, aber leicht begreiflich wenn die Gemeinde dennoch gegen ihn aufsässig wurde.

Da in den größeren Hansestädten die Zustände ähnlich lagen wie in Lübeck, dachten die Räte an gegenseitige Unterstützung wider Aufruhr, der ihnen als das Werk des die Sinne verwirrenden Teufels erschien. Allenthalben machte sich die Gärung Luft; in Bremen, in Köln mit förmlichen Straßenschlachten, dann in Braunschweig, wo der Bürgermeister und die Führer der Ratspartei unter dem Beile endeten. Deshalb beschloß 1375 ein von Livland bis nach dem Rhein hin besandter Tag einmütig, die schuldige Stadt aus der Hanse und aus des Kaufmanns Recht und Freiheit zu stoßen; niemand sollte mit ihr verkehren, ihr Gut schutzlos sein. Erst als Braunschweig volle Sühne geleistet hatte, erhielt es Verzeihung.



Das Rathaus in Stralsund. (Nach einer Photographie.)

Der geringste Anlaß konnte zu heillosen Thaten führen. In Anklam stürmten die Knochenhauer, d. h. Schlächter, und die Bäcker das Rathaus während der Sitzung und ermordeten sämtliche anwesende Ratsleute, weil sie zur Herabsetzung der Nahrungsmittelpreise gestattet hatten, aus den umliegenden Dörfern Fleisch und Brot auf den Markt zu bringen.

Einen eigentümlichen Verlauf nahmen die Dinge in Stralsund. Bertram Wulflam hatte durch Handel hervorragenden Reichtum erworben, den die spätere Sage noch vergrößerte: als sein Sohn Wulf heiratete, ließ er den Hochzeitsweg in die Kirche mit feinstem englischen Tuche belegen. Bertram war der einflußreichste Mann in der Stadt und nicht minder angesehen in den politischen Geschäften der Hanse während der dänischen

Wirren. Wulf hatte die wichtige Aufgabe, die schonenschen Schlösser zu bewahren, dann übernahm er gegen eine Pauschsumme ein ebenso gewagtes wie gefährliches Geschäft, die Ausrüstung und Führung eines Geschwaders gegen die Seeräuber. Allmählich wurde jedoch das unbegrenzte Vertrauen, das der Vater drei Jahrzehnte lang genossen hatte, erschüttert. Die hauptsächlich von den Gewandschneidern geleitete Bürgerpartei setzte 1391 eine Verfassungsänderung durch und zog den Greis angeblicher Veruntreuung wegen zur Rechenschaft, während der durch seinen Übermut verhaßte Wulf schwerer Verbrechen beschuldigt wurde. Da entfloh Bertram mit samt seinen Söhnen, die in ihrem kecken Trotz der Stadt Fehde ansagten; der Vater rief die Hilfe der Hanse an. Er starb darüber, aber da ein inzwischen erfolgter Umschwung die Rückkehr erlaubte, führte sein Sohn die Überreste zu ehrenvoller Bestattung in die Heimat.



Das Haus der Wulflam in Stralsund.
(Nach einer Photographie.)

Wulf nahm seine Rache. Bürgermeister Karsten Sarnow, der den Sturz der Wulflams herbeigeführt hatte, wurde enthauptet, die alte Verfassung wieder hergestellt, eine entdeckte Verschwörung mit Blut unterdrückt. Zehn Jahre lang waltete nun Wulf des Bürgermeisteramtes, befreundet mit dem herzoglichen Hause und dem Adel, geehrt von fremden Königen, durch seinen fürstlichen Reichtum, die verschwenderische Pracht seines Haushalts weithin berühmt. Doch der hochfahrende Mann ließ der Tücke seines Herzens freien Lauf. Als Gast kam zu ihm ein Adeliger aus Rügen, Starke Suhm mit seinem Sohn Thorkel. Eines Tages, als beide auf dem Strom fuhren, fielen Mörder über sie her und töteten den Vater, der Sohn entkam nur durch das Mitleid des Fährmanns. Man brachte die blutige Leiche vor das Haus des Gastfreundes; der aber herrschte die Träger mit rohem Ruf an, sie wegzuschaffen. So entstand der Glaube, Wulf selber habe die grause That verüben lassen aus Zorn über eine Beleidigung. Niemand wagte, ihn zur Verantwortung zu ziehen, bis für Thorkel 1409 die Gelegenheit zur Blut-

rache kam: in Bergen auf Rügen erschlug er Wulf. Die Stralsunder bestraften den Thäter durch Niederbrechung seines Hauses und führten gegen die ganze Familie Fehde, bis sie Sühne nach damaliger Sitte leistete, indem sie die Hand des Erschlagenen in feierlicher Prozession, begleitet von 200 Rittern und 200 Frauen und Jungfrauen, nach St. Nikolai trug. Rasch brach nun das Vermögen der Wulflams unter gewaltiger Schuldenlast zusammen. Der Witwe Wulfs, Margarethe, die einst nicht genug in Üppigkeit hatte thun können, blieb nach der sinnigen Sage nur eine silberne Schale, mit der sie vor den Kirchthüren ihren Unterhalt erbettelte.

Auch in Lübeck rührte sich der Unfriede. Eine große Verschwörung 1384 scheiterte durch rechtzeitige Entdeckung und brachte elf Rädelsführer auf das Blutgerüst. Obgleich der Rat einigermaßen entgegenkam, schwand das Mißtrauen nicht, und als die Bürgerschaft 1408 einen ständigen Aufsichtsausschuß und Anteil an der Ratswahl forderte, verließen die meisten Mitglieder des Rats in Sorge um ihre Sicherheit die Stadt, unter ihnen die vier Bürgermeister, von denen Heinrich Westhof und Jordan Pleskow schon seit zwei Jahrzehnten ruhmvoll die Politik der Stadt geleitet hatten. Eine andere Wahlordnung schuf einen neuen Rat; auch Wismar, Rostock und Hamburg gestalteten nach diesem Beispiel ihre Verfassung um. Der alte Rat betrieb indessen eifrig seine Sache bei dem königlichen Hofgericht und erlangte günstige Sprüche, sogar die Erklärung der Stadt in die Reichsacht, ebenso waren die Hansestädte, welche dankbarst anerkannten, wie sehr Lübeck allzeit bemüht gewesen sei, den Kaufmann zu vertreten und zu schirmen, dem neuen Rat durchaus abgeneigt, auch König Erich nahm gegen ihn Partei. So mußte er sich dem Schiedsspruch der benachbarten Hansestädte fügen, der die alte Verfassung wieder herstellte. Im Juni 1416 hielten die noch lebenden Mitglieder des alten Rates ihren Einzug in die Stadt, am Thor festlich empfangen von den gegenwärtigen Ratsherren und den Bürgern mit ihren Frauen. Auf dem Rathause legte der neue Rat seine Würde nieder und leistete Abbitte, worauf Jordan Pleskow mit herzlichen Worten die Verzeihung aussprach.

Ein schöner, damals seltener Geist der Milde hatte obgesiegt, aber der alte Rat und die ihm Gleichgesinnten wollten ähnlichen Vorgängen für alle Zeiten vorbeugen. Die beste Handhabe dazu bot der Hansebund; denn was bedeuteten alle Urkunden des machtlosen deutschen Königs, der wie Sigmund in diesem Falle schließlich nur Geld herauszuschlagen suchte, gegen das furchtbare Zwangsmittel des Ausschlusses aus der kaufmännischen Gemeinschaft? Darum faßte der Hansetag 1418 Beschlüsse, welche die Herrschaft der herkömmlichen Verfassungen für die ganze Folgezeit sicherten.

Zunächst half die Wiederherstellung der alten Ordnung in Lübeck über eine mißliche Zwischenzeit hinweg und bekundete die innere Stärke des Bundes.

Die Königin Margarethe starb plötzlich 1412 im Kriege mit den Holsteiner Grafen, denen sie die Lehensnachfolge im Herzogtum Schleswig bestritt. Ihr Erbe Erich, eine echt nordische Schönheit, stark und

geschmeidig, mit goldigem Haar, schneeweißer Haut und rosigen Wangen, entzückte alle Frauen. Anfangs auch seinen Unterthanen lieb als volkstümlicher Herr, zeigte er sich dann sittenlos, eigensinnig, wortbrüchig und unfähig zur festen Ausübung des königlichen Amtes. Leidenschaftlich nahm er den Kampf um Schleswig auf, der ihm schließlich die Krone kosten sollte. Der deutsche König Sigmund begünstigte als naher Verwandter Erichs Ansprüche auf Schleswig, aber schwerer als seine Sprüche und Befehle wogen die Interessen der Parteien und die Waffen. Die Hamburger leisteten den Holsteinern aus alter Anhänglichkeit Beistand; die anderen Städte hielten zeitweilig mit Erich, der zum Sturz des neuen Rates in Lübeck beigetragen hatte, Freundschaft und schritten erst zum Kriege, als Vermittelungsversuche fehlschlugen und der König übermächtig zu werden drohte. Erich hatte zudem in Helsingör einen neuen Zoll eingerichtet, den Sundzoll, den Dänemark bis in die neueste Zeit, bis 1857, beibehalten hat. Daher rüsteten 1426 die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg zum Kriege und schlossen ein Bündnis mit Herzog Heinrich von Schleswig und Holstein bis zum gemeinsamen Friedensschluß. Die sächsischen Städte waren einverstanden, obgleich ihre Kriegserklärung an Erich nur den Zweck haben konnte, ihn einzuschüchtern; die preußischen und livländischen Städte nahmen am Kriege nicht teil, ebensowenig außer Stralsund die pommerschen.

Der Kampf begann so wenig glücklich, wie einst gegen Waldemar. Zunächst fiel Herzog Heinrich vor Flensburg, das die Dänen besetzt hatten, bei einem ungestümen Angriff. Den Befehl übernahm sein jüngerer Bruder Herzog Adolf, aber die städtische Mannschaft zog heim. Die Hamburger straften dafür ihren Hauptmann, den Ratsherrn Johann Kletzeke, mit dem Tode. Die hansische Flotte mit über 30 Schiffen und 8000 Mann unter dem Lübecker Bürgermeister Tidemann Steen segelte in den Sund mit der Weisung, zuerst die aus den französischen Gewässern kommenden Handelsschiffe, die sogenannte „Baienflotte“ und den von der Weichsel her erwarteten Schiffszug zu empfangen und zu geleiten, ehe sie Kriegshandlung begönne. Als jedoch am 11. Juli vor Kopenhagen gleich zahlreiche dänische Schiffe in Sicht kamen und zum Gefecht klar machten, befahl Steen, den Kampf anzunehmen. Tapfer fochten die Hamburger, bis ihre Schiffe im flachen Wasser auf den Grund gerieten und sie in ihrer Hilflosigkeit den Dänen erlagen. Sie verloren 200 Tote und 600 Gefangene, weil ihnen niemand von den Freunden zu Hilfe kam. Der Admiral Steen soll sogar ängstlich einem mit ritterlichen Herren besetzten Schiffe ausgewichen sein, obwohl das seine viel größer war. Noch lange nachher haben die Hamburger den Lübeckern, denen sie die Schuld ihrer Niederlage beimaßen, Zorn und Spott nachgetragen. Andere lübische Hauptleute, die Schmach nicht duldend, griffen mutig an und eroberten feindliche Schiffe. Eine Fahne, geschmückt mit den Wappen der drei Königreiche, dem pommerschen Greif König Erichs und den Schutzheiligen Maria und Joseph, die in



Die Fahne vom Schiffe des Königs Erich. (Nach Petersen, Et Dansk Flag fra Unionstiden i Maria-Kirken i Lübeck.)

der Marienkirche zu Lübeck hängt, soll an jenem Tage erbeutet worden sein.

Das Schlimmste war, daß Steen den Sund verließ und die arglos heransegelnde Baienflotte, über 30 Schiffe, trotz kräftiger Gegenwehr den Dänen in die Hände fiel. Den Schuldigen traf jedoch nicht so harte Strafe wie einst Johann Wittenborg. Tidemann Steen wurde angeklagt und gefesselt in das gemeine Gefängnis geworfen, doch nach drei Jahren freigelassen, nur nicht wieder in den Rat aufgenommen.

Der Krieg ging weiter. Im folgenden Jahre lagerte sich eine starke Seemacht zweimal vor Kopenhagen und sperrte den Hafen durch versenkte Schiffe, allein es gelang nicht, die feindliche Flotte zu vernichten. Die Dänen erschienen 1429 vor Stralsund, verbrannten die dort liegenden Schiffe und tanzten den Bürgern zum Hohn vor den Mauern, erlitten aber schließlich eine arge Schlappe. Da kam der Bund der sechs Städte zum Bruch, indem 1430 Rostock und Stralsund aus Sorge vor inneren Unruhen sich mit Erich vertrugen. Die anderen, nicht zufrieden mit den geringen Zugeständnissen, welche der König machen wollte, blieben unter den Waffen, bis sie, nachdem die Lübecker 1432 noch einen gefürchteten dänischen Kaperer bei Travemünde gefangen hatten, nach einem dreijährigen Waffenstillstand zusammen mit Graf

Adolf von Holstein, der Schleswig behielt, 1435 zu Wordingborg Frieden schlossen. Die vier Städte erhielten Bestätigung der hergebrachten Privilegien, deren Genuß auch denen, welche ihn bisher gehabt hatten, also den Mitgliedern der Hanse zugesagt wurde.

Dem König Erich, den die Kriegsnöte mit ihren schweren Steuern und viele Mißgriffe seinen Unterthanen völlig verhaßt gemacht hatten, sagten schließlich 1439 alle drei Reiche den Gehorsam auf. Er nahm seinen Aufenthalt in Gotland und beunruhigte von dort aus weiter seine ehemaligen Unterthanen, bis er mit seinen Schätzen in die pommersche Heimat zurückkehrte und 1459 starb.

Der dänische Reichsrat berief Erichs Neffen Christoph von Bayern auf den Thron. Ihm, der wie Waldemar Atterdag von Lübeck aus seine Herrschaft antrat, sagten die vier Städte Lübeck, Hamburg, Wismar und Lüneburg Hilfe zu. Ihre Hoffnungen gingen jedoch nicht in Erfüllung, denn der neue König suchte, sobald er sattelfest geworden war, wie seine Vorgänger die hansische Macht zurückzudämmen. Die Städte zahlten zwar den Sundzoll nicht, erlangten aber keine urkundlich zugesicherte Befreiung.

Die Einmütigkeit, die in dem Kriege gegen Waldemar den Sieg gebracht hatte, fehlte in dem gegen Erich; die Gruppen gingen in ihren Interessen auseinander. Die wendischen Städte stritten allein für die Allgemeinheit, doch sie vermochten nicht, Dänemark ihrem Willen zu unterwerfen. In dem Kriege offenbarte sich eine neue Wendung der Dinge; die größte Zeit der Hanse neigte bereits zum Niedergange. Die Engländer und noch mehr die Holländer, den Dänen als Gegengewicht willkommen, setzten sich in dem Ostseehandel fest. Fortan wurde das Bemühen, die gefährlichen Mitbewerber wieder zu verdrängen, das vornehmlichste Ziel der hansischen Politik.

Siebenter Abschnitt.

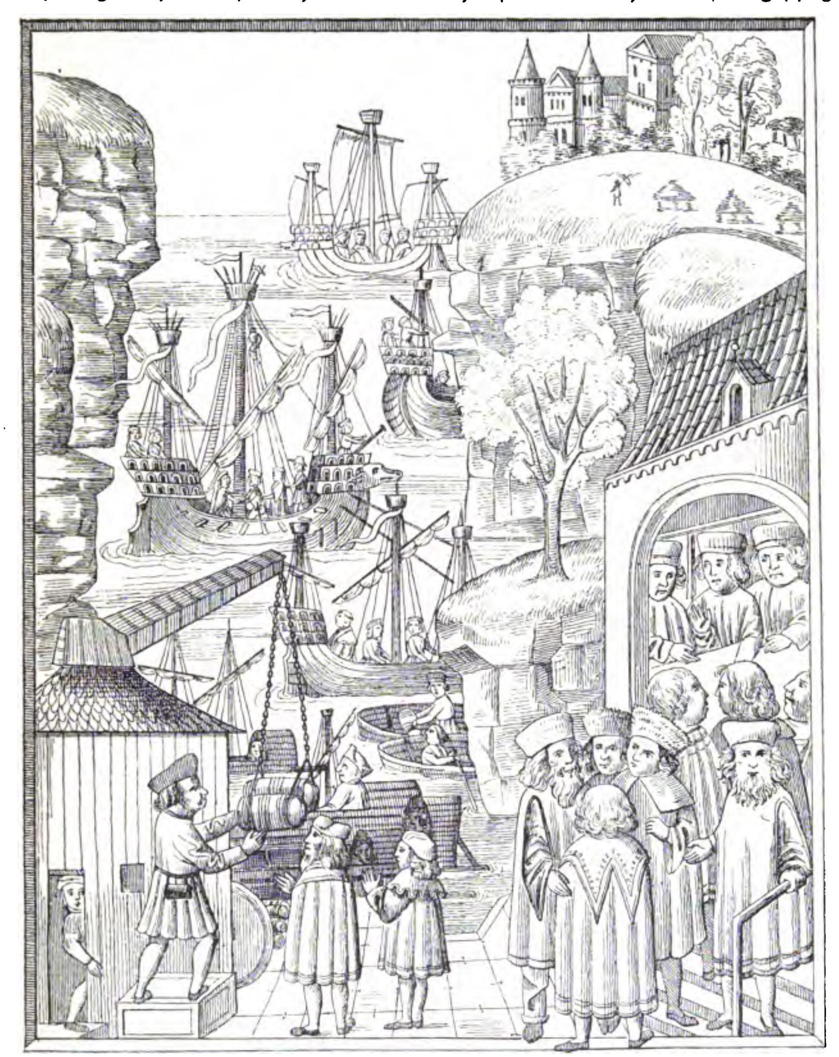
Mitgliedschaft und Verfassung der Hanse.

Schon vor dem großen dänischen Kriege war das Bestreben bemerkbar, die Rechtsverhältnisse innerhalb der Hanse fester zu bestimmen. Als dann der Kampf große Anstrengungen erforderte, verengerte das Bedürfnis einer genaueren Abgrenzung den weiten Begriff des gemeinen Kaufmanns, man wollte nicht mehr mit Personen, sondern nur mit Städten zu thun haben. Den ersten Schritt dazu that ein Lübecker Receß von 1366 mit der später oft wiederholten und erweiterten Satzung: Keiner darf sich erfreuen der Privilegien und Freiheiten der Deutschen, der nicht Bürger irgend einer Stadt von der deutschen Hanse ist.

Gleich darauf wurde die Kölner Konföderation vereinbart, deren Zweck nur der augenblicklich vorliegende Krieg war, und die deshalb auch Städte umfaßte, welche nicht zum hansischen Verbande zählten. Sie löste sich auf, als ihre Ziele erreicht waren, allein der glückliche Erfolg hatte die Hanse mächtig gehoben, die Zugehörigkeit zu ihr noch wertvoller gemacht. Es blieb dabei, daß die Versammlungen über alle gemeinsamen Angelegenheiten beschlossen, wie es während des Krieges geschehen war. Endlich führte gerade die durch die Bürgerunruhen hervorgerufene Gefahr der Auflösung zur Festigung. Weil die damals gefaßten Beschlüsse der Gesamtheit eine gewaltige Macht über die Mitglieder einräumten, förderten sie den Abschluß der Verfassung. Daher ging man gleichzeitig daran, die wichtigsten Satzungen zu Statuten zusammenzustellen. Schrittweise war aus dem Verbande ein Bund geworden.

Das frühe Mittelalter, namentlich in Deutschland, hat bei seinem Mangel an politischem Sinn nie eine einheitliche Ordnung des bestehenden Staatsrechts versucht. Das Reich trug davon den größten Schaden. Eine Reichsgesetzgebung, die auch nur annähernd unseren Verfassungen entsprochen hätte, ist nie vorhanden gewesen, und selbst die einzelnen im Bedürfnisfall aufgestellten Rechtssätze gerieten, da sie nicht gesammelt wurden, bald in Vergessenheit. Als sich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert auf den Ruinen des gebrochenen Kaisertums neue Zustände befestigten, entstand eine Reichsgesetzgebung nur langsam und stückweise, und auch sie ist nie zur abschließenden Bearbeitung gekommen.

Die Städte haben von Anfang an mehr Ordnung in ihren öffentlichen Angelegenheiten gehalten, Urkunden, Briefe, andere Schriftsachen und Rechnungsbücher aufbewahrt und überhaupt das Schreibwesen gepflegt.



Handelsbetrieb im 15. Jahrhundert. (Nach: Die Miniaturen zu dem Hamburgischen Stadtrechte, erläutert von J. M. Lappenberg. Hamburg 1845.)

Daher entstanden in ihnen auch große Aufzeichnungen über Stadtrecht, über Zünfte und andere ins Bereich des städtischen Lebens fallende Angelegenheiten, deren Fassung freilich oft recht mangelhaft ist. Auch für die Geschichte der Hanse blieb glücklicherweise reichste Fülle des Stoffes jeder

Art erhalten, und darunter befanden sich die Niederschriften der Recesse. So hatte man in Lübeck und anderwärts stets die Möglichkeit, auf die früheren Beschlüsse zurückzugehen. Allein auch die Bundesgesetzgebung blieb allzeit eine zerstreute und zerstückelte, und die Hanse ist nie dazu gelangt, ein vollständiges, alles Nötige enthaltendes Gesetz- oder Verfassungsbuch zu schaffen. Die allgemein gültigen Bestimmungen, die „Ordinanzen“, stehen in den Recessen verzettelt zwischen Festsetzungen verschiedenster Art, so daß es immer schwierig war, sie herauszufinden und zu sagen, was von ihnen noch Gültigkeit hatte. Deshalb ist ab und zu der Versuch gemacht worden, wichtigeres herauszugreifen. Auch die auf diese Weise entstandenen Statuten umfassen nie das ganze Gebiet hansischer Beschlüsse und Verordnungen, sondern immer nur einzelnes, am meisten berücksichtigend, was die jeweilige Zeitlage erforderte.

Nach einem im Vorjahr aufgestellten Entwurf haben am 24. Juni 1418 „die ehrbaren Herren Ratssendboten der gemeinen Städte von der deutschen Hanse um des gemeinen Besten willen, Gott zu Lobe, dem heiligen Römischen Reiche zu Ehren und um Wiederverbesserung und Beständnis der Städte und des gemeinen guten Kaufmanns einträchtlich geramet und gesetzt in Kraft diese Schrift, daß man es nach diesem Tage in aller Weise strenglich haben und halten soll“. So besagt die Überschrift dieser ersten großen allgemeinen Ordinanz, welche in bunter Aneinanderreihung eine Menge Bestimmungen über die Mitgliedschaft an der Hanse und ihre Stellung zu den Außenstehenden, über Münze, Geldschulden und Borgwesen, schiffbrüchiges und geraubtes Gut, über Weise der Schiffsbeladung, über Schiffahrt und Schiffahrtsrecht enthält. Die Ordinanz wurde in den Rathäusern zur Kenntnisnahme und Befolgung angeschlagen. Ordnungen in den Jahren 1434, 1441, besonders ausführlich am 18. Mai 1447, und spätere haben diese Grundlage wiederholt und ausgebaut.

Die Gesetze gegen Aufruhr, wie sie 1418 als allgemein verbindlich ergingen, lauten sehr scharf. Wer Aufruhr oder Verschwörung gegen einen Rat macht, wer darum weiß und keine Meldung thut, soll auch als Flüchtling in keiner Hansestadt geduldet, sondern am Leben gestraft werden. Mit einer hansischen Stadt, welche solche Leute beherbergt, ist keinerlei Gemeinschaft zu pflegen. Eine Stadt, deren Rat seiner Gewalt beraubt ist, muß außerhalb der Hanse sein, bis der Rat wieder in sein Recht eingesetzt ist. Sendboten einer Stadt, deren Rat in seiner Herrlichkeit beschränkt ist, dürfen nicht in den Versammlungen des Bundes sitzen, und wenn auf Mahnung nicht Wandel und Sühne geschieht, ist die Stadt gleichfalls auszustoßen. Gesuche an den Rat einer Hansestadt sind nicht von einem Haufen, sondern nur von sechs Personen einzubringen.

Die Hanse hat von diesen selbstgegebenen Vollmachten Gebrauch gemacht, weil die innere Gärung in vielen Städten andauerte. So waren die Städte Bremen und Goslar mehrere Jahre „verhanset“, andere fügten sich der Drohung.

Unzweifelhaft haben diese eingreifenden Maßregeln, so notwendig sie anfangs für den Schutz wirtschaftlicher Betriebsamkeit sein mochten, der freien Entwicklung der Städte geschadet, weil sie die Abstellung auch von wirklichen Mißbräuchen erschwerten und den allgemeinen Bürgersinn minderten. Namentlich als die Kraft der Bürgerschaften erlahmte, gereichte es zum großen Nachteil, daß die Leitung einer Aristokratie zukam, die als wichtigstes Ziel die Wahrung ihrer Stellung ansah und in hergebrachten Anschauungen befangen den veränderten Zeitverhältnissen nicht Rechnung trug.

Doch nicht allein der Selbsterhaltungstrieb des herrschenden Standes rief damals die Gesetze hervor. Städte, die weithin vielfältige Beziehungen hatten, mit dem Auslande Krieg führten und Verträge schlossen, bedurften einer obersten Leitung, deren Thätigkeit und Dauer nicht von plötzlichen gewaltsamen Veränderungen abhängig war. Eben diesen Gesichtspunkt haben die Männer des alten Rates in Lübeck hervorgehoben.

Mit diesen Verordnungen war nun zugleich ein Maßstab für die Mitgliedschaft gegeben: nur Städte, deren Räte freie Gewalt hatten, sollten sie besitzen. Eine Beschränkung konnte indessen nicht nur von der Gemeinde herrühren, sondern auch von den Landesherren. Demnach durften von Rechts wegen auch nur solche Fürstenstädte, die sich frei regierten, nicht „eigen" d. h. in inneren Angelegenheiten von ihren Herren abhängig waren, zur Hanse gehören.

Neben diesen erst gewordenen Grundsätzen bestand die geschichtliche Erbschaft vom gemeinen Kaufmann, der allerdings schon zum Bürgerrecht in einer hansischen Stadt verpflichtet war. Das Mittelalter hielt stets fest am Hergebrachten, und da es nicht liebte, neues Recht zu schaffen, verschmolz Altüberliefertes unmerklich mit den veränderten Zuständen und lebte in ihnen weiter. Daraus erklärt sich die eigentümliche Gestaltung, welche die Mitgliedschaft der Hanse annahm.

Grundbedingung blieb natürlich immer die Beobachtung der allgemeinen hansischen Vorschriften.

Wirkliche Listen oder Verzeichnisse der Mitglieder sind erst später aufgestellt worden, zum Teil auf Verlangen fremder Staaten, die zu wissen begehrten, welche Städte die von ihnen gewährten Rechte genießen sollten. Sie stimmen nicht genau überein, und außerdem ist gewiß, daß in ihnen viele kleine Städte übergangen sind.

Ursprünglich bedeutete der gemeine Kaufmann wahrscheinlich kurzweg alle, welche Handel über See trieben, und da das nur Norddeutsche thaten, beschränkte sich der Begriff auf sie. Indessen galt der gesamte alte Reichsboden von Niederlothringen an über Altsachsen hin, sowie das neugewonnene Kolonialland in weitestem Sinne als Gebiet, dessen Bewohner an sich grundsätzlich zur Hanse berechtigt waren. Anfänglich kam es nicht einmal auf städtischen Wohnsitz an, denn ganze Gebiete, wie z. B. Dithmarschen, hatten den gleichen Anspruch oder erhoben ihn wenigstens. Als dann der Nachweis des Bürgerrechtes gefordert wurde, waren alle Städte

in diesem langgestreckten Raume zur Mitgliedschaft fähig, und sehr viele, wohl die meisten, haben sie von alter Zeit her immer gehabt und behalten.

Viele jedoch waren so klein, daß sie weder ins Gewicht fielen, noch im stande waren, sich an den allgemeinen Angelegenheiten zu beteiligen, sei es durch Besendung der Beratungen oder auf andere Weise. Als der Verband sich mehr sammelte und größeres Interesse an der Mitwirkung seiner Glieder gewann, entstand ein Unterschied, und es gab thatsächlich zwei Klassen von Hansestädten, solche, „die man zu den Tagfahrten zu verschreiben pflegt", und solche, denen gestattet war, sich durch benachbarte, besser gestellte Städte gegen eine ihnen geleistete Beisteuer vertreten zu lassen. Die ersteren erschienen demnach regelmäßig oder hin und wieder auf den Hansetagen und hatten Stimmrecht, sie empfingen wichtige Mitteilungen; die anderen verkehrten mit dem Hauptkörper nur durch Vermittelung ihrer Vororte und beschränkten sich auf den örtlichen Verband. Für sie kam es auch nicht darauf an, ob sie mehr oder weniger unter der landesherrlichen Gewalt standen. Man könnte sie etwa als zugewandte Städte bezeichnen. Sie genossen jedoch die allgemeinen Privilegien in gleichem Maße, und nicht wenige Städte wurden bald als Haupt-, bald als Nebenglieder betrachtet.

Eine eigentliche Aufnahme in den Bund ist daher erst spät üblich geworden. Sie fand statt bei den Städten, die neu emporgekommen waren oder ihr ursprüngliches Recht aufgegeben oder durch langen Nichtgebrauch verloren hatten. Wir sahen, wie 1358 Bremen sich aufnehmen ließ. Rügenwalde und Stolp in Pommern stellten um 1380 den wendischen Städten vor, sie seien immer gehorsam gewesen, gleich den anderen Städten, und fanden bereitwillige Gewährung ihrer Bitte. Bei Verhandlungen in Dordrecht 1387 erklärte die Stadt Nimwegen, sie habe von alters her zum Kaiserreich gehört und früher das Kaufmannsrecht gebraucht, doch es lange Zeit unterlassen. Erst 1402 erfolgte ihre Wiederaufnahme, wie bald darauf die von Zwolle, Duisburg und Wesel nach Entscheid von Hansetagen in Lübeck. Als im Bunde, genau so wie in den Innungen, der Gedanke des einseitigen Nutzens der bereits vorhandenen Mitglieder überhand nahm, erschwerte er den Zugang. Seit 1441 wurde die Entscheidung, ob der Eintritt „der Hanse profitlich sei oder nicht", den allgemeinen Versammlungen vorbehalten.

Für das fünfzehnte Jahrhundert läßt sich unschwer eine vollständige Liste der bedeutenden Teilhaber entwerfen, während die niederen Grades nur für einzelne Gebiete nachweisbar sind. Auskunft geben teils die Recesse, teils andere, auch spätere Nachrichten.

Am meisten hat die Mitgliedschaft an den westlichen Küsten der Nordsee geschwankt. Zur Zeit der Kölner Konföderation waren dort Teilhaber der Hanse: Deventer, Elburg, Hasselt, Utrecht, Zütphen und Zwolle, von denen Utrecht sich bald abgesondert zu haben scheint. Kampen ist, obgleich die Stadt stets sehr lebhafte Beziehungen zur Hanse unterhielt, bald drinnen,

bald außerhalb gewesen, bis es 1441 wieder für die Dauer eintrat. Ferner waren hansische Städte Arnheim, Groningen, Harderwijk, Nimwegen und Stavoren, dann mehrere kleine: Geldern, Roermonde, Venlo, Doesborg, Bolsward, Saltbommel, Doetinchem, Tiel. Außer einigen westfriesischen Städten gehörten sie alle zum Bistum Utrecht und zu Geldern. Die weit abseits im Bistum Lüttich gelegene wallonische Stadt Dinant, bedeutend durch Metallarbeiten, war im vierzehnten Jahrhundert zu den hansischen Rechten in London zugelassen. Die holländischen Städte Amsterdam, Dordrecht, Briel, Zierickzee, die von 1367 bis 1394 oft Tage beschickten, blieben nachher fern und gerieten schon im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts in offene Feindschaft mit der Hanse.

Außer Köln, das trotz seiner steten Eifersucht auf Lübeck und möglichster Zurückhaltung sein Ansehen behauptete, waren von rheinischen Städten bedeutendere Glieder der Hanse Emmerich, Wesel und Duisburg, außerdem eine lange Reihe geringer Orte: Kleve, Kalkar, Xanten, Ruhrort, Dinslaken, Andernach u. a.

Ungleich stärker war das Land zwischen Rhein und Weser, Westfalen und Engern beteiligt. Zunächst alle größeren Städte: Dortmund, Herford, Lemgo, Minden, Münster, Osnabrück, Paderborn und Soest. Außerdem gehörten hier wohl sämtliche Städte fast ohne Ausnahme zum Bunde, von denen erwähnt seien: Alen, Arnsberg, Attendorn, Beckum, Bielefeld, Bocholt, Borken, Brilon, Dülmen, Geseke, Haltern, Hamm, Höxter, Iserlohn, Koesfeld, Lippstadt, Lüdenscheid, Lünen, Medebach, Meppen, Rheine, Rüthen, Telgte, Unna, Vreden, Warburg, Warendorf, Werl, Werne.

Auch rechts der Weser bis zur Elbe hin werden viele Städte berechtigt gewesen sein, die nicht genannt sind. Selbst so ist die Zahl der bekannten, größerer und kleiner, sehr beträchtlich: Alfeld, Aschersleben, Buxtehude, Einbeck, Göttingen, Goslar, Halberstadt, Halle, Hameln, Hannover, Helmstedt, Hildesheim, Merseburg, Northeim, Quedlinburg, Stade, Ülzen, Uslar. Über alle ragten Braunschweig, Bremen, Lüneburg und Magdeburg hervor. Lüneburg zählte wie Hamburg zu den sechs wendischen Städten.

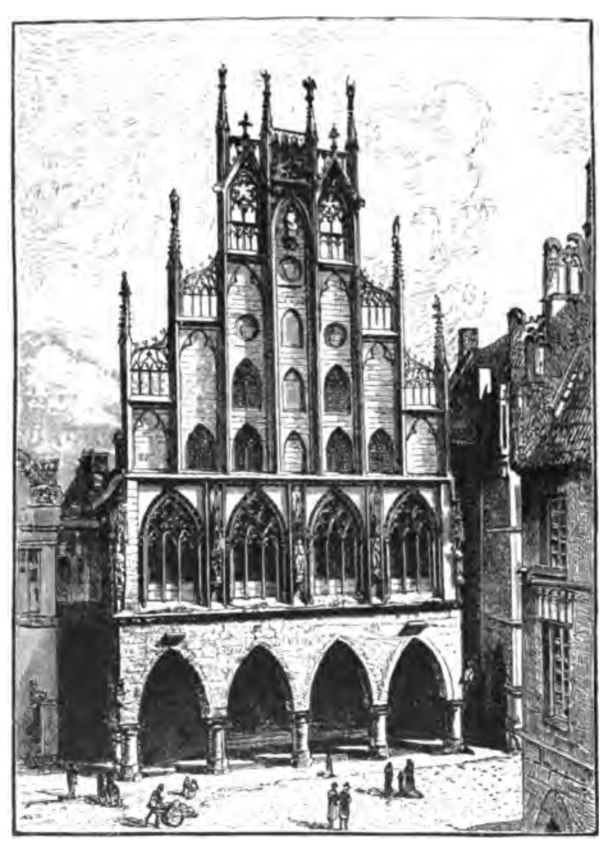
Von den thüringischen Städten: Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, die Mitglieder der sächsischen Städtebündnisse waren, läßt sich nicht beweisen, daß sie der Hanse beigetreten sind.

Aus der Mark Brandenburg erhielten mehrere Städte Einladungen zu den großen Versammlungen und erschienen gelegentlich: Berlin-Kölln, Frankfurt a. O., Salzwedel, Stendal, Tangermünde, aber die kleineren mochten gleichfalls dem Bunde verpflichtet sein, wie wir von manchen wissen: Brandenburg, Gardelegen, Havelberg, Kyritz, Osterburg, Perleberg, Prenzlau, Pritzwalk, Seehausen, Werben u. a.

In Holstein war Kiel hansisch. Die mecklenburgischen Städte Wismar und Rostock sind zur Genüge bekannt. Von den pommerschen nahmen außer Stralsund, das auch zu den wendischen Städten zählte, weil es erst später an Pommern kam, regen Anteil an den Bundessachen: Anklam,

Greifswald, Kolberg, Stargard und Stettin. Daneben waren auch die unbedeutenden, darunter Demmin, Gollnow, Rügenwalde, Stolp, Mitgenossen, wie noch mehrere Orte aus dem gesamten Gebiete.

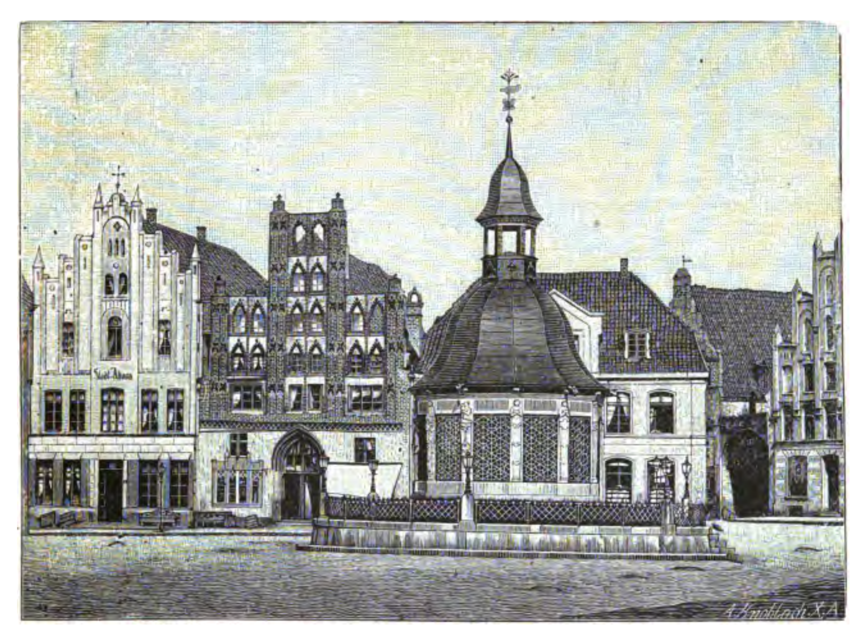
Im preußischen Ordenslande führten die sechs: Braunsberg, Danzig, Elbing, Königsberg, Kulm und Thorn die Geschäfte. Da man stets von den preußischen Städten in Gesamtheit sprach, waren wahrscheinlich alle anderen zu den Rechten zugelassen.



Das Rathaus in Münster. (Nach einer Photographie.)

Nach der Einteilung der Hanse in Drittel, die 1347 offenkundig wird, waren die preußischen Städte mit den rheinisch-westfälischen zu einem Dritteil unter Köln vereinigt, eine Thatsache, die noch nicht genügend erklärt ist. Auffallend ist sowohl, daß sie von dem sächsischen Drittel unter Lübeck getrennt waren, als auch, daß sie nicht zum gotländischen unter Wisby gehörten. Die preußischen Städte waren die weitaus jüngste Gruppe, die auch erst spät mit den wendischen lebhaftere und anhaltende Beziehungen

angeknüpft hat. Da jene Einteilung gewiß nicht auf Zwang beruhte, mag sie Preußen selber gewünscht haben, sei es, daß der Hochmeister, sei es, daß die Städte sie begehrten. Vielleicht hat der lebhafte Handel, den die Preußen frühzeitig mit Flandern und England trieben, den Wunsch veranlaßt, im Westen an Köln Anhalt zu finden. Vielleicht war auch Eifersucht gegen Lübeck, wie gegen die livländischen Städte im Spiele. Preußen ist in Nowgorod nicht voll berechtigt gewesen; die Ordensleute wurden nie, die städtischen Kaufleute erst spät zum Kaufschlag im dortigen deutschen Hofe, doch nicht zur Verwaltung zugelassen. Die Hochmeister haben in Preußen das lübische Recht möglichst zurückgedrängt und ihr kulmisches



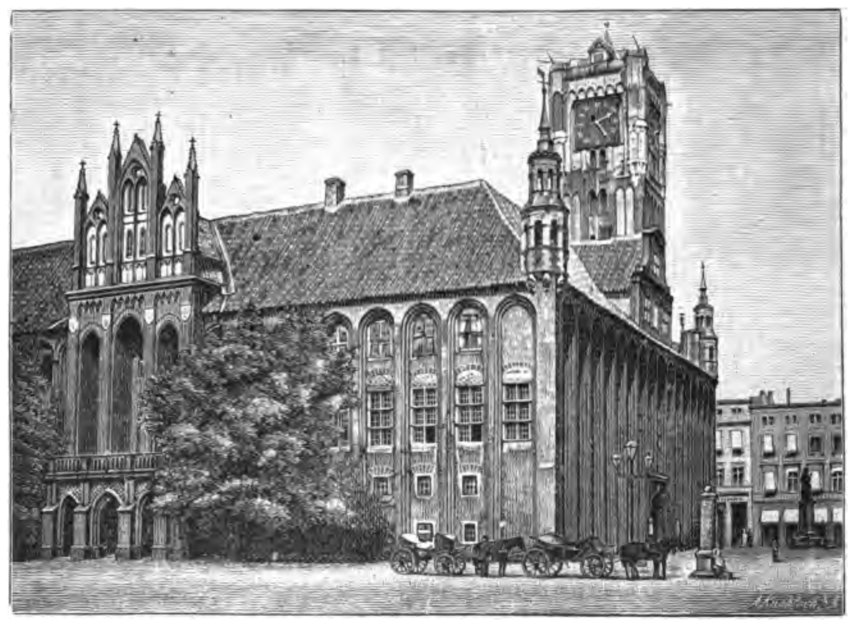
Der Marktplatz in Wismar. (Nach einer Photographie.)

durchgeführt; offenbar sahen sie Lübecks Einfluß in ihrem Lande nicht gern. Die Verbindung mit dem rheinisch-westfälischen Drittel machte von Lübeck wie von Gotland unabhängig, die Vorortschaft Kölns war nur ein Ehrenvorzug, so daß Preußen vollkommen selbständig war.

In der That haben die preußischen Städte immer eine sehr eigenwillige Politik eingeschlagen; bald sondern sie sich in auffälliger Weise von gemeinsamen Beschlüssen ab, bald drängen sie ungestüm vorwärts. Sie waren fast ein Bund im Bunde, der nur berücksichtigte, was ihn unmittelbar anging. Ungemein häufig, oft mehrmals im Jahre, hielten sie ihre Versammlungen ab, um Stellung zu den schwebenden Fragen zu nehmen. Da

sie fest zusammenstanden und an dem Orden einen guten Rückhalt hatten, konnten sie sich mehr erlauben als andere Gruppen.

Das merkwürdigste war, daß der Orden selber in größtem Maßstabe Handel trieb. Seine Ländereien brachten mehr Getreide und andere Nahrungsmittel hervor, als die Ordensleute verbrauchten, außerdem hatte er den alleinigen Verkauf des kostbaren Bernsteins. Weithin ging der Ruf von dem unermeßlichen Reichtum des Ordens, der auch seinen guten Grund hatte, denn er war im vierzehnten Jahrhundert der größte Kapitalist in Europa. Seine treffliche Wirtschaft schlug aus den großen Einnahmen stattliche Zinsen heraus. Die „Großschäffer“, denen mit ihren zahlreichen



Das Rathaus in Thorn. (Nach einer Photographie.)

Untergestellten das Geldwesen oblag, verschmähten kein gewinnbringendes Geschäft; obgleich die Kirche Zins zu nehmen verbot, kauften sie Grundstücke und Renten und liehen selbst Geld aus. Um den Handel nachdrücklich und mit wagender Anlage führen zu können, stellte der große Ordensschatz Betriebskapital zur Verfügung und ließ meist den gemachten Gewinn weiter arbeiten. Der Orden kaufte und verkaufte, was nur irgend Gegenstand des Handels war. Bis nach Spanien und Lissabon gingen seine Schiffe.

Mit der Hanse ergab sich Berührung von selbst und durch die preußischen Städte. Der Orden war allerdings deren Wettbewerber, allein in seinen guten Zeiten berücksichtigte er ihre Interessen, und der mächtige Schutz,

den er bot, wog andere Nachteile auf. Der Orden oder sein Regierer, der Hochmeister, konnte freilich nicht Mitglied der Hanse sein, doch war er mehr als bloßer Bundesgenosse. Weil er die Gesetze der Hanse beachten ließ, durften seine Bediensteten deren Privilegien so gut genießen, wie die preußischen Städte. Doch wenn der Orden sich Überschreitungen erlaubte, gab es heftige Spannungen mit den wendischen Städten.

Auch politisch stimmten Preußen und die anderen Städte nicht immer überein. Der Orden konnte nicht gut an den Kriegen der Hansischen teilnehmen, wenn er es auch seinen Städten gestattete. Das meiste lag den Preußen an dem Handel mit London und Brügge, während Dänemark für sie nur so weit Bedeutung hatte, als sie die sichere Fahrt durch den Sund wünschten. Darum hatten auch die preußischen Städte in den nordischen Dingen ihre eigenen Ansichten, die sie oft starrsinnig verfolgten, während sie in anderen Fällen nicht wagen durften, ohne Verständigung mit dem Hochmeister wichtigen Beschlüssen ohne weiteres zuzustimmen. Als Landesherr hielt er die Teilnahme an der Hanse möglichst auf Kaufmannschaft und Schiffahrt beschränkt.

Um den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts stand der Orden auf seiner Höhe, ganz wie eine Großmacht an der Ostsee.

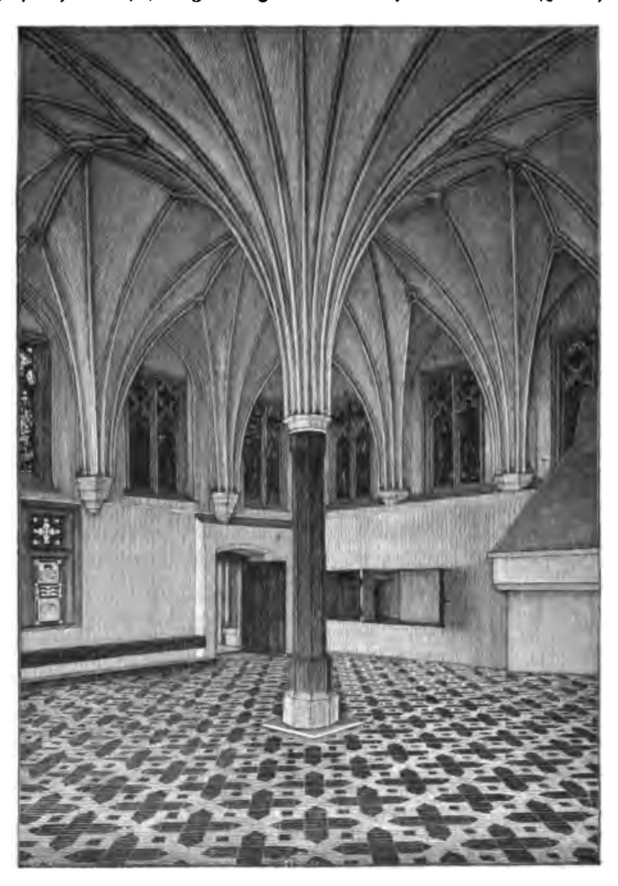
Ebenso wie die preußischen, wurden die livländischen Städte insgesamt als Mitglieder der Hanse betrachtet. Die Führung hatten die vier: Riga, Dorpat, Reval und Pernau, doch auch die anderen: Fellin, Goldingen, Kokenhausen, Lemsal, Walk, Wenden, Windau, Wolmar nahmen an den häufigen Beratungen in der Heimat teil. Der Osten machte sich mit den hansischen Angelegenheiten ganz anders zu schaffen, als der Westen. Vorort des gotisch-livländischen Drittels war Wisby, solange es von seiner Vergangenheit zehrend noch als Glied geführt wurde.

Da die Hanse im Norden und Osten nur nach deutschem Wesen und Recht, nicht nach Reichszugehörigkeit rechnete, war das zu Polen gehörige Krakau, das Magdeburger Recht hatte und auch der Sprache nach eine deutsche Stadt war, gleichfalls Hansestadt, ebenso Breslau, obgleich Schlesien eigentlich erst durch den Lehensverband mit Böhmen an das Reich kam. Stockholm hat hansische Versammlungen beschickt, und noch andere schwedische Städte, darunter Kalmar, hielten zum Bunde. Jedenfalls durfte nur der deutsche Kaufmann in diesen Städten die Nutznießung der Privilegien erwerben, wie der von Lödöse in Schweden, Oslo in Norwegen und Ripen in Jütland.

Wie groß der Bestand der Hanse zu irgend einer Zeit war, läßt sich deswegen nicht genau angeben, weil die Zahl der kleinen Städte nicht zu schätzen ist. Rechnet man nur die größeren, so ist ein Anschlag eher möglich, und mindestens einige fünfzig von ihnen haben zum Bunde gehalten. Im vierzehnten Jahrhundert wird die Zahl auf siebenundsiebzig angegeben, im fünfzehnten und noch im sechzehnten pflegte die Hanse dem Auslande gegenüber sich als Bund von zweiundsiebzig Städten zu rühmen.



Jederzeit stand den Mitgliedern frei, sich von der Hanse fernzuhalten, wenn sie darauf verzichteten, ihre Rechte zu genießen. Als jedoch vorkam, daß Städte oder einzelne Kaufleute, um anderweitige Vorteile, etwa in fremden Ländern, zu erlangen, die Gemeinschaft zeitweilig aufgaben, wurde beschlossen, solche leichtfertig ausgetreteue nicht wieder aufzunehmen.



Der Remter in der Marienburg. (Aus F. Hirts Geographischen Bildertafeln.)

Mit dieser Wandelbarkeit der Mitgliedschaft hing zusammen, daß auch die Zeitdauer des Bundes nicht bestimmt war. Die Ewigkeit geschlossener Verträge ist immer nur eine schöne Redensart gewesen, und der ungebundene Geist des Mittelalters liebte es nicht, sich dauernde Verpflichtungen aufzuerlegen, weshalb die Landfrieden stets nur für eine festgesetzte Zahl von Jahren vereinbart wurden. Bei der Hanse war auch das nicht der Fall. Zwar hat man zur Zeit der Kölner Konföderation daran gedacht, das Verhältnis vertragsmäßig zu verlängern, aber schließlich davon Ab-

stand genommen. Demnach hätte die Hanse jeden Augenblick auseinander gehen können.

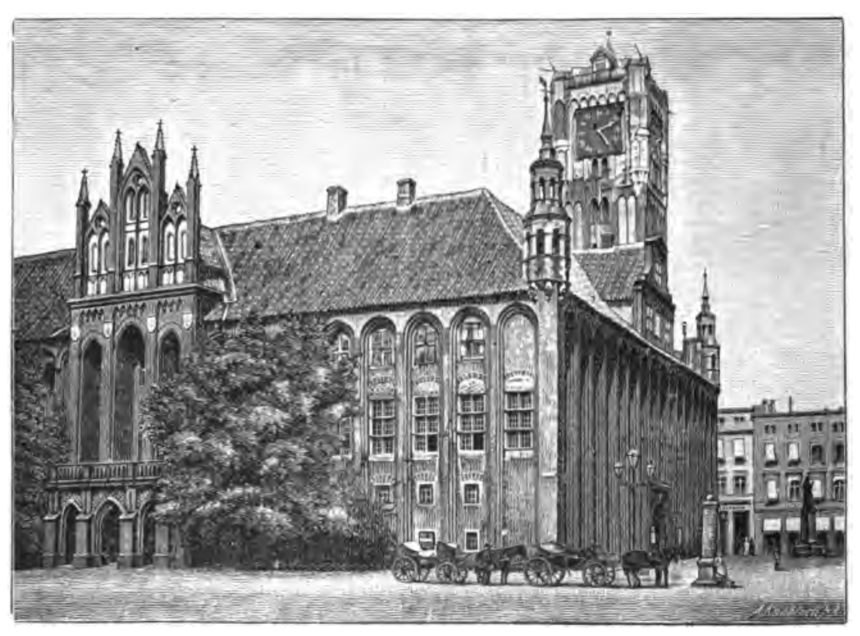
Sind wir gewöhnt, uns einen Bund zu denken, ausgerüstet mit Beamten, die seine Aufgaben wahrnehmen, mit gemeinsamen Einrichtungen und Finanzen, so trifft auch eine solche Vorstellung auf die Hanse nicht zu. Lübeck hatte trotz seiner anerkannten Vorsteherschaft den Mitgliedern nichts zu befehlen, „Bundesorgane“ waren nicht vorhanden. Es gab kein Bundesheer, keine Bundesflotte, keine Bundeskasse; alles besorgten die Glieder für sich selber. Auch die Dritteile hatten keine beständigen Einrichtungen. Erst später bildete sich eine Einteilung in „Quartiere“ mit je einer geschäftsführenden Stadt, die für ihre Kosten kleine Beiträge einzog; in der letzten Zeit der Hanse hat man einen juristischen Geschäftsführer, einen Syndikus, angestellt und eine Kasse gegründet. Den für Krieg und Gesandtschaften erforderlichen Aufwand trugen und verrechneten die Beteiligten gegenseitig. Ebenso geschah es mit den in einzelnen Fällen erhobenen allgemeinen Abgaben vom Handelsgut, den Pfundzöllen.

Die kriegerische Macht der Hanse war demnach weder eine gemeinsame noch ständige; jedesmal mußten die Städte, die zum letzten Mittel greifen wollten, erst ihre Rüstungen treffen. Nur zum Schutz gegen die Seeräuber wurden in unruhigen Zeiten kriegsfähige sogenannte „Friedeschiffe“, doch auch nur von den einzelnen Städten, für längere Zeit unterhalten. Die Schiffsmannschaft ging zum größten Teil aus der städtischen Bevölkerung hervor; den Oberbefehl führten Ratsherren. Die Landtruppen, die öfters notwendig waren, bestanden aus geworbenen Söldnern; man schloß auch wohl mit Fürsten Bündnisse und Verträge, um Krieg auf dem trockenen Lande zu führen. Nur ungern entschlossen sich die Bürgerschaften zur Anwerbung von Söldnern, da sie anspruchsvoll und unzuverlässig waren. Der Mangel an Landtruppen hat sich oft als schädlich erwiesen, weil er ein tiefes und nachhaltiges Eindringen in die überseeischen Länder verbot. Nowgorod z. B. ließ sich mit kriegerischer Macht gar nicht erreichen. Die Hanse war immer eine Seemacht, aber die nötige Ergänzung des Landheeres fehlte.

Der Bund war also ziemlich lose gefügt. Ohnehin kannten seine Mitglieder den festen Gehorsam heutiger Zeiten nicht. Sie thaten nicht mehr für ihn, als unbedingt nötig war, eher möglichst weniger; sie wollten von ihm mehr empfangen als darbringen. Keins gab sich ihm völlig hin, sondern wahrte seine Freiheit nach Kräften. Nebenher Bündnisse mit anderen Städten oder Fürsten oder Reichen einzugehen, war erlaubt, wenn sie die Hanse nicht schädigten. Geld und Steuern zahlte der alte Deutsche noch unlieber als der heutige; ein Franzose, der damals unsere Heimat besuchte, hebt es als besondere Eigentümlichkeit hervor: eher müßte der Henker den Bürgern die Augen ausreißen, als daß er ihnen wider Willen einen Pfennig abpreßte. Der trotzige Eigensinn erschwerte alle Handlungen, von Unbotmäßigkeit, Uneinigkeit und Eifersucht weiß die Geschichte der Hanse selbst in ihren größten Zeiten genug zu erzählen.

sie fest zusammenstanden und an dem Orden einen guten Rückhalt hatten, konnten sie sich mehr erlauben als andere Gruppen.

Das merkwürdigste war, daß der Orden selber in größtem Maßstabe Handel trieb. Seine Ländereien brachten mehr Getreide und andere Nahrungsmittel hervor, als die Ordensleute verbrauchten, außerdem hatte er den alleinigen Verkauf des kostbaren Bernsteins. Weithin ging der Ruf von dem unermeßlichen Reichtum des Ordens, der auch seinen guten Grund hatte, denn er war im vierzehnten Jahrhundert der größte Kapitalist in Europa. Seine treffliche Wirtschaft schlug aus den großen Einnahmen stattliche Zinsen heraus. Die „Großschäffer", denen mit ihren zahlreichen



Das Rathaus in Thorn. (Nach einer Photographie.)

Untergestellten das Geldwesen oblag, verschmähten kein gewinnbringendes Geschäft; obgleich die Kirche Zins zu nehmen verbot, kauften sie Grundstücke und Renten und liehen selbst Geld aus. Um den Handel nachdrücklich und mit wagender Anlage führen zu können, stellte der große Ordensschatz Betriebskapital zur Verfügung und ließ meist den gemachten Gewinn weiter arbeiten. Der Orden kaufte und verkaufte, was nur irgend Gegenstand des Handels war. Bis nach Spanien und Lissabon gingen seine Schiffe.

Mit der Hanse ergab sich Berührung von selbst und durch die preußischen Städte. Der Orden war allerdings deren Wettbewerber, allein in seinen guten Zeiten berücksichtigte er ihre Interessen, und der mächtige Schutz,

den er bot, wog andere Nachteile auf. Der Orden oder sein Regierer, der Hochmeister, konnte freilich nicht Mitglied der Hanse sein, doch war er mehr als bloßer Bundesgenosse. Weil er die Gesetze der Hanse beachten ließ, durften seine Bediensteten deren Privilegien so gut genießen, wie die preußischen Städte. Doch wenn der Orden sich Überschreitungen erlaubte, gab es heftige Spannungen mit den wendischen Städten.

Auch politisch stimmten Preußen und die anderen Städte nicht immer überein. Der Orden konnte nicht gut an den Kriegen der Hansischen teilnehmen, wenn er es auch seinen Städten gestattete. Das meiste lag den Preußen an dem Handel mit London und Brügge, während Dänemark für sie nur so weit Bedeutung hatte, als sie die sichere Fahrt durch den Sund wünschten. Darum hatten auch die preußischen Städte in den nordischen Dingen ihre eigenen Ansichten, die sie oft starrsinnig verfolgten, während sie in anderen Fällen nicht wagen durften, ohne Verständigung mit dem Hochmeister wichtigen Beschlüssen ohne weiteres zuzustimmen. Als Landesherr hielt er die Teilnahme an der Hanse möglichst auf Kaufmannschaft und Schiffahrt beschränkt.

Um den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts stand der Orden auf seiner Höhe, ganz wie eine Großmacht an der Ostsee.

Ebenso wie die preußischen, wurden die livländischen Städte insgesamt als Mitglieder der Hanse betrachtet. Die Führung hatten die vier: Riga, Dorpat, Reval und Pernau, doch auch die anderen: Fellin, Goldingen, Kokenhausen, Lemsal, Walk, Wenden, Windau, Wolmar nahmen an den häufigen Beratungen in der Heimat teil. Der Osten machte sich mit den hansischen Angelegenheiten ganz anders zu schaffen, als der Westen. Vorort des gotisch-livländischen Drittels war Wisby, solange es von seiner Vergangenheit zehrend noch als Glied geführt wurde.

Da die Hanse im Norden und Osten nur nach deutschem Wesen und Recht, nicht nach Reichszugehörigkeit rechnete, war das zu Polen gehörige Krakau, das Magdeburger Recht hatte und auch der Sprache nach eine deutsche Stadt war, gleichfalls Hansestadt, ebenso Breslau, obgleich Schlesien eigentlich erst durch den Lehensverband mit Böhmen an das Reich kam. Stockholm hat hansische Versammlungen beschickt, und noch andere schwedische Städte, darunter Kalmar, hielten zum Bunde. Jedenfalls durfte nur der deutsche Kaufmann in diesen Städten die Nutznießung der Privilegien erwerben, wie der von Lödöse in Schweden, Oslo in Norwegen und Ripen in Jütland.

Wie groß der Bestand der Hanse zu irgend einer Zeit war, läßt sich deswegen nicht genau angeben, weil die Zahl der kleinen Städte nicht zu schätzen ist. Rechnet man nur die größeren, so ist ein Anschlag eher möglich, und mindestens einige fünfzig von ihnen haben zum Bunde gehalten. Im vierzehnten Jahrhundert wird die Zahl auf siebenundsiebzig angegeben, im fünfzehnten und noch im sechzehnten pflegte die Hanse dem Auslande gegenüber sich als Bund von zweiundsiebzig Städten zu rühmen.

7*



drückung von Aufruhr, lief auf den Nutzen des Handels hinaus. Die zu erfüllenden Aufgaben waren weitschichtig und vielseitig. Die Satzungen, deren Beachtung jedem Gliede bei Strafe der Ausstoßung oder an Habe und Gut oblag, zerfielen demnach in zwei Arten, in solche, die die Weise des Handels unmittelbar betrafen, und diejenigen, welche seiner Aufrecht-erhaltung dienten. Auch die ersteren hatten großen Umfang. Denn Hand-werk und Industrie unterlagen strenger Regelung. Die Bereitung des



Der Artushof in Danzig.
(Nach De politica nominum societate libri tres auctore A. A. Olizarovio. Dantisci 1651.)

Tuches, Güte, Länge und Abstempelung der einzelnen Stücke waren ebenso an Vorschriften gebunden, wie die Größe der Heringstonnen. Sorgsam achteten die Städte auf die Güte der Erzeugnisse, um sich nicht den fremden Markt zu schädigen. Denn in der angeblich schlichten Vorzeit gab es un-redliche Leute nicht weniger wie heute. Gar oft wurde geklagt, daß eine Oberlage von guten Heringen faule verbarg; Säcke mit Baumwolle ent-hielten schwer machende kleine Steine, kurz, betrügerische Kunstgriffe jeder Art kamen vor. Auch für alles, was mit Schiffahrt zusammenhing, für

Zeit und Weise der Fahrt, Verladen und Ausladen bestanden genaue Bestimmungen. Am tiefsten schnitten die vielen Ein- und Ausfuhrverbote in das Erwerbsleben ein.

Ungleich schwieriger, als in jenen Dingen Einheit zu schaffen, war es, äußere Beeinträchtigungen und Störungen vom Handel fernzuhalten, und bei diesem Bestreben konnte die Hanse nur in begrenzter Weise auf die Mitwirkung aller Genossen rechnen. Wie die Erfahrung lehrte, waren Kriege nicht zu vermeiden, wenn auswärtige Reiche Gewalt gebrauchten und die Rechte verletzten. Aber in diesen Fällen hatten die verschiedenen Gruppen auch verschiedene Interessen, und man überließ es denen, die am meisten beteiligt waren, ihre Sache selber zu führen. Die übrigen leisteten nur insofern gewichtigen Beistand, als sie freiwillig oder gezwungen den Handelsverkehr mit dem Feinde abbrachen. Manchmal lieferten sie auch eine Beisteuer an Geld. Selbst zu dem großen dänischen Kampfe haben bei weitem nicht alle Städte Schiffe oder Mannschaften gestellt, und so wurden die Kriege gegen das Ausland stets nur von einem Teile des Bundes, nie von ihm als Gesamtheit geführt.

Am deutlichsten macht die Sachlage eine Erklärung, welche hansische Boten 1473 burgundischen Gesandten gaben. Diese wollten die ganze Hanse verantwortlich machen, weil ein von Danzig gegen England ausgegangenes Kaperschiff eine unter burgundischer Flagge segelnde florentinische Galeere genommen hatte. Die Hanse sei ein Korpus und daher schuldig, alle Glieder zu verantworten, behaupteten die Burgunder. Sie erhielten die Antwort: „Die Städte von der Hanse sind ein Korpus in ihren Privilegien, die sie in etlichen Reichen, Landen und Herrschaften haben, und wenn ihnen ihre Privilegien gebrochen werden, so pflegen sie sich deshalb zu versammeln und zu beratschlagen und dann für sämtliche Ordinanzien zu machen auf alle Güter aus den Landen, in denen ihre Privilegien verletzt wurden, daß sie in den gemeinen Städten nicht gelitten werden. Aber sie waren nicht im Kriege gegen England, nur einige Städte der Hanse, welche von den Engländern geschädigt waren, hatten ihn für sich auf ihre eigene Abenteuer, Gewinn und Verlust beschlossen, was nicht im Namen der gemeinen Hanse geschah."

Wie gegen das Ausland, so mußten die Städte sich im Inland wehren.

Der Sohn Karls IV., König Wenzel, hat das Reich, um das sich der Vater große Verdienste erwarb, rasch wieder verfallen lassen. Deutschland kam in eine Zerrüttung, die nicht geringer war als im dreizehnten Jahrhundert. Wenzels Gegenkönig Ruprecht konnte kaum in seiner heimischen Pfalz das königliche Ansehen behaupten, Sigmund war durch die Konzile von Konstanz und Basel, die Hussitenkriege und sein Königreich Ungarn vollauf in Anspruch genommen. Albrecht starb schnell dahin auf einem Feldzuge gegen die andrängenden Türken, und Friedrich III., in der verworrenen habsburgischen Hauspolitik aufgehend, setzte zähes Zaudern an Stelle der That. Die Reichsstände thaten, was ihnen beliebte; heftige

Fehden erfüllten alle Länder, und Deutschland erlitt die ersten großen Verluste an Gebiet.

Die Hanse ist entstanden und hat bestanden, ohne daß jemals die Rechtsfrage aufgeworfen worden ist. Die Goldene Bulle Karls IV., das große geltende Reichsgesetz, gestattete nur Bündnisse zum Schutz des öffentlichen Friedens. Stand seine Beschirmung auch in ihren Aufgaben, so ging die Hanse unzweifelhaft weit darüber hinaus. Sie war eben da, und die Thatsache genügte, weil weder König noch Fürsten sie hätten verbieten und aufheben können. Der vielseitige Sigmund hat für die Bedeutung des Bundes wohl einiges Verständnis gehabt, aber seine einzige wirkliche Handlung war, daß er von hansischen Kaufleuten Geld borgte und nicht zurückzahlte.

Die Hanse war ganz und gar ein Verein von Städten, nie hat sie Fürsten in ihren Verband aufgenommen. Nur Bündnisse wurden gelegentlich mit solchen vereinbart zum Kampf gegen die nordischen Königreiche, wie mit den Holsteiner Grafen gegen Dänemark.

Zu gleicher Zeit sind in Süddeutschland große Städtebündnisse geschlossen worden, aber sie verfolgten andere Zwecke. Ihre Mitglieder waren sämtlich Reichsstädte, deren es im Süden und am Rhein sehr viele, gegen fünfzig, gab. Ihnen kam es vornehmlich darauf an, ihre Freiheit zu bewahren, nicht unter einen Fürsten als Herrn gebeugt zu werden, wie es in der That so mancher geschehen ist. Daher bildeten sie zu gemeinsamem Widerstande große Bündnisse, die zu Kämpfen mit den Fürsten führten, von denen der Städtekrieg von 1388, dessen Hauptzüge Uhland in seinen Gedichten so herrlich geschildert hat, am bekanntesten ist.

In diesen blutigen Zusammenstößen äußerte sich zugleich die Feindseligkeit zwischen den fürstlichen und adeligen Ständen und dem Bürgertum. Nicht, daß die beiden Gegner einen zielbewußten Kampf um die Herrschaft im Reiche miteinander geführt hätten. Dazu war Deutschland viel zu zersplittert, und das Bürgertum hat es niemals zu einer politischen, von gleichen Gedanken und Zielen durchdrungenen Einheit gebracht. Aber die gesamten öffentlichen und sozialen Verhältnisse riefen den Gegensatz hervor und vertieften ihn so, daß zu Ende des Mittelalters zwischen den gesellschaftlichen Klassen ein unheimlicher Haß wucherte.

Die Hanse war von den süddeutschen Bündnissen vollständig verschieden, weil sie außer Lübeck, Köln, Dortmund und Goslar keine Reichsstädte enthielt. Ihre Städte standen unter Fürsten oder Landesherren, aber viele hatten deren obrigkeitliche Rechte so gut wie vollständig abgestoßen. War es doch in manchen Städten den Fürsten nicht gestattet, ein Schloß zu haben oder ohne Genehmigung des Rates über Nacht zu verweilen. Streitigkeiten zwischen Herren und ihren Städten gab es in Hülle und Fülle. Die Hanse vermied es grundsätzlich, sich einzumengen oder gar Städte ihrer Pflicht zu entfremden. Niemals ist der Plan aufgetaucht, die Mitglieder zu freien Reichsstädten zu machen; jeder reichspolitische Gedanke lag voll-



kommen fern. Die einzelne Stadt hatte das Recht, bei allen kriegerischen Verpflichtungen, die sie im gemeinsamen Interesse einging, ihren Herrn auszunehmen, und oft sind der Hanse durch die Treue von ihr zugehörigen Städten gegen ihre Landesfürsten sehr ernste Verlegenheiten erwachsen.

In den Zwistigkeiten zwischen Herren und Städten war oft Recht oder Unrecht kaum nachweisbar, aber gelegentlich wurden Städte offenbar wider Recht bedrängt, und die Hanse legte besonderen Wert darauf, daß ihre Glieder sich frei regierten. Ganz und immer ließ sich also Parteinahme nicht vermeiden, und außerdem störten die Fehden, welche Fürsten und Adel leichten Herzens anhuben, gar sehr den Verkehr. Daher hatte auch die Hanse ein wachsames Auge auf die Fürsten und beständigen Argwohn gegen sie.

Alle Bündnisse hatten den Zweck, ihren Mitgliedern selbständig Rechtsschutz zu gewähren und sie von anderer Gerichtsbarkeit frei zu halten. Daher war Grundsatz der Hanse, daß keine ihrer Städte in Streitigkeiten mit einer anderen fürstliche Hilfe oder Entscheidung anrufen dürfe. Den Städten war unbenommen, sich untereinander Beistand zu leisten, und oft legten sich Befreundete ins Mittel. Nicht der ganze Bund, aber die Einzelbündnisse standen ihren bedrängten Genossen bei.

Natürlich genug, daß die Fürsten die Städtebündnisse mit scheelen Augen ansahen und die gegenseitige Spannung zunahm. In ihrem Kraftbewußtsein hat die Hanse erwogen, ob sie nicht die Befriedung des Festlandes, wie die der See, in die Hand nehmen solle, um ihr Ansehen weithin zu verbreiten. Im Jahre 1430 beschlossen die Städte, „zum Frieden und Nutzen des gemeinen Guten und zur Erhaltung der Städte, und damit man wissen möge, welchen Profit und Frommen die Henze einbringe", einer widerrechtlich überfallenen Stadt mit nach Leistungsfähigkeit jeder Stadt bestimmten Wehrhaften zu helfen. Wer zu ferne sitzt, soll dafür Geld geben, die nächstgelegenen aber mit ganzer Macht herbei eilen.

Dieser weitgehende Beschluß ist nicht ins Leben getreten, aber ähnliche Pläne tauchten wiederholt auf, weil die Gefahren kein Ende nahmen. Das westfälische Soest verteidigte sich 1447 heldenmütig gegen seinen Herrn, den Kölner Erzbischof Dietrich II., der ein mächtiges Heer der verbündeten norddeutschen Fürsten und böhmischer Söldner gegen die Stadt führte. Selbst die Frauen halfen wacker mit, den stürmenden Feinden siedendes Wasser auf den Leib zu schütten und mit Kalk gefüllte Gefäße auf die Köpfe zu schleudern. Die Stadt wandte sich zu Herzog Johann von Kleve und kam dadurch später an Brandenburg; freilich war sie des früheren Reichtums schon verlustig gegangen.

Der zweite große Städtekrieg in Süddeutschland, den seit 1449 der streitbare Markgraf Albrecht Achilles gegen Nürnberg und dessen Verbündete führte, flößte auch den hansischen Städten Sorge ein, und sie verabredeten wiederum ein Bündnis, eine „Tohopesate", zum gemeinsamen Schutz. Aber wenn auch Städte selbst entfernten Genossen manchmal wenigstens mit Geld

beisprangen, immer blieben die Kämpfe mit den Fürsten auf die einzelnen Gruppen beschränkt; nie hat die Hanse als Bund innerhalb Deutschlands Krieg geführt. Zu ihrem Glück, denn unaufhörliche und schwere Verwicklungen wären daraus geflossen, und da sicherlich viele Mitglieder nicht mitgethan hätten, würde eine vorzeitige Sprengung des Bundes erfolgt sein. Unmöglich war es, gegen zwei Seiten zugleich Front zu machen, und die Hauptsache blieb doch immer die Stellung auf der See. Schon allein sie zu behaupten, wurde ohnehin immer schwerer.



Das Stadtthor (Nibelungenthor) in Soest. (Nach einer Photographie.)

Obgleich Glieder der Hanse große und schwere Kriege bestanden haben, war sie in erster Stelle eine Macht des Friedens, und seiner Erhaltung galt jeder Kampf. Der Kaufmann brauchte ihn nur als letzte Maßregel, eingedenk dessen, daß das Schwert schneller gezückt als in die Scheide gesteckt, die Kriegsfahne leichter entfaltet als eingezogen wird. Daher darf man nicht das häufige Zaudern, die bereitwillige Nachgiebigkeit immer gleich

als Zeichen der Schwäche auslegen. Auch die hansischen Großherren wußten, daß sich nicht immer alles erreichen läßt und Maßhalten gut ist.

In dem Zwiespalt mit den Fürsten kündigte sich bereits eine neue Zeit an. Jene gingen nicht allein aus Haß und Habgier gegen die trotzigen Unterthanen vor. Das Fürstentum begann allenthalben, eine festere Ordnung zu begründen, der sich wie der Adel auch die Städte fügen mußten. Manche ist dadurch in ihrer Blüte geknickt worden, aber es war ein notwendiger Übergang aus der mittelalterlichen Auflösung in lauter Sonderrechte zu wirklichen Staatswesen. Namentlich in der Mark Brandenburg ist damals die Umbildung eingetreten. Kurfürst Friedrich I., dem Sigmund das Land übertragen hatte, durch die Hussitenkriege und die Reichspolitik in Anspruch genommen, konnte für sein nördliches Land wenig thun; erst sein Sohn Friedrich II. ging an die Arbeit. In einem heftigen Streit innerhalb der Bürgerschaft von Berlin-Kölln als oberster Richter auftretend, setzte er 1442 einen Rat ein, hob die Privilegien auf und verbot jedes Bündnis mit anderen Städten; sein an der Spree erbautes Schloß bekundete die neue Herrschergewalt. Unter diesen Umständen konnte Berlin, das nach der hansischen Auffassung aus einer freien Stadt eine eigene geworden war, nicht in der Hanse bleiben, und auch die übrigen märkischen Städte besuchten bald die Versammlungen nicht mehr. Nur Stendal und Salzwedel wurden noch 1498 geladen; 1518 galten auch sie als „abgedankt und abgeschnitten“.

Das Ausscheiden der märkischen Städte war der erste große Verlust, den die Hanse auf rein deutschem Boden erlitten hat, und ist auch, wenn man von einzelnen Städten absieht, die wie Halle, Halberstadt und kleinere sächsische, dann Kiel ungefähr gleichzeitig und aus ähnlichen Gründen ausschieden, der einzige bis zum siebzehnten Jahrhundert geblieben. Folgenreicher war der traurige Umschwung, der sich damals im Osten vollzog.

Die stolze Brüderschaft des Deutschen Ordens verdankte ihr ruhmvolles Ansehen, ihre kriegerische Kraft, ihr ganzes Sein den Zügen gegen die heidnischen Litauer, den letzten Nachklängen der kirchlich-ritterlichen Kreuzzugszeit. An der Ehrentafel der preußischen Hochmeister gesessen zu haben, galt durch alle Länder Europas als höchste Auszeichnung der Ritterschaft. Da wurde Litauen christlich, als 1386 dessen Großfürst Jagiello die polnische Königin Hedwig heiratete und unter dem Namen Wladislaw die Taufe nahm. Der Verbindung, in die nun Polen und Litauen traten, war der Orden nicht gewachsen; im Jahre 1410 erlag er in der heißen Schlacht bei Tannenberg. Fast hätte der Orden schon damals sein Ende gefunden. Die tapfere Verteidigung der Marienburg durch Heinrich von Plauen rettete ihn, aber die alte Herrlichkeit kehrte nicht mehr wieder, und die freigewordenen zerstörenden Kräfte ließen sich nicht mehr bannen. Alsbald sank auch die Handelsthätigkeit des Ordens tief herab.

Jetzt, wo sie nicht mehr blendender Glanz überstrahlte, wurden die Schattenseiten der altehrwürdigen Einrichtung bemerkbar, die mangelhafte

Zucht der Ordensglieder, ihre sittlichen Gebrechen, die begangenen Fehler in der Regierung des Landes. Die Erschöpfung des Staates nötigte zu schweren Auflagen, gegen die auch die mitbetroffenen Hansestädte Einspruch erhoben. Adel und Städte sahen in dem Orden nur noch einen Fremdherrscher, weil er keine Landeskinder aufnahm. Beide verlangten Anteil an der Landesverwaltung, wie ihn in den anderen deutschen Landen die Stände besaßen. Als ihre Forderungen nicht erfüllt wurden, schlossen sie 1440 den preußischen Bund zum Schutz ihrer Rechte. Vergeblich versuchte der tüchtige Hochmeister Konrad von Erlichshausen nochmals die Aufregung zu beschwören; die verbündeten Landesinsassen riefen 1454 lieber den Polen ins Land, als daß sie den Orden länger ertragen hätten. Ein greuelvoller Krieg mit furchtbaren Verwüstungen brach aus, während Kaiser und Reich so wenig für diese östlichen Grenzlande sorgten, wie sie es zur Zeit ihrer Erwerbung gethan hatten. Die von dem hilflosen Orden ohne Bezahlung gelassenen Söldner verkauften die Marienburg und andere Festen an Polen. Erst der Thorner Frieden vom Oktober 1466 machte dem entsetzlichen Elend ein Ende, aber er lieferte Westpreußen an Polen aus und niedrigte den Hochmeister, dem nur Ostpreußen blieb, zum polnischen Vasallen herab.



Das Wappen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens.

Die kurzsichtige Leidenschaft der Stände gereichte ihnen selbst zum schwersten Schaden; Preußen hat sich von diesen furchtbaren Schlägen nie mehr erholt. Die unter Polen gekommenen Städte bewahrten zwar ihr deutsches Wesen, aber Adel und Landvolk gaben sich mit der Zeit so dem Polentum hin, daß sie selbst seine Sprache annahmen.

Die Hanse konnte in diesem Kriege, da ihre eigenen Genossen gegen den Orden kämpften, nichts anderes thun, als dafür sorgen, daß der Handel und namentlich die Schiffahrt möglichst wenig litten; ihre Friedeschiffe hielten die Seeräuber nieder. Noch in später Stunde 1463 machte Lübeck einen fruchtlosen Vermittelungsversuch.

Die letzte Versammlung der preußischen Städte in hansischen Dingen fand 1453 statt. Von den sechs, die die Hanse vertraten, behielt der Hochmeister nur Königsberg. Die anderen, obgleich dem Reiche entfremdet, blieben in der Hanse, aber sie gingen sämtlich zurück, außer Danzig. Ihre Beratungen über Bundessachen hielten sie fortan bei Gelegenheit der Versammlungen der westpreußischen Stände ab.

Nur die Stadt Danzig, die am leidenschaftlichsten den Orden bekämpft hatte und von Polen wie ein Freistaat anerkannt wurde, stieg noch stattlicher auf. Schon im vierzehnten Jahrhundert gedieh sie mächtig, wie ihre hochragenden Kirchen und der zierliche Bau des Artushofes, des patrizischen

Gesellschaftshauses, bezeugen. Jetzt fiel der gewinnbringende Weichselhandel mit Polen fast ganz an Danzig, ebenso die Ausfuhr von Getreide und Mehl nach England. Nach dem russischen Binnenlande ging lebhaftester Verkehr über Kowno oder Kauen am Niemen, wo das Kontor ganz dem Danziger Kaufmann diente. Die Stadt, kaum weniger seemächtig als Lübeck, verfolgte eine große Politik und scheute sich nicht, Krieg mit Dänemark und mit England zu führen. Der Einfluß, den bisher die preußischen Städte inne gehabt hatten, ging auf Danzig allein über.

Eine Folge der veränderten Staatsverhältnisse im Osten, wo König Matthias von Ungarn auch Schlesien an sich brachte, war, daß Breslau 1474 aus der Hanse austrat, sich beklagend über Zurücksetzung in Brügge und auf Schonen. Die Stadt fand ihren Vorteil mehr in der Verbindung mit Süddeutschland. Auch Krakau hat sich wenig später von der Hanse abgewandt.

Livland behielt bei der Niederlage des Ordens in Preußen seine Selbständigkeit, und die dortigen Städte, unter denen Riga großen Vorsprung gewonnen hatte, nahmen weiter auf den großen Tagen wie in eigenen Versammlungen an den hansischen Angelegenheiten teil. Aber Polen wie Rußland lagen auf der Lauer, und die große Verschiebung der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die auf dem ganzen althansischen Gebiete eingetreten war, machte sich auch hier fühlbar.

Achter Abschnitt.

Nowgorod, Bergen und Schonen.

Die Hanse hatte ihr rechtes Wesen dadurch gewonnen, daß sie Osten und Westen verband, Rußland mit Brügge und England in Verkehr setzte und mit Einschluß von Skandinavien ein einheitliches Handelsgebiet schuf. Es war ein für die damaligen Verhältnisse gewaltiger Raum, den sie umspannte, und natürlich, daß sie ihn auf die Dauer nicht gleichmäßig beherrschen konnte. Bald hier, bald dort gab es Streit, und an jeder Stelle hatten die Hansischen mit anderen Verhältnissen zu thun.

Daher scheint es am besten und anschaulichsten, von den Hauptplätzen gesondert zu reden, sie zu schildern und ihre Geschichte zu erzählen, um dann wieder den durchgehenden Faden aufzunehmen.

Für die Niederlassungen im Auslande kam die Bezeichnung „Kontore" auf, die ursprünglich „Schreibstube" bedeutete. Sie waren sämtlich keine Kolonien, sondern etwa Faktoreien, aber nicht so, daß sie bestimmten Handelshäusern gehört oder für sich Geschäfte betrieben hätten. Die Kontore dienten nur als Stützpunkt und Wohnung für zeitweisen Aufenthalt, jeder in ihnen weilende Kaufmann besorgte für sich seinen Handel, nur gewissen Vorschriften unterworfen. Die Niederlassungen standen unter hansischer Aufsicht und konnten nur ihre inneren Angelegenheiten selbständig verwalten; alle wichtigen Maßregeln und Handlungen hingen seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von der Genehmigung des Verbandes ab. Daher erschienen häufig Vertreter der Höfe auf den Hansetagen, aber nur als Berichterstatter, nicht als Stimmberechtigte. Das Leben in den Kontoren regelten Hausordnungen, deren Ursprung in London und Nowgorod in früheste Zeiten hinaufreichen mochte; die Unterhaltungskosten deckten Abgaben der Besucher.

Der gefährdetste Posten war allzeit in Nowgorod, inmitten einer unbändigen, überaus zahlreichen Stadtbevölkerung. Schon die Fahrt dorthin dauerte lange und brachte viel Beschwerden, weil die großen Koggen nicht die Stromschnellen des Wolchow hinauffahren konnten und auf Nowgoroder flache Schiffe umladen mußten. Dann war noch eine weite Strecke durch ödes, oft unruhiges Land zurückzulegen. Man unterschied Sommerfahrer und Winterfahrer, d. h. solche, welche den Winter in Rußland zubrachten,

und solche, die mit dem Frühjahr ankommend, zum Herbst heimsegelten. Auch zu Lande, von Livland und Preußen her, trafen Besucher ein. Die Niederlassung war eine ständige, nicht auch ihre Bewohnerschaft, die im Jahre mehrmals wechselte, denn nach Abschluß der Geschäfte zog der Kaufmann wieder heim.

Den Deutschen aus dem Reiche gehörte der Hof um die Kirche von St. Peter; nachher erwarben sie auch die Benutzung des älteren Hofes der Gotländer mit der Olafskirche.

Schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurde eine kurze Ordnung für den Petershof aufgestellt, die „Skra", die späterhin Änderungen und Zusätze erfuhr.

Der Petershof umfaßte einen mit Plankenwerk umzäunten Raum, in dem aus Holz gezimmerte „Kleten" standen, Häuser, die als Verkaufshallen und zum Wohnen dienten, Buden und andere Baulichkeiten, Krankenhaus, Brauhaus, Mahlstube, Backstube.

Das Hauptgebäude war die Kirche, die der Deutsche hier unter dem andersgläubigen und fremdsprachigen Volke am wenigsten entbehren konnte. Die Sommer- und Landfahrer brachten ihren Priester mit, den sie beköstigten, während der über den Winter bleibende von der Hofgenossenschaft Gehalt empfing. Die Geistlichen warteten nicht nur ihres Amtes, sondern halfen auch dem Kaufmann mit allerhand Schreibwerk. Ebenso war die Kirche als fester und vor Feuer und anderen Fährlichkeiten gesichertster Bau nicht allein dem Gottesdienst nutzbar. In ihr lagerten die Warenballen, wurden die Kleinodien des Hofes, Schriften und die Kasse, das bei Streitigkeiten entscheidende Normalmaß und Gewicht aufbewahrt. Ein Wachtmann verwehrte bei Tage den Russen den Eintritt, abends wurde die Kirche sorgfältig zugeschlossen, und zwei Männer hielten in ihr Wache, wie der ganze Hof nachts unter strenger Hut von Wächtern und bissigen Hunden stand. Jeder Hofgenosse der Reihe nach war zu diesem Sicherheitsdienst verpflichtet, doch sollten nie zwei Brüder oder Leute, die Geld gemeinsam hatten, in der Kirche wachen.

Zwei gekorene Aldermänner, die zu stellen Lübeck und Wisby das Recht hatten, übten die Oberaufsicht über Hof und Kirche, von denen der eine, der seine Gehilfen, die vier Meister, selbst ernannte, der oberste Richter, Vorsteher und Vertreter des Ganzen war, der andere die Haushaltung und die Geldsachen führte. Alle Besucher zahlten bestimmte Abgaben, die nebst den hohen Bußen zum Unterhalt des Hofes dienten und deren Überschuß in der älteren Zeit nach der Marienkirche in Wisby überführt wurde; die vier Schlüssel zu dem Kasten hatten die Städte Wisby, Lübeck, Dortmund und Soest. Über seine Insassen hatte der Hof vollkommene Gerichtsbarkeit, selbst an Leib und Leben; Streitigkeiten mit den Russen mußten vor dem Stadtgerichte, das dann Deutsche zu Beisitzern nahm, geschlichtet werden.

Der Hof war je nach der Heimat der Insassen in Haushaltungen,

„Maskopeien“, eingeteilt, jede hatte ihren gemeinsamen Wohnraum und ihren Vogt und besorgte aus Beiträgen den Unterhalt ihrer Leute. Eine große Stube war allen geöffnet, die Lehrlinge versammelten sich in der „Kinderstube“; die Meister hatten ihre Trinkstube, die geringeren ihre Feuer- und Lichtstuben. Hohes Spiel um Geld war untersagt. Frauen hatten keinen Zulaß zum Hofe.

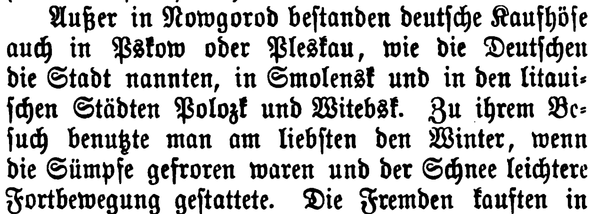
Sorglich suchte man jeden Streit mit den Russen zu vermeiden, denen größtes Mißtrauen entgegengebracht wurde. Niemand durfte mit ihnen ohne zwei Zeugen ein Geschäft abschließen, auf Borg handeln oder gemeinsames Geschäft machen oder in einem russischen Hause um Geld spielen.

Zum Verkehr war Kenntnis der russischen Sprache erforderlich. Meist halfen Dolmetscher, „Tolke“, aus, doch ließ man auch Jünglinge, die jedoch nicht über zwanzig Jahre alt sein durften, sie erlernen. Auch auf das beim niederen russischen Volke beliebte Ledergeld neben der Metallmünze mußte sich der Kaufmann einrichten.



Das Wappen des Kontors von Nowgorod. (Nach dem Führer zur Hansischen Wisbyfahrt.)

Das Wappen des Hofes war der Kopf eines bärtigen Mannes, später, in Annäherung an die anderen hansischen Kontore, ein Schild, der längs geteilt den halben Doppeladler und den Schlüssel (von St. Peter) enthielt.



Außer in Nowgorod bestanden deutsche Kaufhöfe auch in Pskow oder Pleskau, wie die Deutschen die Stadt nannten, in Smolensk und in den litauischen Städten Polozk und Witebsk. Zu ihrem Besuch benutzte man am liebsten den Winter, wenn die Sümpfe gefroren waren und der Schnee leichtere Fortbewegung gestattete. Die Fremden kauften in Rußland hauptsächlich Landeserzeugnisse und Rohstoffe ein; orientalische Waren wurden kaum gehandelt, da man sie leichter aus Brügge bezog.

Der Handel brachte großen Ertrag, weil er nicht mit Zöllen belastet war; nur eine kleine Abgabe an Geld, Tuch und Handschuhen kam den Fürsten oder Obrigkeiten zu. Wenn nur nicht so häufige Unterbrechungen den Erwerb gestört hätten! Immer war hier der Aufenthalt unsicher, wie vor dem Feinde. Mit den Waffen ließ sich in dieser weiten Ferne nichts ausrichten, nur Verhandlungen und Handelssperren konnten Klagen abhelfen. Aber die Russen waren ebenso hartnäckig wie herausfordernd, und die starke russische Kaufmannschaft in der Stadt machte sich vom hansischen Kaufmann unabhängiger. Denn der Nowgoroder Handel fand neuen Absatz zu Lande über Kowno, wo Danzig sein Kontor errichtete, und nahm weiterhin Fühlung mit dem süddeutschen Kaufmann. Ließ bei den häufigen Schlägereien vielleicht ein Russe sein Leben, dann brauste das Volk wütend auf und stürmte gegen den Hof. Zu wiederholten Malen blieb er jahrelang geschlossen; kam es dann zur Aussöhnung, küßten die Russen nach ihrer Sitte zur Bestätigung der Verträge das Kreuz.

Auch die Kriege zwischen dem Deutschen Orden und den Russen wirkten nachteilig ein und nötigten den Kaufmann, den Verkehr einzustellen. Andere Schwierigkeiten schuf die gegenseitige Eifersucht. Die am nächsten sitzenden Livländer, geführt von Riga, wollten den reichen Markt möglichst für sich ausbeuten. Russische Kaufleute kamen auch häufig nach Livland. Besonders die Preußen waren den Livländern unbequem und erfuhren von ihnen allerlei Hindernisse und Beschränkungen, wie sie z. B. kein polnisches Tuch verkaufen durften; am liebsten hätte Riga ihnen den Landweg ganz verwehrt.

Da brach hier die erste gewaltige Flutwoge des Unheils vernichtend ein. Rußland begann seine Welt-Laufbahn, nachdem die Moskauer Großfürsten das zweihundertjährige Joch der Mongolen abgeschüttelt hatten. Der furchtbare Iwan III. nahm seiner Gemahlin Sophie wegen den byzantinischen Doppeladler als Reichswappen und den Titel Zar und Herr an; er hat zuerst abendländische Ärzte, Bau- und Bergleute nach Rußland berufen und mit europäischen Herrschern Beziehungen angeknüpft. Als Nowgorod, um seine Freiheit zu bewahren, polnische Hilfe anrief, rückte Iwan 1471 unter furchtbaren Verwüstungen heran, nötigte die Stadt zur Unterwerfung, und als sie nochmals widerstreben wollte, zwang er sie 1478 zur bedingungslosen Ergebung. Im folgenden Jahre zog er in die Stadt ein, hielt strenges Strafgericht, nahm ungeheure Schätze in Beschlag und ließ den vermögendsten Teil der Bevölkerung ins Innere seines Reiches abführen. Mit dem alten Nowgorod war es zu Ende. Ohnehin hatte sein Stapel schon an Bedeutung verloren, weil das bequemer liegende Narwa den Hauptverkehr nach dem Inneren an sich gezogen hatte. Nur Livland zeigte lebhaftes Interesse an der Sache.

Die in Nowgorod anwesenden Kaufleute hatten Schweres zu erleiden, so daß der Handel eingestellt wurde. Der Zar gewährte zwar 1487 den hansischen Abgeordneten Frieden und Vertrag, aber König Johann von Dänemark, dessen Bündnis gegen Schweden er suchte, verlangte die Vertreibung der Deutschen aus Nowgorod, und die Revaler entflammten durch grausame Hinrichtung zweier verbrecherischer Russen den schrecklichen Zorn Iwans. Eben hatte er noch eine Gesandtschaft der Städte bei sich in Moskau empfangen, als er am 5. November 1494 den Hof in Nowgorod überfallen ließ; alle Deutschen, neunundvierzig Mann, aus livländischen, sächsischen und westfälischen Städten, wurden ausgeraubt und in gemeine Gefängnisse gesteckt, die Warenschätze, Geräte und Kleinodien nach Moskau gebracht. Erst nach drei Jahren gab der Wüterich auf Fürbitte des deutschen Königs Maximilian, mit dem er jahrelang gegen Polen gerichtete Verhandlungen führte, die Gefangenen heraus bis auf vier, die er als Geiseln nach Moskau bringen ließ. Iwans Sohn, Wassili IV., gestattete, als er sich ebenfalls mit Maximilian gegen Polen verbündete, 1514 durch neuen Vertrag die Rückkehr in den verödeten Hof. Die alte Blüte kehrte nicht wieder. Die Livländer, um sich des russischen Handels zu bemächtigen, störten die Eintracht und hemmten die Verhandlungen, bis sie selber die

schwere Hand Iwans IV. des Schrecklichen, dieses halb wahnsinnigen Scheusals, zu fühlen bekamen. Er eroberte 1558 Narwa und Dorpat und ließ 1570 in Nowgorod ein furchtbares Blutbad anrichten, das die Stadt vollends erschöpfte. Als der Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Ordensherrschaft in Preußen 1525 in ein weltliches Herzogtum verwandelte, war der livische Landmeister Walter von Plettenberg der alten Kirche treu geblieben, doch der zerrüttete Orden war auch hier unhaltbar geworden. Der letzte Meister, Gotthard Ketteler, trat 1562 in den weltlichen Stand als Herzog von Kurland und Vasall von Polen, dem er Livland überließ. Die Insel Ösel wurde von Dänemark gekauft, Reval hatte sich an Schweden gewandt. Der Haupthandelsplatz in diesen Gegenden blieb Narwa, das 1581 die Schweden eroberten.

Nowgorod war inzwischen verfallen. Als die Lübecker 1588 von dem Zar Fedor wiederum ein Privileg für den Handel nach Nowgorod, Pskow und Moskau erhielten und die Erlaubnis bekamen, die alten Höfe wieder zu benutzen, war der Petershof in Trümmer gesunken und in den Besitz eines Bauern übergegangen. Die Hoffnungen auf gesicherte Rechte erwiesen sich als eitel.

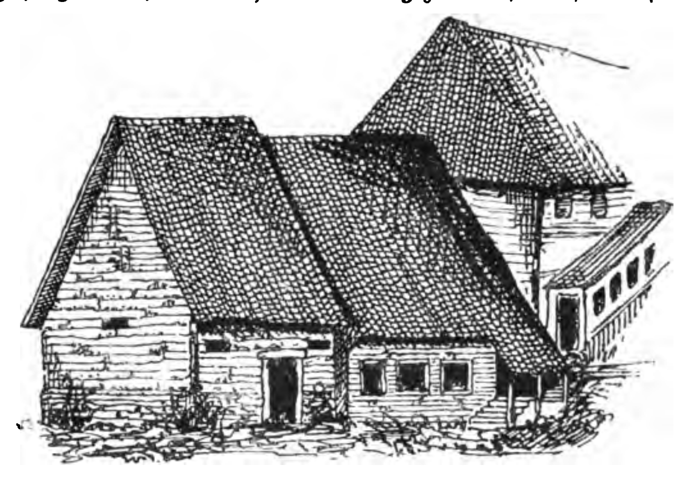
Lübeck bemühte sich indessen eifrig weiter um bessere Bedingungen und erlangte 1603 durch eine Gesandtschaft vom Zaren Boris einen Gnadenbrief, der gestattete, in Nowgorod, Pskow und Iwangorod (gegenüber von Narwa) Häuser zu bauen und zu kaufen. Die Hansestädte wollten wohl ein Anrecht haben, aber keine Beisteuern leisten. Daher hat Lübeck allein noch einmal die alten Höfe an sich gebracht. Aber der Handel gebrauchte jetzt andere Wege, und Nowgorod, zur Kleinstadt herabgesunken, war aus dem Weltverkehr ausgeschieden; der Platz brachte keinen Nutzen mehr und mußte aufgegeben werden.

Von dem Petershof, dem man nicht ohne Übertreibung nachrühmte, daß aus ihm wie aus einem Brunnquell alle anderen hansischen Kontore geflossen seien, der einst volle drei Jahrhunderte den deutschen Kaufmann beherbergte und bereicherte, ist nur die geschichtliche Erinnerung übrig geblieben. Ein einziges Denkmal bezeugt noch heute die alte Verbindung Nowgorods mit Deutschland: die mit zahlreichen Darstellungen aus der heiligen Geschichte geschmückten Bronzethüren der Sophienkirche, ein Werk wahrscheinlich Magdeburger Erzgießer, das im vierzehnten Jahrhundert an diese ferne Stätte gelangte.

Unter günstigeren Bedingungen als in Rußland lebte der Kaufmann in Norwegen, nachdem es ihm gelungen war, fast ausschließlicher Herr des Handels zu werden. Außer den kleineren Kaufhöfen in Tönsberg und Oslo, die Rostock benutzte, war dort das große Kontor in Bergen.

Bergen, an wohlgeschützter Bucht, dem Vaagen gelegen, schon früh von den Engländern besucht, zog seit dem dreizehnten Jahrhundert die Deutschen an, Kaufleute und Handwerker. Letztere, wie überall in Norwegen „Schuster“ genannt nach ihrer stärksten Gilde, begründeten ein eigenes

Viertel, heirateten keine Norwegerinnen und standen allzeit getreulich in Freude und Leid, oft mit ihren harten Fäusten, zu den Hansischen. Als allmählich eine größere Zahl Kaufleute über den langen Winter blieb, erwarben sie Häuser, und so entstand das Kontor, das zuerst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt wird und nach der Verwüstung Bergens durch die Piraten 1429 zur vollen Blüte gelangte. Noch heute heißt das Gestade „die deutsche Brücke", und noch steht ein Teil der alten Hansischen Häuser, die jedoch bald Neubauten zum Opfer fallen werden. Sie lagen am Rande des Meerbusens Vaagen, so daß die Schiffe, an den Landungsbrücken anlegend, mit hohen beweglichen Kranen bequem die Warenballen aus- und einladen konnten. Dreißig Häuser, Garde oder Garten, auch Höfe genannt, aus rohen Balken gezimmert, meist dreistöckig, mit



Der Schütting in Bergen.
(Aus: Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1889.)

schmaler Front aber lang zurückgestrecktem Körper, standen dicht nebeneinander. Sie enthielten Kaufbuden, Packräume und enge, niedere Stuben, in denen die Kaufleute, Kaufmannsgesellen, Bootsjungen und Dienstleute in Familien unter Aufsicht der „Hausbonden" abgeteilt wohnten. Hinten lag der „Schütting", ein schmuckloser, länglich viereckiger Raum, fensterlos oder mit wenigen kleinen Fenstern, der im Winter die Hausgenossenschaft um das mächtige Holzfeuer versammelte, dessen Rauch durch eine Luke im Dach seinen Abzug nahm. Auf den ringsumlaufenden Bänken hatte jeder seinen Platz abgeteilt, darüber ein Schränkchen in der Wand mit Eß- und Trinkgerät. Die Speisen wurden in der anstoßenden Küche, dem Elthause, in dem sich ein Brunnen befand, an offenem Feuer in mächtigen, von eisernen Haken herabhängenden Kesseln bereitet und durch ein Schiebefenster in den Schütting gereicht; in einem Nebenraum verzapfte der Küfer das Getränk. Hinter den Gebäuden lieferte ein kleiner Garten die in der Küche



Ansicht von Bergen im 17. Jahrhundert. (Nach Nielsen, Bergen fra de aeldste Tiden indtil Nutiden.) Die „deutsche Brücke“ an der linken Seite des Vaagen (Wage), die Marienkirche mit den zwei stumpfen Türmen.

nötigen Kräuter. Gegen hundert Mann beherbergte jedes der Häuser, im ganzen also etwa dreitausend, zur Sommerszeit während des Schiffsverkehrs erheblich mehr.

Dicht gepfercht hausten die Insassen; Licht und Luft waren mehr als spärlich zugemessen, und der Geruch der getrockneten Fische, der Qualm und Dunst des Schüttings machten den Aufenthalt noch unangenehmer. Auch die in der Nähe liegenden Wirtschaften und schlechten Häuser trugen zur Verschönerung des Lebens nichts bei. Eine strenge Zucht hielt im Kontor die Ordnung aufrecht. Keiner durfte verheiratet sein, überhaupt kein Weib die deutsche Brücke betreten. Freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen war streng verpönt. Wer etwa eine Norwegerin ehelichte, verlor sein deutsches Recht. Der Tag verging in angestrengter Arbeit, die Abende brachten zur Entschädigung einen kräftigen Trunk, bis die festgesetzte frühe Stunde jeden in die dumpfe Stube zwang.

Als Börse, Amtshaus und Beratungsort diente das benachbarte Kaufmannshaus. Die kirchlichen Pflichten wurden sorgsam erfüllt, und eigene deutsche Priester walteten ihres Amtes. Die Deutschen hatten zwei Pfarrkirchen, von denen die eine, wie in Wisby der Jungfrau Maria gewidmet, nach mehrfacher Zerstörung durch Brand im fünfzehnten Jahrhundert hergestellt, noch heute steht, mit dem von den Deutschen gestifteten kunstreichen Altar. An der Kirche lag der Friedhof.

Entschädigung für das unbehagliche Dasein suchte man in allerlei Unterhaltungen und derben Spielen. Ihre Opfer wurden namentlich die Neulinge. Überall in Deutschland übte man bei der Aufnahme neuer Genossen in eine Gesellschaft gewisse Gebräuche, deren ursprünglich scherzhafter Inhalt sich in platte Roheit umwandelte. Bekannt ist, wie schwer die „Pennäler", die jungen Studenten an den Universitäten, unter derben Witzen und Foppereien zu leiden hatten. Die grausame Behandlung der Neulinge in Bergen, wahre Folterqualen, überschritt jedes erlaubte Maß; mit Gefahr der Gesundheit, im stinkenden Rauch halb erstickt, in eiskaltes Wasser geworfen, mit erbarmungslosen Streichen bis aufs Blut gepeinigt, erkauften sie den Eintritt in das Kontor. Erst auf Befehl der dänischen Regierung hörten 1676 diese Roheiten auf, nachdem die Hansetage lange vergebliche Verbote erlassen hatten. Doch kannte man auch edlere Vergnügungen; sogar harmlose Schauspiele wurden aufgeführt.

Die Norweger haßten die Deutschen, die rücksichtslos und gewaltthätig wie Herren auftraten und sich um die Gesetze wenig kümmerten. Oft gab es blutige Händel; 1455 erwiderten die Hansischen Gewalt mit Gewalt und griffen den königlichen Vogt an. Vergebens suchte er Zuflucht am heiligen Ort, hielt der Bischof den Wütenden das Kreuz entgegen. Kirche und Kloster gingen in Flammen auf, in denen Vogt, Bischof und ihre Begleiter umkamen. Die Deutschen wußten, wie wenig Norwegen sie entbehren konnte.

Das Wappen des Kontors enthielt bezeichnenderweise einen silbernen

goldgekrönten Stockfisch auf rotem Grunde, gepaart mit dem halben schwarzen Reichsadler auf Gold.

Obgleich auch Bergen langsam zurückging, so daß schon nach Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ein Teil der Kleinodien eingeschmolzen werden mußte, um aufgelaufene Kosten zu decken, hat es sich am längsten von allen hansischen Niederlassungen behauptet. Noch 1560 gestattete König Christian, daß die Kaufleute anderer Völker dort keinen Winteraufenthalt nehmen dürften. Selbst nach der Auflösung der Hanse setzten Lübeck, Hamburg und Bremen den Handel fort und erhielten eine königliche Bestätigung ihres alten Sitzes, den sie noch 1702 nach einer zerstörenden Feuersbrunst wieder aufbauten. Aber schon war die Zahl der Kontorschen sehr gering, und als auch Bremen und Hamburg sich von dem unbedeutend gewordenen Handel zurückzogen, ging das Kontor ein; 1777 wurde der letzte Rest, die Kaufmannsstube, verkauft. Ein kleines Museum birgt jetzt manche Andenken an die hansische Zeit.

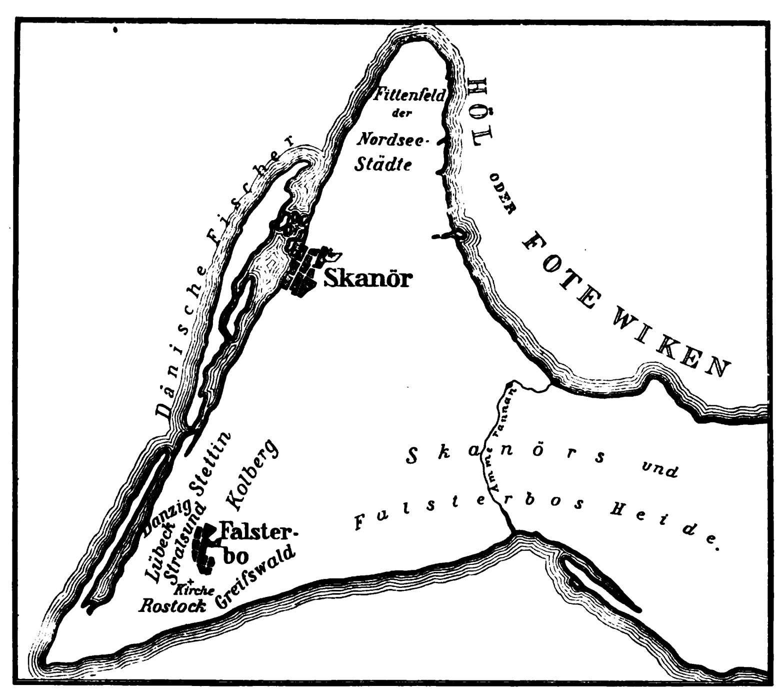


Das Wappen des Kontors in Bergen.
(Nach dem Führer zur Hansischen Wisbyfahrt.)

Ein vollkommen anderes Bild als die allein dem Handel gewidmeten Kontore bieten die Niederlassungen auf Schonen dar. Der Stralsunder Friede von 1370 hatte auch hier die rechtlichen Grundlagen für die Folgezeit gefestigt. Doch galten Sonderrechte der einzelnen Städte, und wenn auch Betrieb und Verkehr nach hansischem Recht ging, so gab es hier kein allgemein hansisches Eigentum. In Schonen war der Fang und die Zubereitung des Herings die Hauptthätigkeit, die nur die Zeit des endenden Sommers und des Herbstes in Anspruch nahm. Es ist bekannt, in wie ungeheuren Massen der Hering an die Küsten zum Laichen zu kommen pflegt; Schwärme von meilenweiter Länge und Breite erscheinen so dichtgedrängt, daß sie Boote in die Höhe heben. Doch manchmal bleibt der Hering an gewohnten Stellen aus, und im Laufe der Jahrhunderte hat er die Laichplätze verändert. Das ganze Mittelalter hindurch besuchte er mit Vorliebe das schonensche Gestade; erst um 1560 zog er sich nach der norwegischen Küste zurück.

Die kleine, durch einen schmalen Streifen mit dem Festlande zusammenhängende Halbinsel ist von Nord und Süd nur etwa eine Meile, sieben Kilometer, lang; die beiden Orte Skanör und Falsterbo, von denen der eine heute 800, der andere 280 Einwohner zählt, sind nur eine halbe Stunde voneinander entfernt. Dieser enge Raum war zur Heringszeit der Schauplatz fieberhafter Arbeit. Den Fang betrieben Fischer in kleinen, fünf bis sechs Mann fassenden Booten, „Schuten" genannt; zum größten Teil waren sie Dänen. Ihre dürftigen Hütten, für die sie an den König Zins zahlten, standen am Strande, dem eine lange, schmale, nur wenige Fuß hervorragende Insel und weiter südlich eine gleichgestaltete Landzunge

vorgelagert sind. Die Fischer durften jedoch nur so viel Fisch salzen, als sie zum Unterhalt nötig hatten, denn der Handel mit dem kostbaren Gut gebührte allein den Kaufleuten, die ihnen den Fang abkauften für Geld, häufiger in Gegenrechnung für Lebensmittel und Waren. Das Einsalzen besorgten Frauen; die einen weideten mit höchster Fingerfertigkeit den Fisch aus, die anderen legten ihn in die Lake. Die Tonnen, deren Größe und Gestalt Vorschriften bestimmten, brachten die Händler fertig mit; die flinken Böttcher hatten sie nur zuzuschlagen.



Skizze von Skanör und Falsterbo.
(Nach Schäfer, Das Buch des Lübeckischen Vogts auf Schonen.)

Die Kaufleute hausten auf den „Fitten", Grundstücken, deren Benutzungsrecht gegen eine Abgabe an den König einzelne Städte schon im dreizehnten Jahrhundert erwarben. Bei Falsterbo saßen die Ostseestädte, von denen fünf, Lübeck, Stralsund, Rostock, Stettin und Danzig, im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts allein das Geschäft an sich brachten. Bei Skanör hatten die Nordseestädte ihre Fitten; Kampen hat lange Zeit mit größtem Eifer hier gearbeitet. Das nicht ferne Malmö, von den Deutschen „Zum Ellenbogen" genannt, wo ein Kaufhaus stand, und Landskrona hatten ebenfalls Anteil an dem schonenschen Betriebe; außerdem gab es noch andere Fischplätze, wie Dragör auf der dänischen Insel Amager.

Der Salzhering, durch die von der Kirche vorgeschriebene Fastenzeit im Mittelalter noch unentbehrlicher als jetzt, hatte seinen Hauptabnehmer an Deutschland, aber er ging auch weit darüber hinaus, nach England, Flandern und Frankreich. Er war der wichtigste Gegenstand des hansischen Handels, der den Städten jahrhundertelang ungemeinen Gewinn eingetragen hat.

Der winzige Erdenfleck bot auch Gelegenheit zum reichlichsten Umtausch anderer Waren, welche die ankommenden Schiffe als Fracht herbeiführten. Alle möglichen Dinge liefen auf dem Markt um, der eine glücklich gelegene Zwischenstelle zwischen Osten und Westen einnahm. Auch Handwerker, Schuhmacher, Kürschner, Fleischer, kamen von Deutschland herüber, die in besonderen Buden ihre Werkstätten aufschlugen.

Die zahlreichen hölzernen Häuser, welche die Städte auf ihren Fitten hatten — Lübeck allein fünfzig —, dienten zum Salzen und Verpacken des Fisches, zum Verkauf, zum Wohnen und auch als Schankstätten. Das weibliche Geschlecht, das in Bergen und Nowgorod aus den Höfen gänzlich verbannt war, nahm hier seinen Platz ein, weil außer den mit dem Salzen beschäftigten Frauen nach altdänischer Sitte „Trinkweiber" in den zahlreichen Schänken aufwarteten.

Tausende strömten hier jährlich für die wenigen Monate zusammen, um nach gethaner Arbeit wieder heimzuziehen; im Jahre 1463 waren gegen 20000 Personen anwesend. Außer den Fischern, den Händlern, den Handwerkern waren viele Handlanger erforderlich. Hunderte von Wagen halfen zum Aus- und Einladen der Schiffe, weil diese weit von dem flachen Strande ankern mußten, zumeist in der nach Norden geöffneten Bucht. Die Wagen fuhren vom Gestade durch das Wasser bis zu den breiten Pramen, welche die Packen ans Schiff trugen. Mehrere Kirchen und Kapellen, da fast jede Stadt eine eigene hatte, standen in den Fitten, als älteste und bedeutendste die der Jungfrau Maria geweihte lübische, zugleich Begräbniskirche der Deutschen. Dominikaner und Franziskaner verrichteten den Gottesdienst. Selbst für Wundärzte war gesorgt.

Laut und lebendig genug ging es demnach auf dem von Fischduft durchsättigten, von Menschen überfüllten Platz her, und nicht immer friedlich. Deshalb durften Waffen nur bei der Ankunft bis in die Herberge und bei der Rückfahrt getragen werden.

Jeder Fitte stand als deren Vertreter ein von der Stadt gesetzter Vogt vor, der weitgehende Vollmachten hatte und viel in Anspruch genommen wurde, weil er die Polizei wie die gesamten Rechtsgeschäfte zu führen hatte. Die oberste Gerichtsbarkeit, soweit sie nicht einzelnen Städten zugestanden war, verwaltete der dänische Vogt, neben dem ein zweiter Beamter die königlichen Einkünfte und die Zölle für Ein- und Ausfuhr erhob.

Die Schonenfahrt gehörte zu den wichtigsten Lebensbedingungen der hansischen Ostseestädte. Daher war ihre Unterbrechung bei den Kriegen

mit Dänemark ein schweres Opfer, zu dem man sich nur im äußersten Notfall entschloß. Bei unruhigen Zeiten erging wohl der Befehl, daß der Kaufmann nur mit kriegerischer Rüstung zu diesem friedlichen Geschäft ziehen durfte.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts trat bereits ein Rückgang ein, und um Skanör wurde es still, weil die Nordseeleute wegblieben. Der Marktverkehr hörte auf, seitdem die verbesserte Segelkunst die weiten, unmittelbaren Fahrten bevorzugte, wie Wisby schon früher zu seinem Schaden erfahren hatte. Nur der Fischfang um Falsterbo hielt sich, bis er mit dem Ausbleiben des Herings an Wert verlor. Daher hörte der Verkehr mit Schonen, obgleich die Lübecker noch nach dem Dreißigjährigen Kriege ihn zu erhalten suchten, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf. Noch heute trägt das Haus der Schonenfahrer in Lübeck den goldenen Schild mit drei Heringen. Jede Spur von den hansischen Niederlassungen ist verschwunden, weil die Reste der wenigen Steinbauten abgebrochen und anderweitig verwendet wurden. An Stelle der Fitten liegt jetzt dürftiges Ackerland, und am öden Strande verraten nur hin und wieder im Sande gefundene Kohlenreste die Stelle der einstmals von den Fischern aufgeschlagenen Buden.

Neunter Abschnitt.

Brügge und Antwerpen. Der Stahlhof in London. Die Holländer.

In ganz andere Verhältnisse sah sich der Kaufmann versetzt, wenn er seinen Kiel statt nach Nowgorod und Bergen der flandrischen Küste zu lenkte. Umgab ihn dort die noch ungebändigte Roheit ursprünglicher Zustände, traf er hier alles, was die Welt zum behaglichen und üppigen Genuß des Lebens darbot, alle nützlichen und schönen Dinge, die Gewerbe und Kunst im Verein hervorbrachten. Welcher Unterschied zwischen dem rauchgeschwärzten Schütting Bergens und den prangenden Häusern der flandrischen Kaufherren, deren Frauen, wie eine französische Königin sagte, an überschwenglicher Fülle des kostbarsten Schmuckes alle Königinnen glichen! Im Norden war der deutsche Kaufmann der bahnbrechende Pionier, in Brügge konnte er mancherlei bewundern und lernen. An Reichtum, in der Handhabung des Geldwesens, in der geschickten Kapitalanlage, in der Ausdehnung der kaufmännischen Verbindungen waren die Flanderer überlegen. Die Deutschen hatten hier wohl mit einer fremden Herrschaft zu thun, aber in dem altflämisch redenden Brügge fühlten sie sich wie zu Hause, und der bürgerliche Stolz, den die Stadt so oft in hartnäckigen Kämpfen mit ihren Herren opfermutig bethätigt hat, entsprach ihrer eigenen Gesinnung.

Das Recht des deutschen Kaufmannes, des „Osterlings", in Brügge fußte vornehmlich auf Privilegien, welche 1307 Graf Robert von Flandern und 1309 die Stadt Brügge ausgestellt hatten. Sie verbürgten freien Aufenthalt und freien Handel im ganzen Lande, das Recht, eine Genossenschaft zu bilden und sie nach eigenen Satzungen zu leiten. Die Gesellschaft gab sich 1347 eine „Ordinanz", welche die städtischen Boten 1356 bestätigten.

In Brügge bestand kein Kauf- und Unterkunftshaus, sondern die Kaufleute wohnten und hatten ihre Niederlagsräume bei Bürgern zur Miete; der Verkauf geschah in Warenhallen, die teils der Stadt, teils Unternehmern gehörten. Doch war der Kaufmann den allgemeinen Vorschriften unterworfen, wollte er die der Hanse verbrieften Rechte genießen, und mußte sich erst gegen eine kleine Abgabe in die Genossenschaft aufnehmen und in ihr Buch einschreiben lassen. Allzu groß war der Kreis nicht, weil nur

wenige ständigen Aufenthalt nahmen, dafür war der wechselnde Zufluß bedeutend. „Wir fahren täglich ab und zu, um unsere Freunde der Hansestädte und unsere Nahrung zu Wasser und zu Lande zu suchen, wo wir sollen, können und mögen", schrieb 1414 der deutsche Kaufmann zu Brügge an König Sigmund.

Der Vereinigungspunkt war das Karmeliterkloster. Die allgemeinen Versammlungen fanden in der Kirche statt, die Beratungen der Vorsteher in dem Refektorium; der Schlafsaal der Mönche bewahrte den Schrank mit den Gewichten, die Kleinodien nebst den Schriftsachen barg die Sakristei. Eine Kapelle enthielt die deutsche Erbgrabstätte. An der Spitze des Verbandes standen sechs Aldermänner, je zwei von den Dritteln für ein Jahr gewählt und eidlich verpflichtet, das Recht der Deutschen nach bestem Können und Wollen aufrecht zu erhalten und einem jeden ohne Unterschied zur Erlangung seines Rechtes behilflich zu sein. Sie vertraten die Gesamtheit nach außen, soweit nicht die Hansetage die politischen und kaufmännischen Maßnahmen bestimmten, und leiteten die inneren Verhältnisse. Sie übten die niedere und die kaufmännische Gerichtsbarkeit, während die höhere den heimischen Gerichten zustand, entschieden über Verletzungen der Ordinanzien und Streitigkeiten, erledigten Rechtsgeschäfte, erließen Vorschriften, verwalteten das Vermögen. Zu ihrer Unterstützung ernannten sie die Achtzehnmänner, mit denen zusammen sie den „Rat des Kaufmanns" bildeten. Die Schriftsachen führten zwei angestellte rechtskundige „Klerks", Schreiber oder Sekretäre. Die Kosten der Genossenschaft, unter denen die für Gesandtschaften zur Beschickung der Hansetage und ähnliche Zwecke bedeutend waren, deckten die Gelder für die Aufnahme, die Bußen und ein nach dem Wert der Waren bemessener Schoß.

Während in Nowgorod und Bergen der deutsche Kaufmann den Handel beherrschte, mußte er in Flandern mit mehreren anderen Nationen teilen. Auch die italienischen Händler von Florenz, Genua und Lucca, die spanischen aus Katalonien und Kastilien, die portugiesischen und englischen hatten geregelte Verbände. Diese fremden Körperschaften hielten meist gute Freundschaft und unterstützten einander gegen Verunrechtung. Aber der deutsche Kaufmann war den Flamländern so lange der wichtigste, als er allein ihre Waren nach dem Norden und Osten verführte und die Rohstoffe dorther brachte. Flandern trieb mehr Industrie und Großhandel als Schiffahrt und konnte deswegen eine ihm so zur Ein- und Ausfuhr helfende Macht nicht entbehren. Daher mußte Brügge regelmäßig nachgeben, wenn es sich gerechten Beschwerden verschloß, die Hanse nach sorgfältigem Bedenken ihre Forderungen nachdrücklich geltend machte und den Stapel in eine andere Stadt verlegte.

In den westlichen Ländern begann um diese Zeit eine neue Staatenbildung, von mächtigster Bedeutung für Deutschland wie für ganz Europa. Der französische König Johann der Gute hatte 1363 seinem jüngeren Sohne Philipp dem Kühnen das erledigte französische Herzogtum Burgund, die

Bourgogne, übertragen. Er und seine Nachkommen schlossen überaus glückliche Heiraten, geschickte Gewaltthat und rücksichtslose List thaten das übrige. Mit wunderbarer Schnelle stieg das neuburgundische Reich zwischen dem deutschen und dem französischen empor. Philipp selbst erwarb die deutsche Freigrafschaft Burgund, die Grafschaften Flandern und Artois; sein Sohn Anton erbte 1406 die Herzogtümer Brabant und Limburg, sein Enkel Philipp der Gute zwang 1433 die schöne, geistvolle, mutige aber vom Unglück heimgesuchte Gräfin Jakobäa, ihm Holland, Seeland und Friesland abzutreten. So wurden diese Reichslande entfremdet.

Der blutige Krieg, den seit 1415 England gegen Frankreich führte, an dem sich Herzog Philipp anfangs auf seiten Englands beteiligte, brachte, wie stets solche Läufte, auch den hansischen Städten Nachteil und Verlust. Infolge eines mit dem Messer ausgefochtenen Streites zwischen einem Osterling und einem Flamländer wurden in Sluis über 80 Hansische ermordet. Als weder dafür noch für andere Klagen ausreichende Genugthuung zu erlangen war, räumte der Kaufmann Brügge, doch nahm er den Sitz nicht wie früher bei gleichen Anlässen in Dordrecht, sondern in Antwerpen. Denn mit den Holländern lag die Hanse in offenem Krieg, wie noch zu erzählen ist. Erst als Brügge nach einem blutigen Aufstand von dem Herzog gedemütigt, beträchtlichen Schadenersatz leistete, stellte sich das frühere Verhältnis wieder her, doch nicht für allzu lange Zeit.

Groß pflegte auch bei den fremden Kaufleuten die Freude zu sein, wenn die Versöhnung wieder erfolgte. Als 1457 die Deutschen, die eine Zeitlang erst nach Deventer, dann nach Utrecht gewichen waren, wieder in Brügge einzogen, an 200 Personen, geführt von den dazu abgeordneten Bürgermeistern von Lübeck, Köln, Bremen und Hamburg, hießen sie Bürgermeister, Schöffen und Rat, die Junkerschaft, zahlreiche Kaufleute von Brügge und anderer Nationen feierlich willkommen und geleiteten sie mit großem Spiel, Pfeifen und Posaunen durch die mit Zuschauern dicht besetzten Straßen. Einem Begrüßungstrunk folgte ein herrliches Mahl auf dem Rathause. Bis in die Nacht dauerte der Volksjubel.



Das Wappen des Kontors in Brügge. (Nach dem Führer zur Hansischen Wisbyfahrt.)

Die Stadt überwies damals einen durch den Abbruch eines Hauses freigemachten Platz, in dessen Nähe der deutsche Kaufmann mehrere Gebäude erwarb. Dort erhob sich seit 1478 das ostersche Haus, ein Prachtbau mit einem hohen Turm und zierlichen Ecktürmchen, das untere Stockwerk von Stein, die beiden überragenden oberen von Holz, mit Kellern und stattlichem Ratssaal. Zur ehrenvollen Auszeichnung erbaten sich die Alderleute 1486 von Kaiser Friedrich III. ein Wappen. Es zeigte auf der Länge nach geteiltem schwarzgoldenen Schilde den zweiköpfigen Reichsadler mit einem sechseckigen Stern, wohl die Stella maris,

das Sinnbild der Maria, auf der Brust. Das Siegel des Kontors trug das Wappen, gehalten von zwei Löwen.

Aber schon war das Kontor im Niedergang. Betrug eine Versammlung 1449 noch 600 Personen, so mußte schon 1486 die Zahl der Aldermänner um die Hälfte verringert werden.

Die nächste Ursache waren die Kriege und inneren Unruhen, welche in den Niederlanden das ruhige Gedeihen störten; Flandern erlitt insbesondere eine starke Schädigung seiner Hauptindustrie, seitdem England begonnen hatte, seine Wolle selber zu verarbeiten und die englischen Tücher den flämischen nicht nur in den anderen Landen, sondern selbst daheim den Rang streitig machten. Auch die Hanse vermochte nicht mehr die alte Zucht aufrecht zu erhalten. Die Blüte der Niederlassung in Brügge hatte auf dem Stapelrechte beruht, welches bestimmte, daß der Kaufmann dorthin alle Waren, außer denen, die schnellem Verderben ausgesetzt waren oder ihrer Natur nach nur bei raschem Absatz Gewinn ergaben, wie Wein, Bier, Heringe und Getreide, bringen mußte, ehe er sie weiter auf die flandrischen und holländischen Märkte führen durfte. Außerdem war durch die hansischen Gesetze nur unmittelbarer Verkauf, ohne Zuhilfenahme eines Nichthansischen, erlaubt. Auf die Dauer wurden diese Verpflichtungen ebenso lästig, wie der in Brügge zu entrichtende Schoß. Viele deutsche Kaufleute zogen es vor, freien Handel zu treiben oder sich selbständig niederzulassen, statt sich dem Zwange zu fügen. Brügge verlor dadurch, und zum Unglück fingen auch der Hafen und die Zufahrt zu versanden an.

Das neuburgundische Reich brachte Deutschland in große Gefahr, und auch die Hansischen gerieten in Sorge, als Herzog Karl der Kühne in unbegrenztem Ehrgeiz, der ganz Europa umspannte, gewaltthätig um sich griff. Man fürchtete, er möchte sich zum Schaden der Städte und ihrer Freiheit mit König Christian I. von Dänemark verbünden. Als 1474 gegen Burgund der mit allgemeiner Begeisterung aufgenommene Reichskrieg erklärt wurde, schickten daher auch Lübeck und Lüneburg stattliche Mannschaften. Aber im Januar 1477 fiel Herzog Karl vor den Mauern von Nancy, der von ihm belagerten Hauptstadt von Lothringen, im Kampfe gegen die Entsatz bringenden Schweizer. Seine einzige Tochter und Erbin Maria reichte ihre vielbegehrte Hand dem österreichischen Erzherzoge Maximilian. Diese Ehe gründete die europäische Stellung des Hauses Habsburg. Als Maria bald starb, gelang es Maximilian unter schweren Kämpfen gegen Frankreich, dabei von den Ständen der burgundischen Länder selbst angefeindet, die Erbschaft seinem Sohne Philipp zu erhalten. Den Hansischen war es willkommen, daß nun ein Deutscher, der noch dazu 1486 zum Nachfolger seines Vaters, des römisch-deutschen Kaisers Friedrich III. gewählt wurde, Herr in den Niederlanden war. Der deutsche Kaufmann in Brügge hatte immer seine Zugehörigkeit zum Reiche betont; gern ließ er auf den Glasfenstern, die er in den Kirchen stiftete, die Wappen des Kaisers und der Kurfürsten anbringen. Aber die Zwietracht im Lande trug schlimme Früchte.

Als die übermütige Stadt Brügge 1487 sich sogar anmaßte, den in ihre Mauern gekommenen König vier Monate lang gefangen zu halten, mußte der Kaufmann wieder nach Antwerpen ziehen. Noch einmal ist er dann 1493 zurückgekehrt, um mit Mißvergnügen die Auflagen zu tragen, welche die durch schwere Schuldenlast bedrängte Stadt vom Wein erhob.

Unaufhaltsam ging Brügge weiter abwärts. Die Stadt war mehr die allgemeine Vermittlerin des Welthandels gewesen, als daß sie nach auswärts selbständig Handel trieb. Da sie keine eigene Schiffahrt besaß, wurde sie allmählich von den rührigen Nachbarn überflügelt. Eine steigende Anziehungskraft übte Antwerpen aus, auch von den burgundischen Landesherren zur Strafe des ungefügigen Brügge reich mit Vorrechten bedacht. Antwerpen, von den Deutschen Andorp oder Antorf genannt, liegt an der Schelde, noch im Bereich der zum Meere aufsteigenden Flut. Bevorzugten die Handelsschiffe in alter Zeit der Sicherheit wegen kleine, landeinwärts gelegene Häfen, so liefen sie jetzt, größer und tiefgehender geworden, lieber leicht zugängliche Plätze an. Schon 1468 hatte die Stadt den Hansischen ein Haus geschenkt, um sie zu regem Besuch anzuspornen.

Schließlich wurde die endgültige Räumung von Brügge unvermeidlich. Antwerpen, das bei Gelegenheit des dänischen Krieges in argen Streit mit Lübeck und Hamburg geraten war, zeigte sich anfangs wenig bereitwillig, während Brügge alles aufbot, um seine alte Ehre zu behaupten. Nachdem sich die Angelegenheit jahrelang hingezogen hatte, kam sie endlich zum Abschluß. Obgleich Antwerpen fortan thatsächlich der Sitz des Handels war, geschah die Überführung der Kleinodien und des Archivs erst 1553, und das neue Kontor behielt den alten Namen des Brüggischen mit dem Zusatz: zu Antwerpen residierend. Das Haus in Brügge fristete sein Bestehen weiter als Mietshaus, bis es 1698 verkauft wurde. Noch heute heißt der dabei gelegene Platz „Osterlings Plaatz".

Nochmals gründete sich die Hanse außer dem alten „osterschen" Hause ein neues Heim, zu dem Antwerpen unentgeltlich einen geeigneten Platz und ein Drittel der Kosten hergab. Für eine sehr ansehnliche Summe entstand das neue stattliche, mit kraftvoller Säulenfassade gezierte und im Innern kunstreich ausgeschmückte Haus, das die Stadt 1568 der Hanse zu „erblichem und ewigem Besitz" übergab. Es umfaßte zwei große Säle und 150 Kammern, die wunderliche Namen aus der Tier- und Pflanzenwelt, der Geschichte und dem Heiligenkalender trugen. Eine Hausordnung suchte das strenge, klosterhafte Leben der alten Kontore wieder zu erwecken.

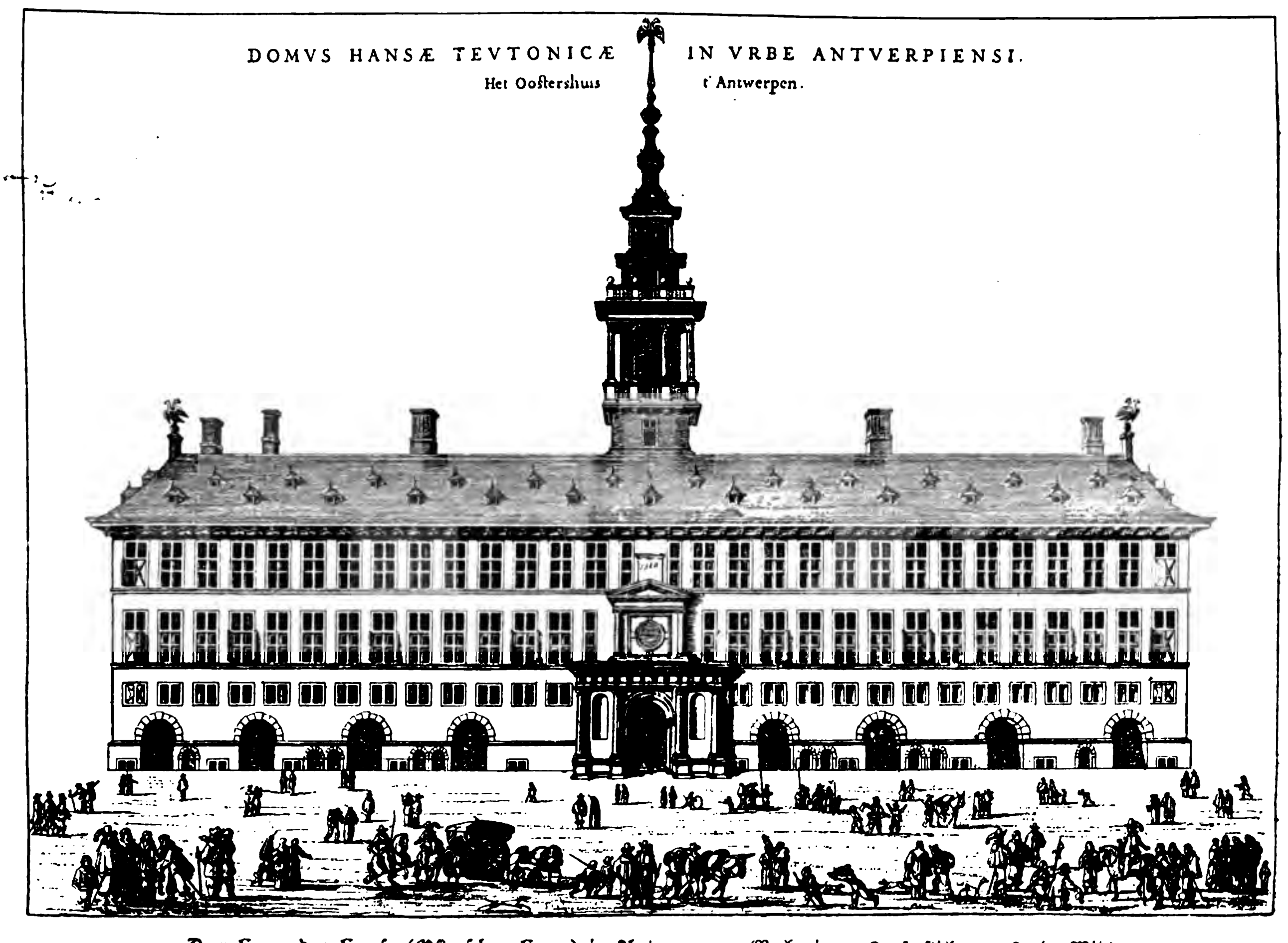
Der Stern in ihrem Wappen leuchtete nicht über dieser letzten hansischen Gründung, und Antwerpen selbst teilte bald das Schicksal des verdrängten Brügge. Die Kammern blieben leer, weil die wenigen Kaufleute lieber die Freiheit genossen; das Haus brachte nichts ein, belud sich vielmehr mit Schulden, und man mußte Mietsleute suchen.

Ein Jahr bevor die Hanse ihren Palast bezog, war Herzog Alba nach Brüssel gekommen, fünf Jahre später brach der Aufstand der Niederlande

aus. Antwerpen fiel dem Freiheitskampf zum Opfer. Erst richteten die spanischen Soldaten 1576 ein furchtbares Blutbad an, wobei das Rathaus und Hunderte von Häusern in Flammen aufgingen und die deutschen Kaufleute harte Mißhandlungen erlitten, dann ertrug die Feste heldenmütig die berühmte Belagerung durch Alexander von Parma, dem sie sich nach vierzehnmonatlicher Verteidigung 1585 ergeben mußte. Unter der jedes wirtschaftliche Gedeihen vernichtenden spanischen Herrschaft bleibend, von der See abgeschnitten, weil die Holländer die Scheldemündung sperrten, verlor die Stadt vollends ihren Handel. Schon 1593 wurden der Vorsicht halber Bücher, Urkunden und Schriften nach Köln gebracht, wo sie sich noch befinden. Das Haus der Osterlinge entging der Zerstörung, aber seinem friedlichen Zwecke entgegen mußte es oft Soldaten beherbergen, die das Innere verwüsteten. Doch blieb es im Besitz der Städte, der Vorsorge Lübecks anvertraut, auch als die Hanse entschlafen war. Kaiser Napoleon schlug das Haus zu den französischen Staatsdomänen, nach seinem Sturz kam es wieder an die hansischen Städte, die durch Vermieten die Erhaltungskosten deckten. Erst 1862, vier Jahre bevor wieder eine deutsche Seeflagge sich erhob, übernahm die belgische Regierung das letzte Erbstück althansischen Besitzes für eine Million Franken, die zur Ablösung des Scheldezolls dienten. So stand das stattliche Gebäude, mit der Inschrift: Sacri Romani Imperii Domus Hansae Teutonicae, den Ursprung verkündend, bis es im Dezember 1893 durch eine Feuersbrunst völlig zerstört wurde.

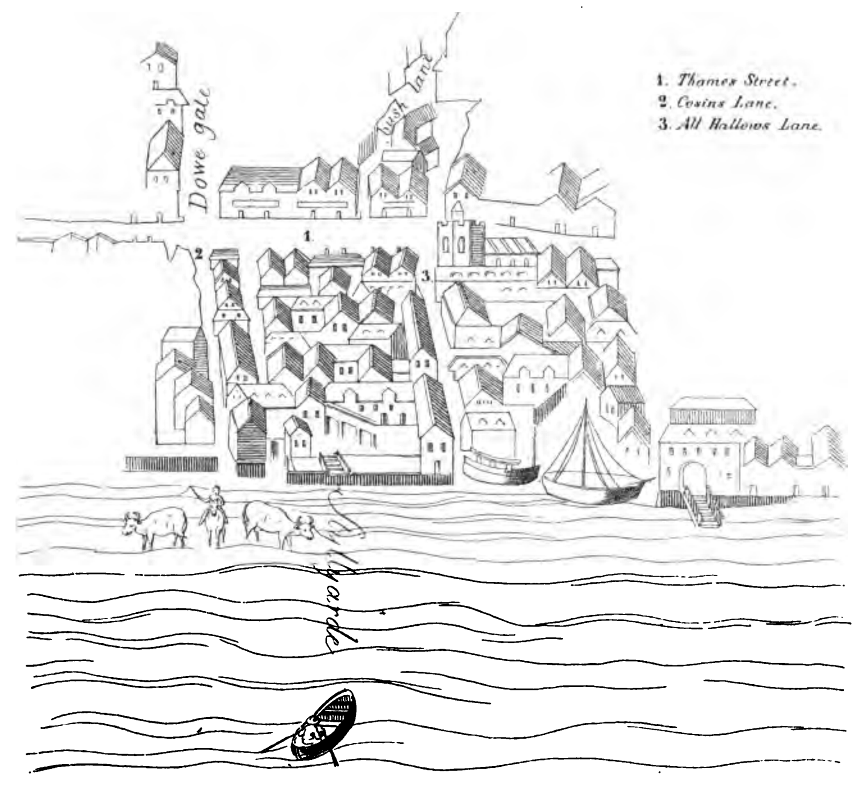
Das lehrreichste Stück hansischer Geschichte ist das Verhältnis zu England, der lange, harte Ringkampf des dortigen heimischen Erwerbes gegen die Fremden. Die skandinavischen Reiche haben die Hanse zurückgeschoben, indem sie ihren Nebenbuhlern gleiche Rechte und freien Zutritt gewährten, Rußland versetzte ihr vernichtende Schläge in dem Streben, das moskauische Großfürstentum zum alleinigen Herrn bis zur Ostsee zu machen, der flandrische Handel erlahmte unter veränderten politischen und Handelsverhältnissen; England dagegen hat die Hanse überwunden durch die Rüstigkeit seiner Volkskraft, seiner emporblühenden Schiffahrt und Handelsthätigkeit.

Die alte Gildhalle der Kölner in London, schon im dreizehnten Jahrhundert zur deutschen geworden, wuchs durch Ankäufe benachbarter Häuser zu größerem Umfange. Von der Halle, in der die Tücher „gestalt“, d. h. auf Echtheit und vorschriftsmäßige Arbeit geprüft wurden, erhielt die ganze Niederlassung in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts den Namen „Stahlhof“, der ihr dann geblieben ist. Er lag oberhalb von London-Bridge, der einzigen Brücke in der Stadt, an der Themse, von engen Gäßchen begrenzt und festungsartig mit starken Mauern umschlossen. Sie waren nicht unnötig, denn mehrmals haben sie den Insassen Schutz vor dem aufgereizten Pöbel geboten. Im sechzehnten Jahrhundert war das mehrstöckige Hauptgebäude von Stein, mit drei großen Thoren nach der Straße, von denen zwei vermauert, das mittelste wohl bewacht waren, welche in lateinischer Sprache die Inschriften trugen: „Fröhlich ist dieses Haus



Das Haus der Hanſe (Oſterſches Haus) in Antwerpen. (Nach einem Kupferſtich von F. de Wit.)

und stets mit Gutem gefüllet, hier sind Friede, hier Ruhe und immer ehrbare Freude." Dann: „Gold ist der Vater anmutigen Glücks und der Sprößling des Schmerzes, Es zu entbehren ist hart, es zu besitzen, bringt Furcht", und: „Wer sich weigert, den Guten zu gehorchen, vermeidet den Rauch, aber fällt in die Flammen." Die Halle, die zu Versammlungen und als Festsaal diente, empfing nachher außer reichem Geschirr ihren kostbarsten Schmuck in zwei Gemälden von Hans Holbein, dem Triumph des Reichtums



Alte Zeichnung des Stahlhofes.
(Nach Lappenberg, Urk. Gesch. des Hansischen Stahlhofes in London.)

und dem der Armut. Unter den anderen Baulichkeiten, Wohnungen, Kaufräumen und Warenschuppen stand das rheinische Weinhaus, von der vornehmen Gesellschaft Londons viel besucht und auch von Shakespeare genannt. Hier gab es zu funkelndem Wein Leckerbissen des Ostens, Kaviar und geräucherte Zunge. Ein Garten, mit Weinreben und Obstbäumen bepflanzt, gewährte im Sommer angenehmen Aufenthalt und Raum für Spiele.

Auch hier waltete durch Statuten, deren älteste von 1320 stammen, festgesetzte strenge Zucht, hatten Frauen keinen Zutritt. Genaue Regeln

bestimmten die Sitte, selbst den Platz bei Tisch, für Meister und Gesellen gesondert. Schwere Bußen standen auf Trunkenheit, Würfelspiel und Unsittlichkeit. Um neun Uhr wurden die Thore geschlossen. Jeder Bewohner mußte auch Waffen und Wehr bereit halten, nicht nur zum eigenen Schirm, denn der Stahlhof war verpflichtet zur Verteidigung der Stadtmauern und hatte im Kriegsfall ein besonderes Thor unter Obhut zu nehmen. Die Geschäfte führte jeder Insasse auf eigene Hand, nur den allgemeinen Bestimmungen unterworfen.

Fröhliche Feste erfrischten zur täglichen Arbeit. Jährlich am 4. Dezember fand ein feierliches Mahl statt, an dessen reichlicher Ausrüstung auch englische Gäste sich vergnügt erfreuten. Die Hansischen versäumten auch nicht, an den großen Festtagen der Londoner teilzunehmen. Bei ihnen erschienen sie als geschlossene Körperschaft und nahmen im Prunkzuge hinter den städtischen Beamten den ersten Platz ein. Abends strahlte dann der Stahlhof in dem Lichte von Kerzen und brennenden Pechtonnen, und der Londoner Kleinbürger labte sich wohlgefällig an freigebig gespendeten Stückfässern Weines oder Bieres. Auch die Vornehmeren nahmen gern die Ehrengaben an, Kaviar oder Hering oder Wachs, und in jener Zeit verschmähte auch der Höchstgestellte nicht, bares Geld als Geschenk zu empfangen, besonders wenn es zierlich in ein Paar der vielbegehrten Handschuhe eingewickelt war.

Da der Stahlhof kein eigenes Gotteshaus hatte, benutzten die Deutschen die benachbarte Pfarrkirche zu Allerheiligen, die ihnen schönen Schmuck an Schnitzwerk und gemalten Fensten verdankte.

An der Spitze stand der jährlich gekorene Aldermann, unterstützt von zwei Beisitzern und neun Ratsleuten; die Wahlen gingen in späterer Zeit ähnlich wie zu Brügge nach den Dritteln. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert vermittelte noch ein zweiter Aldermann, ein angesehener Londoner Bürger, zwischen der Stadt und dem deutschen Kaufmann. Streitigkeiten unter den Deutschen schlichtete der Aldermann, zwischen Deutschen und Engländern ein aus beiden Nationen zusammengesetztes Gericht; über Verbrechen, auf die Todesstrafe stand, urteilten die königlichen Richter.



Das Wappen des Stahlhofes in London. (Nach dem Führer zur Hansischen Wisbyfahrt.)

Das Wappen des Stahlhofes war seit 1434 ein wagerecht geteilter Schild, oben weiß, unten rot, der den schwarzen Doppeladler mit goldenem Schwanz zeigte, um den Hals eine Krone, zwischen den beiden Köpfen ein Reichsapfel.

Das englische Königtum bedurfte für seinen Schatz den reichen Ertrag, den die Zölle brachten, und begünstigte deswegen die Fremden, während die Londoner Kaufleute ihnen früh feindlich wurden. Als daher Eduard I. 1303 eine „Kaufmannscharte“ erließ, welche die Ausländer gegen Zahlung neuer,

höherer Steuern den Einheimischen fast völlig gleichstellte und die Beschränkungen des Handels aufhob, beklagte sich die Londoner Kaufmannschaft beim Parlament, und lange Jahre ging der Streit hin und her, bis die Krone siegte. Die Hansischen legten jedoch auf ihre eigenen Privilegien, die ihnen in erweiterter Form Eduard II. und III. 1317 und 1327 bestätigten, nicht minder Wert als auf jenes Gesetz, dessen Vorteile ihnen gleichfalls zufielen. Mit Eduard III. standen die deutschen Kaufleute im besten Einvernehmen. Großartige Summen haben sie ihm, den der Krieg gegen Frankreich in Geldnot stürzte, vorgeschossen und die bei dem Erzbischof von Trier und der Stadt Köln versetzten Reichskleinodien ausgelöst. Freilich, der Kaufmann kann nichts umsonst thun: zur Deckung erhielten die Hansischen Rechte, welche ihnen die Wollausfuhr fast ausschließlich verschafften. Zugleich gelang es den Deutschen, die vorher sehr starken Italiener, die dem Volke noch mehr verhaßt waren, zu überflügeln und fast aus dem Felde zu schlagen. Wie eine Großmacht stand fortan die Hanse zu England.

Je mehr die englische Betriebsamkeit zunahm, desto stärker empfand sie, daß die Hansischen nicht mit gleichem Maße entgegen kamen, sondern in ihrem Bezirk, wie in Schonen und Norwegen den Engländern die Rechte verweigerten, welche sie selbst in London und anderen Städten, Lynn, Boston, Bristol und sonst genossen. Tuchmacher, Spezerei- und Schnittwarenhändler schlossen sich zu einem Bunde der Merchant Adventurers, „der wagenden Kaufleute“ zusammen, die auf auswärtigen Handel, auch nach Spanien, Italien und Frankreich hindrängten und den Hansischen das Recht am zollfreien Zwischenhandel bestritten.

Indessen gelang es, auch schwere Störungen zu überwinden, selbst als das Treiben der Vitalienbrüder den Engländern gerechten Grund zu Klagen bot und der von neuem ausgebrochene Krieg Englands mit Frankreich Ungelegenheiten im Gefolge hatte.

Ein besonders reger Verkehr bestand zwischen England und Preußen, das von Danzig aus seinen Getreideüberschuß dorthin lieferte, aber den Engländern als Gästen Hindernisse in den Weg legte und sie wiederholt auswies. Daher erfolgte der Bruch hier. Als der Hochmeister sich weigerte, einen 1437 geschlossenen Vertrag, der den Fortbestand der bisherigen Beziehungen bestätigte, zu genehmigen, weil viele gegenseitige Klagen zwischen Preußen und England schwebten, setzte König Heinrich VI. 1447 auf Andrängen des Parlaments die hansischen Privilegien außer Kraft. Trotz der begonnenen Verhandlungen zwangen englische königliche Schiffe bei der Insel Wight eine mit Salz beladene, aus Frankreich kommende Flotte, über hundert große Schiffe, von denen die Hälfte Hansischen gehörten, unter dem Vorwande, sie enthalte Feindesgut, in englische Häfen einzulaufen, und belegten das hansische Gut mit Beschlag. Zum Entgelt nahmen lübische Bergenfahrer ein englisches Schiff, das eine Gesandtschaft des Königs nach Preußen an Bord hatte. Lübeck, entschlossen, für seine

Verluste volle Genugthuung zu erzwingen, ließ auf eigene Hand, da Köln, Hamburg und Danzig den Bruch mit England vermeiden wollten, Kaperschiffe auslaufen. Kaum war endlich durch Vermittelung Kölns ein Waffenstillstand hergestellt, als 1458 der englische Statthalter von Calais, Graf Warwick, achtzehn lübische, mit Wein und Salz beladene Schiffe nach harter Gegenwehr wegnehmen und die Waren verkaufen ließ.

England war damals von dem furchtbaren Kriege der beiden Häuser Lancaster und York, dem „Rosenkriege“ unterwühlt. Eben jener Graf Warwick, der „Königsmacher“, half, daß 1461 Eduard IV. von York auf den Heinrich VI. entrissenen Thron kam. Um der Volksgunst willen begünstigte er die Forderung der Merchant Adventurers auf Gewährung größerer Handelsfreiheit, namentlich in Danzig, und machte Schwierigkeiten mit Bestätigung der Privilegien. Lübeck verharrte in entschlossenem Widerstande gegen England, Köln dagegen im alten Groll gegen die Schwester an der Ostsee, unter deren Stolz die anderen nicht leiden dürften, hielt die Freundschaft aufrecht.

Es ist in der Regel schwer zu entscheiden, welche Partei bei fortwährenden Streitigkeiten recht hat. Doch diesmal lag die Schuld auf englischer Seite. Englische Seefahrer fuhren mit Verletzung bestehender Verträge 1467 nach Island zum Fischfang, erschlugen den königlichen Vogt und plünderten. Dafür ließ König Christian im folgenden Jahre vier englische Schiffe, die nach Preußen bestimmt waren, im Sunde durch Kaper, die früher im Dienste von Danzig gestanden hatten, wegnehmen. Leidenschaftlich brausten die Engländer auf und beschuldigten die Deutschen der That und Anstiftung, so daß König Eduard IV. im Juli 1468 alle in England weilenden Kaufleute gefangen setzen und ihre Waren mit Beschlag belegen ließ; der Stahlhof wurde geschlossen. Die Kölner, die den Absatz des Rheinweins nicht verlieren wollten und von England keine Benachteiligung erlitten, sonderten sich von der gemeinsamen Sache ab. Das königliche Gericht glaubte dem Nachweise der Unschuld, welchen die kölnischen Kaufleute führten, und gab ihnen den Stahlhof zurück, nachdem sie gelobt hatten, ihre Vorrechte nicht zu Gunsten anderer Hansischen zu brauchen. Die Stadt Köln gab ihre Billigung dazu, so daß sie nun wie zu Vorzeiten den Hof allein inne hatte.

Dieses Verhalten erzürnte mit Recht die wendischen Städte. Ohnehin lagen sie schon seit langer Zeit auch in Brügge mit den Kölnern im Streit, weil diese auf Grund alter Urkunden den Schoß verweigerten, welchen der Hansetag beschlossen hatte, und ganz gegen die hansischen Grundsätze einen Rechtsspruch der Landesregierung einholten. Daher ereignete sich das Unerhörte, daß nach vorheriger vergeblicher Warnung die rheinische Hauptstadt, die Urmutter des Stahlhofes, im April 1471, „um anderen ein Exempel zu geben“, aus der Hanse gewiesen wurde, bis sie sich eines Besseren besonnen hätte.

Danzig, das in dem Kriege gegen die Ordensherrschaft an Stärke ge-

wonnen hatte und über eine stattliche Flotte und zahlreiche „Auslieger“ verfügte, drang auf entschlossene Maßregeln und ließ mit Hamburg und anderen Städten Kaperschiffe auslaufen, die den Engländern sehr unbequem wurden. Besonders zeichnete sich ein kühner Mann aus, Paul Beneke, „ein harter Seevogel“, wie ihn ein Chronist nennt, mit seinem stattlichen Schiffe, dem „Peter von Danzig“, der so manches feindliche Fahrzeug kaperte. Hochgefeiert machte er seinen Namen, als er 1473 auf eigene Hand eine viel größere florentinische Galeere, die unter burgundischer Flagge von Sluis nach England hinübersegelte, eroberte. Überreiche Schätze fand er auf ihr, und noch bewahrt Danzig ein kostbares Andenken an den glücklichen Fang, Hans Memlings berühmtes Bild vom jüngsten Gericht in der Marienkirche, das sich auf der Galeere befand, wahrscheinlich für die Gemäldesammlung der Mediceer in Florenz bestimmt.

Die Ostseestädte wurden geradezu zur entscheidenden Macht im Westen. Den von Eduard vertriebenen Grafen Warwick unterstützte der französische König Ludwig XI., weshalb ihm Herzog Karl der Kühne von Burgund den Krieg erklärte. Beide Parteien suchten die hansische Seemacht für sich zu gewinnen. Eduard mußte vor seinem verwegenen Gegner, der in England landete, nach Holland flüchten und wäre beinahe hansischen Kapern in die Hände gefallen, aber Burgund vermittelte bei Danzig, daß dessen Auslieger, unter ihnen auch Paul Beneke, mithalfen, Eduard wieder nach England zurückzuführen. Das Unternehmen war mehr ein Abenteuer, als ein Ausfluß der hansischen Politik. Der glücklichen Landung folgte 1471 der Sieg bei Barnet, durch den der furchtbare Warwick das Leben verlor.

Das seltsame Zwischenspiel brachte den Hansischen noch nicht die erwünschte Genugthuung; der Seekrieg nahm sogar einen lebhafteren Aufschwung. Daher begehrte England, dessen Industrie zugleich durch den streng innegehaltenen Ausschluß seines Tuches aus dem hansischen Verkehr an der Wurzel getroffen war, endlich den Frieden, der mit Zustimmung des Parlaments am 28. Februar 1474 zu Utrecht unterzeichnet wurde. Er gab der Hanse den Stahlhof zurück als Eigentum mit allen vermehrten und klar erläuterten Rechten und verhieß eine reichliche Geldentschädigung.

Die verhanseten Kölner durften an den Friedensverhandlungen nicht teilnehmen und mußten, vom Könige Eduard preisgegeben, den Stahlhof räumen. Erst 1476 erhielten sie gegen die Verpflichtung, den Schoß in Brügge zu zahlen, wieder Zulaß zu den Freiheiten der Hanse.

Der Utrechter Friede zählt zu den schönsten Erfolgen, welche die Hanse erzielt hat. Es war ein Sieg nach innen und nach außen. Das Unterfangen Kölns, den Bund zu sprengen, hatte die gebührende Strafe erhalten, und die mächtige Bedeutung der Hanse war klar dargethan, wenn selbst diese reiche Stadt nicht wagen durfte, ihr länger fern zu bleiben. Wenn auch die innere Lage in England den Hansischen zu Hilfe kam, nur die Stetigkeit ihrer Politik, ihr festes Zugreifen hatten den Triumph errungen.

Der englische Kaufmann und mit ihm das Londoner Volk blieben den bevorrechteten Fremden feindlich, und auch die Behörden nahmen jede Gelegenheit wahr, sie zu drücken und mit Nadelstichen zu quälen. Besser sei, nochmals Krieg zu führen, als auf diese Weise rettungslos zu verderben, hieß es. Nachdem schon 1493 ein Sturm des Pöbels den Stahlhof bedroht hatte, brach 1517 ein Aufstand gegen alle Fremden aus, den erst königliche Truppen und das Geschütz des Tower bezwangen. Aber trotz der beständig herrschenden Spannung, die langatmige Verhandlungen veranlaßte, zögerten die Könige Heinrich VII. und VIII. im Interesse ihrer Einnahmen und der Staatspolitik, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben; die Privilegien, obgleich beständig unsicher und Schritt für Schritt bestritten, blieben bestehen. Die Forderung der Gegenleistung kam indessen nie zur Ruhe; die Hansischen führten in einem Jahre 44000 Stück Tücher aus, sie selbst nur 1100, behaupteten die englischen Kaufleute.

Erst unter Elisabeth fiel das Damoklesschwert herab. Hamburg hatte 1567 den Merchant Adventurers Aufnahme gewährt und dadurch seinen Handel sehr gehoben; auf Verlangen der Hansestädte mußte der Vertrag nach seinem Ablauf gekündigt werden. Darum hob die Königin 1578 die alten Privilegien auf und stellte die Hansischen im Zoll den anderen Fremden gleich; außerdem gestattete sie die Gründung einer englischen, nach den Ostseeküsten handelnden Gesellschaft. Die Hansestädte erwirkten Gegenmaßregeln vom Kaiser. Als Stade 1587 die englischen Kaufleute aufnahm, trat wieder die Hanse dagegen auf und schloß die Stadt aus.

Die Hansischen hatten inzwischen den Verkehr mit Spanien in unmittelbarer Fahrt erheblich erweitert; mehrere hundert Schiffe gingen jährlich dorthin. Da nahm, ähnlich wie einst Graf Warwick, Franz Drake 1589 in der Tajomündung sechzig mit Getreide und Vorräten beladene Schiffe, unter dem Vorgeben, daß sie Spanien in dem Kriege mit England unterstützten, und ließ sie in englische Häfen bringen, wo allerdings die Hansischen die Waren verkaufen durften. Beschwerden blieben fruchtlos, und so verfügte Kaiser Rudolf II. auf Wunsch der Städte und Spaniens 1597 die Ausweisung aller englischen Kaufleute aus Deutschland. Die Antwort Elisabeths war die Schließung des Stahlhofes am 4. August 1598. Das Silbergeschirr und die Bücher wurden 1604 nach Lübeck übergeführt, das die Kleinodien zum Besten der Bundeskasse verkaufte. Im übrigen hatte der Handel seinen Fortgang.

König Jakob gab 1606 den Stahlhof, den diebische Hände der Möbel entleert hatten, wieder zurück. Die Räume kamen jedoch nicht mehr zur rechten Nutzung, aber deckten durch Vermietung reichlich die Kosten. Hauptsächlich Hamburg und Lübeck hielten die Eigentumsrechte gegen alle Anfechtungen aufrecht, bis der große Brand Londons 1666 auch diese Gebäude in Asche legte.

Damit nicht das wertvolle Anrecht an dem Grundstück verloren ginge,

übernahm es der Hausmeister, einen raschen Neubau, vorwiegend Warenräume, aufzuführen, der nach langen Prozessen volles Eigentum der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen blieb. Erst 1853 verkauften sie den

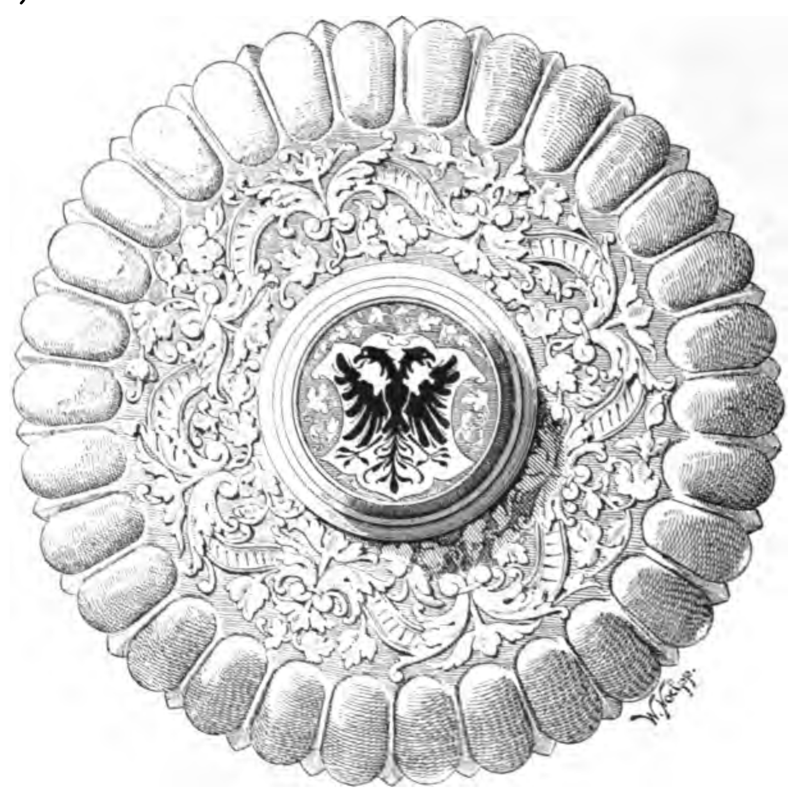


Königin Elisabeth von England im königlichen Schmuck.
(Nach W. von Seydlitz, Allgemeines historisches Porträtwerk.)

Stahlhof für 72 500 Pfund an einen Unternehmer. Jetzt steht an seiner Stelle der Cannon-Street-Bahnhof.

Als Reliquien besitzt der Senat von Bremen ein Becken und eine Kanne, beide kunstreich aus Silber gearbeitet, die einst dem Schatze des Stahlhofes angehört haben.

Einen ähnlichen Kampf wie mit England hat die Hanse mit Holland geführt.



Silbergeschirr des Stahlhofes in London.
(Aus: Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1887.)

Zum zweitenmal suchte der Westen den Handel im Osten auf. Fand er früher dort freies Feld, so steckte er jetzt seine Sichel in fremde Ernte, stieß er auf Besitzer, die ihr mühsam erworbenes Recht nicht mit anderen teilen wollten.

Zeitweilig zurückgetreten vor Flandern, Brabant und Geldern, deren Städte sich früh entwickelten, hatten die Holländer nie die altfriesische Seetüchtigkeit verloren. An dem Kriege gegen Waldemar von Dänemark nahmen mehrere ihrer Städte, Amsterdam, Dordrecht, Ziericksee, Briel, Arnemuiden,



Silbergeschirr des Stahlhofes in London.
(Aus: Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1887.)

Middelburg und kleinere als Verbündete teil und erhielten dadurch Anrecht an den erstrittenen Zugeständnissen. Das gute Einvernehmen löste sich jedoch bald, und die Zeit der Vitalienbrüder vertiefte die Spaltung.

Der Grund für die Holländer, durch den Sund zu fahren, war vornehmlich der Wunsch, das preußische Getreide auf eigenen Schiffen zu holen. Daneben lockte der Heringsfang an den dänischen Küsten. Natürlich, daß sich zugleich ein allgemeiner Handel zur Verwertung der Hinfracht entspann. Gegenüber den Schwierigkeiten, welche die hansischen Städte machten, war die Haltung Dänemarks für die Holländer entscheidend, und es lag auf der Hand, daß sie die gute Gelegenheit, die der Krieg der Hanse gegen König Erich bot, benutzten, um sich als dessen Freunde im dänischen Handel festzusetzen. Daraus entwickelte sich eine bittere Feindschaft, die auch den Wordingborger Frieden von 1435 überdauerte und sich in gegenseitigen Kapereien Luft machte. Die burgundische Herrschaft begünstigte die Entwicklung der Seemacht, so daß die Holländer endlich zum offenen Kriege griffen, indem sie 1438 heimtückisch 23 preußische und livländische, aus Frankreich kommende Schiffe bei Brest überfielen, ausraubten und mit den Insassen in den Waal führten. Als der Thronstreit zwischen den beiden dänischen Königen Erich und Christoph ausbrach, unterstützten die Holländer den ersteren, erlangten aber auch von König Christoph günstige Bedingungen; denn es lag im Vorteil Dänemarks, die Hansen nicht als alleinige Herren der Ostsee zu dulden. Daher schlossen 1441 unter seiner Vermittelung die wendischen Städte zu Kopenhagen mit den Ländern Holland, Seeland und Friesland einen Waffenstillstand auf zehn Jahre, der den Holländern den bisherigen Verkehr in der Ostsee zugestand. Die Preußen erhielten für jene genommenen Schiffe Entschädigung.

Der Stillstand wurde regelmäßig verlängert, während beide Parteien fortfuhren, sich möglichst Hindernisse in den Weg zu legen. Der Abschluß des Friedens mit England zu Utrecht veranlaßte eingehende Besprechungen mit Holland, die, ohne die Gegensätze zu beseitigen, 1479 zu einer in Münster beschlossenen Verlängerung des Waffenstillstandes für 24 Jahre führten. Lübeck empfand am meisten die Nachteile, weil sein Stapel übergangen wurde. Doch es stand ziemlich allein. Denn die rheinisch-westfälischen Städte verloren durch die Holländer nichts, Preußen und Livland waren ihnen nicht so feindlich, weil sie von dem unmittelbaren Verkehr Nutzen zogen.

Da nun die Holländer jederzeit auf die Freundschaft Dänemarks rechnen konnten, hing der Ausgang des Streites von der Gestaltung der nordischen Verhältnisse ab.

Zehnter Abschnitt.

Die nordischen Verhältnisse bis zum Ausgang der Hanse.

Von weiter Wanderung durch den Umkreis der hansischen Macht kehren wir zu ihrem Mittelpunkt zurück. Denn so stand es bereits um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts: die wendischen Städte waren mehr als der Kern des Bundes, sie waren die eigentlich erhaltende Kraft. Noch fühlten sie sich als die Herren der Ostsee und des nordischen Handels. Die rheinischen und westfälischen Städte gaben damals den östlichen Verkehr, in dem ihre Genossen sie weit überholt hatten, fast ganz auf. Die spätere Forschung erkennt den beginnenden Verfall von Staaten und Mächten bereits in Zeiten, in denen die damals Lebenden noch kein Bewußtsein des Niederganges hatten. So stand es auch mit der Hanse. Das Ganze hatte bereits Verluste erlitten durch das Ausscheiden der märkischen Städte, durch die allenthalben erstarkende Fürstenmacht. Noch schwerer wog das über den preußischen Ordensstaat hereingebrochene Unglück; von den dortigen Städten war nur Danzig noch voll lebensfrisch. Im Westen drohte die burgundische Macht, die altbefreundeten flandrischen Städte herabzudrücken, während die holländischen den gefährlichsten Wettbewerb in der Ostsee begannen. Aber Lübeck und seine nächsten Genossen standen noch so groß da, daß die Einbußen des Bundes sie nicht zu schädigen schienen; und was allenthalben an Rechten bewahrt und noch gewonnen wurde, beruhte auf den Anstrengungen der wendischen Städte. Alles kam jedoch für sie darauf an, daß sie ihre Stellung in der Ostsee behaupteten, und daß diese nicht mehr so fest war wie zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, hatte schon der letzte Krieg mit Dänemark gezeigt.

Für die wendischen Städte war es ein Glück, daß König Christoph, der ihnen aufs äußerste feindselig gesinnt war und mit anderen norddeutschen Fürsten Böses gegen die Städte überhaupt plante, 1448 plötzlich starb. Auf den Vorschlag des Herzogs Adolf von Schleswig wählten die Dänen seinen Neffen, den stattlichen Grafen Christian von Oldenburg, zum Könige, die Schweden aber, die Kalmarer Union zerbrechend, erhoben den reichen, hochstrebenden Edelmann Karl Knutson. Der Krieg der beiden Reiche ver-

flocht sich mit den preußischen Händeln, da der Orden Christians Hilfe gegen die Polen und die empörten Städte begehrte. Um die wendischen Städte von den preußischen zu trennen, bestätigte der König 1455 den vier: Lübeck, Rostock, Stralsund und Wismar „und allen, die nun sich in ihrer deutschen Henze befinden", sämtliche Privilegien. Bald darauf mußte Karl von Schweden nach Danzig flüchten, wo er sieben Jahre lang blieb, bis er 1464 von den mit Christian Unzufriedenen wieder zurückgerufen wurde. Als er 1470 starb, behauptete sich in Schweden sein Neffe Sten Sture als Reichsverweser.

Vorher hatte jedoch König Christian nach anderer Seite hin einen großen Vorteil erreicht. Als Herzog Adolf VIII., ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb, wählte der Rat von Holstein und Schleswig im März 1460 den Dänenkönig zum Grafen und Herzog, damit nicht die beiden Länder getrennt würden, und Christian bekannte feierlich, daß er nicht als König von Dänemark gewählt worden sei und die Lande ewig ungeteilt zusammen bleiben sollten. Lübeck und die anderen Städte waren über die plötzliche Wendung bestürzt und erschrocken. Den Städten wäre lieber gewesen, wenn die Schauenburger an der Weser das Erbe ihres Geschlechts angetreten hätten, und schalten die Holsteiner, sie wären Dänen geworden, was ihre Vorfahren immer verweigert hätten; aber sie konnten nicht daran denken, Widerspruch zu erheben. Hamburg jedoch, um der Oberhoheit Dänemarks zu entgehen, wußte durchzusetzen, daß es als Reichsstadt angesehen wurde.

Christian war den Städten nicht freundlicher gesinnt als sein Vorgänger, und die Zeit sorgenvoll und schwierig. Dänemark verlangte Abbruch des Verkehrs mit Schweden, dieses das umgekehrte, und man mußte zwischen den beiden Mühlen durchzukommen suchen. Dabei füllte sich durch den Streit der Reiche das Meer mit Piraten. Christians Nachfolger Johann zeigte entschiedene Feindschaft und begünstigte in jeder Weise die Nebenbuhler, die Holländer, im Sunde und in Norwegen. Daher brach gegen ihn 1509 der offene Krieg aus, den Lübeck, unterstützt von Rostock, Stralsund und Wismar, mit Nachdruck führte. Am 9. August 1511 erfochten die Lübecker bei Bornholm einen glänzenden Seesieg; bis in die Nacht währte der Kampf. Ihr Admiralschiff Maria trieb das dänische, den Engel, mit mächtigem Geschützfeuer in die Flucht, ein anderes Schiff, Antonius, das drei dänische Schiffe enterten, schlug zwei ab und nahm das dritte. Wenige Tage darauf zerstreuten die Lübischen eine große, aus Livland kommende holländische Flotte bei der Halbinsel Hela und verteidigten ihre Beute gegen einen neuen Angriff der Dänen. Der Wunsch, den gestörten Handel endlich wieder aufzunehmen, gestaltete jedoch den 1512 geschlossenen Frieden nicht den errungenen Siegen entsprechend, denn den Holländern blieb der freie Verkehr.

In König Christian II., der 1513 seinem Vater Johann folgte, erstand ein viel gefährlicherer Gegner. Ähnlich dem Könige Waldemar Atterdag,



König Christian II. von Dänemark.
(Nach W. von Seydlitz, Allgemeines historisches Porträtwerk.)

nur noch in höherem Grade leidenschaftlich, grausam und doppelzüngig, wollte er sein Königtum groß machen durch Unterwerfung von Schweden, durch die Niederdrückung des dänischen Adels und durch Vermehrung des Wohlstandes und Handels, zu welchem Zwecke er die anderen Völker, namentlich die Holländer und selbst die Russen, gegen die Hanse ausspielte. Kopenhagen, die einzige größere Stadt seines Königreiches mit trefflichem Hafen, sollte der Stapelplatz des westlichen und östlichen Waren-

umsatzes werden, die Herrschaft über den Sund zu der über die Meere führen. Wie den beiden Waldemar und König Erich kam dem Dänen die Achtlosigkeit und Unkenntnis der nordischen Dinge, die den deutschen Kaisern anhafteten, zu statten. Sein Schwager, Kaiser Karl V., erteilte Christian Lehensrechte auf Holstein und erneuerte die angeblichen alten Rechte Dänemarks auch auf Lübeck.

Dringend nötig war, endlich dem hochfahrenden Könige entgegenzutreten, und die Gelegenheit dazu kam bald. Christian befleckte seinen Sieg in Schweden durch das „Stockholmer Blutbad", die Hinrichtung und den Mord zahlreicher Edler und Bürger, und trieb das Volk zur Empörung, an deren Spitze ein Verwandter der gestürzten Sture, der ebenso tapfere wie verschlagene Gustav Wasa trat. Als Flüchtling aus der Geiselschaft in Dänemark hatte er in Lübeck gastliche Aufnahme gefunden, und auf einem lübischen Kaufmannsschiff kehrte er nach Schweden zurück. In ihm war ein Bundesgenosse gegeben. Zugleich einigten sich Lübeck und Danzig, die vorher um Handelssachen in bedrohlichem Hader gelegen hatten, zu einem Bündnis.

So fuhr 1522 eine Flotte ab, um den Schweden bei der Belagerung des noch von den Dänen verteidigten Stockholm zu helfen, eine zweite wandte sich gegen die dänischen Küsten. Auch den Herzog Friedrich von Schleswig, der sich gegen seinen königlichen Neffen erhob, unterstützte Lübeck, und als Christian nach den Niederlanden geflohen war, leisteten Schiffe von Lübeck, Rostock, Stralsund und Danzig gewichtigen Beistand zur Unterwerfung Kopenhagens. Auch Wisby, von dem aus ein tapferer Anhänger Christians Seeraub trieb, nahmen die Lübecker mit Sturm.

Die neuen Könige von Schweden und Dänemark, die beide Lübeck ihre Krone verdankten, waren gleichmäßig der Hanse verpflichtet. Gustav stattete nach dem Falle Stockholms seine Schuld durch ein Privilegium ab, das Lübeck und Danzig und den osterschen Städten, denen Lübeck die Teilnahme gewährte, den ausschließlichen Handelsverkehr im ganzen Königreiche überließ. Außerdem versprach er die Zahlung einer sehr hohen Rechnung für die Kriegskosten. Nicht das gleiche gelang mit Dänemark; König Friedrich bestätigte zwar die Privilegien der Hanse und der einzelnen Städte, doch suchte auch er den dänischen Handel selbständiger zu machen und ließ den Holländern die bisherigen Rechte. Für seine Auslagen erhielt Lübeck auf fünfzig Jahre die Insel Bornholm zum Pfande. Schweden hatte man zu schwere Verpflichtungen aufgelegt, die es erdrückten, und Gustav wußte sich von ihnen loszumachen. Er empfand es bitter, daß, wie er einmal sagte, die nordischen Kronen eine Kramware der Hansestädte geworden wären.

Es kam die Zeit, in der die Reformation nicht nur das bisherige Kirchenwesen änderte, sondern eine völlige Umgestaltung des staatlichen und geistigen Lebens vorbereitete.

In Holstein, Dänemark und in Schweden, wo Gustav die Bewegung

benutzte, um dem Königtum Machtmittel zuzuführen, drang die neue Richtung rasch durch.

In den Reichsstädten und den von ihren Landesherren unabhängigen Stadtgemeinden standen die Räte an der Stelle der Fürsten. Die Hanse hatte immer dafür gesorgt, daß das aristokratische Regiment in ihren



König Gustav Wasa von Schweden. (Nach einem Stich in der Leipziger Stadtbibliothek.)

Städten erhalten blieb, und die alten Räte erblickten in jeder einschneidenden Änderung, welche die untere Bürgerschaft begehrte, eine Gefährdung ihres Bestandes. In Hamburg schlug 1528 die neue Ordnung leicht durch, anders in Bremen, und noch mehr in Lübeck.

In Lübeck kam es zu ähnlichen Vorgängen wie im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Der Rat bekämpfte eifrig die eindringende Lehre,

bis ihn die durch die Kosten des letzten Krieges schwierig gewordene Geldlage der Stadt zwang, 1529 wieder die Einsetzung eines Bürgerausschusses zu gestatten, um die Rechnung zu prüfen und Vorschläge zur Besserung zu machen. Im Einverständnis mit der gesamten Bürgerschaft verlangte der Ausschuß alsbald auch die Zulassung der evangelischen Lehre, und der Rat erlaubte die Rückkehr zweier Prediger, die er vorher ausgewiesen hatte. Fortan war kein Halten mehr; der Rat gab widerwillig weiter nach, genehmigte eine evangelische Kirchenordnung und mußte dulden, daß ihm ein dauernder Ausschuß mit großer Vollmacht zur Seite trat.



Lübeckischer Thaler, geschlagen unter dem Bürgermeister Nikolaus Brömse.
(Die Vorderseite zeigt das Bild Karls V. mit der Umschrift: Imp(erator) Carolus V. Cesaru(m) nulli secu(n)dus (keinem der Cäsaren nachstehend); die Rückseite trägt das Wappen von Lübeck mit der Umschrift: Moneta Cesareae civitatis Lubecae 1537. Zwischen civitatis und Lubecae das Bild einer Bremse. Nach Max Hoffmann, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck.)

Da entwichen 1531 die beiden Bürgermeister Nikolaus Brömse und Hermann Plönnies, um den Kaiser gegen die Bürgerschaft anzurufen. Ihre Flucht steigerte die Aufregung. Das größte Ansehen genoß bereits das Ausschußmitglied Jürgen Wullenwever. Macht der Persönlichkeit und der Rede müssen ihm zu Gebote gestanden haben, sonst wäre der aus Hamburg gekommene und unbemittelte Kaufmann nicht so leicht zum Führer geworden.

Der flüchtige König Christian II. machte 1531 mit kaiserlicher Hilfe den Versuch, Dänemark zurückzugewinnen, und landete in Norwegen. Lübeck und seine Verbündeten leisteten gegen ihn dem Könige Friedrich Hilfe und trugen das Beste zur Vereitelung des Unternehmens bei. Als Gefangener hat Christian noch lange Jahre zugebracht.

Die Bedingung des Beistandes war gewesen, daß der holländische Handel beschränkt werde. Als Dänemark seine Zusage nicht erfüllte, setzte Wullenwever, der Bürgermeister geworden war, durch, daß die Stadt allein den Kampf gegen Holland begann. Die kleine Flotte führte Marx Meyer, ein Hamburger, der sich vom Ankerschmied zum Söldnerhauptmann auf-

geschwungen hatte, bestechend durch Schönheit und Stärke, keck und übermütig, voll Zuversicht auf sein Glück, das er voll auszukosten geneigt war. Als er nach Wegnahme einiger holländischen Schiffe an der englischen Küste landete, um Lebensmittel zu holen, wurde er verhaftet und vor König Heinrich VIII. geführt. Beide waren verwandte Naturen; der König erteilte dem Abenteurer den Ritterschlag und verabredete mit ihm weitgreifende Pläne, im Bunde mit Lübeck Dänemark zu erobern.

Denn dort war im April 1533 König Friedrich I. gestorben, und die in religiösen und politischen Fragen uneinigen Dänen schwankten, ob sie seinen älteren Sohn Christian wählen sollten; vorläufig übernahm der Reichsrat, in dem katholische Neigungen überwogen, die Staatsleitung. Wullenwever hoffte, Dänemark in den Krieg gegen die Niederländer hineinzuziehen, aber Christian III. zog vor, mit dem dortigen kaiserlichen Regiment ein Bündnis zu schließen. Der Bürgermeister, dem es gelang, durch eine feurige Rede von der Kanzel der Marienkirche herab eine Gegenströmung zu besiegen, hatte gemeinsam mit Marx Meyer und dem geistreichen, redebegabten Syndikus der Stadt, Johann Oldendorp, einem ausgezeichneten Juristen und Vorfechter bürgerlicher und kirchlicher Freiheit, hoch-

Handschrift von Jürgen Wullenwever. (Nach Waitz, Lübeck unter J. W. III. Schluß eines Briefes aus der Gefangenschaft an Herzog Heinrich von Braunschweig vom 31. Januar 1536. Er lautet: Dett forsc(reven) schal J. F. G. soe in der warde befinden, desz wertt der almechtighe myn thuch sin. Dat. Rodenborch, am madage vor lychtmyssenn. J. F. G. arme ghefangen Jurgen Wullenwefer. [Dieses vorgeschriebene soll Eure Fürstliche Gnaden so in der Wahrheit finden, dessen wird der Allmächtige mein Zeuge sein. Datum Rotenburg, am Montage vor Lichtmeß. Eurer Fürstlichen Gnaden armer Gefangener J. W.])

fliegende Entschlüsse gefaßt. Die Verwirrung in Dänemark sollte dazu dienen, die Handelsherrschaft Lübecks zu vollenden und das Luthertum zu befestigen. Der in der Stadt herrschende demokratische Geist konnte auf Anklang in Dänemark rechnen, weil die Bürgerschaften von Kopenhagen und Malmö und der Bauernstand den das Reich für seine Eigensucht mißbrauchenden Adel bitter haßten. Wullenweber und seine Freunde meinten zudem, die Hanse habe durch den Stralsunder Frieden von 1370 das Recht, bei der Vergebung des dänischen Thrones mitzureden; wiederholt habe sie Könige eingesetzt und verjagt. Vorläufig gab man als Losung die Befreiung und Wiederherstellung des gefangenen Christian II. aus.

Das Unternehmen war ganz das Werk Lübecks, nur Rostock, Stralsund und Wismar haben einige kriegerische Hilfe geleistet. Im Mai 1534 begann der Krieg. Den Oberbefehl erhielt Graf Christoph von Oldenburg, ein Verwandter und Anhänger Christians II. und geübter Kriegsmann, neben ihm später ein anderer deutscher Graf, Johann von Hoya; man hat deshalb den Krieg nachher spöttisch die Grafenfehde genannt. Anfangs ging alles vortrefflich. Bald standen die Inseln, Kopenhagen voran, und selbst ein Teil von Jütland im Aufruhr und schlossen sich Christoph an. Doch nun zeigte sich, was die Vereinigung Holsteins mit der dänischen Krone bedeutete! Christian, dem die Holsteiner und Jüten als ihrem Könige huldigten, lagerte sich mit starker Macht an der Trave und sperrte Lübeck vollständig von der See ab, so daß die entmutigte Bürgerschaft die alte Ratsverfassung wiederherstellte und zu Ende des Jahres mit Holstein einen Frieden schloß, der Christians Heer für Dänemark freimachte. Die See erlag dem Lande. Auch König Gustav von Schweden und Herzog Albrecht von Preußen unterstützten Christian. Nun kam ein Fehlschlag nach dem anderen. Im Januar des nächsten Jahres wurden die lübischen Truppen aus Schonen vertrieben und Marx Meyer gefangen, eine schwere Niederlage Johanns von Hoya, der selbst fiel, brachte die Insel Fünen in die Gewalt Christians, und auf der See siegte die dänisch-schwedisch-preußische Flotte erst bei Bornholm, dann bei Svendborg auf Fünen, wo auch das lübische Admiralschiff dem Feinde zur Beute fiel, so daß Christian nach Seeland hinübergehen und Kopenhagen einschließen konnte.

Wullenweber und die Seinen schmiedeten indessen Pläne auf Pläne, um Hilfe von auswärts zu erlangen. Überall boten sie die Krone von Dänemark und selbst die von Schweden aus, und die verschlungene große europäische Politik kam mit diesen nordischen Dingen in engste Verflechtung. Wullenweber hoffte auf die protestantischen deutschen Fürsten, mit denen Lübeck im Schmalkaldener Bunde vereinigt war, aber die wollten sich nicht mit der unruhigen Bürgerschaft einlassen, in der Furcht, die Wiedertäufer, deren Reich in Münster eben erst ihrer gemeinsamen Anstrengung unterlegen war, möchten in der Stadt Anhang finden. Nur Herzog Albrecht von Mecklenburg ging in Nachahmung seiner Vorfahren auf des Bürgermeisters Lockung ein. Auch die Städte ergriffen gegen Lübeck Partei, indem ein

starkbesuchter Hansetag die Wiedereinsetzung des alten Rates verlangte. Die Bürger, der vergeblichen Opfer müde, und zufrieden, daß die kirchliche Reformation in der Stadt gesichert blieb, ließen ihren Führer, der freiwillig aus dem Rate austrat, fallen und erfüllten die Forderung. Im Februar 1536 erkannte Lübeck durch den Hamburger Frieden Christian III. als König an und erhielt Bestätigung seiner Privilegien, doch vergaß es nicht, seinen dänischen Verbündeten günstige Bedingungen auszuwirken. Erst Hungersnot bewog Kopenhagen zur Unterwerfung; Graf Christoph von Oldenburg und Herzog Albrecht von Mecklenburg erhielten freien Abzug. Marx Meyer, der sich durch kecken Handstreich der Feste Warberg in Schonen, wo er in Haft saß, bemächtigt hatte, wurde nach tapferer Verteidigung überwunden, gefoltert und enthauptet.

Wullenwever, den der Rat von Lübeck, um ihn aus der Stadt zu entfernen, zum Amtmann von Bergedorf ernannte, fiel der Furcht der Fürsten vor den Wiedertäufern und dem wütenden Hasse seiner Feinde zum Opfer. Als er der sich noch verteidigenden Stadt Kopenhagen mit englischem Gelde Hilfe zuführen wollte, ergriffen ihn im November 1535 Leute des Erzbischofs von Bremen. Auf der Rotenburg legte er, von den Qualen mehrmaliger Folterung übermannt, Geständnisse ab, wie man sie forderte. Vergebens widerrief er nachher; dem Herzog Heinrich von Braunschweig übergeben, wurde er nach langer Haft am 24. September 1537 von einem Landgericht bei Wolfenbüttel verurteilt und mit dem Schwerte hingerichtet, sein Leib gevierteilt und aufs Rad geflochten.

Die Zeitgenossen haben den Bürgermeister, als er erlegen war, verunglimpft und beschimpft, und auch die heutige Geschichtsschreibung erklärt ihn für einen unsteten und unselbständigen Mann, der sich von seinem Anhang mehr vorwärts schieben ließ, als aus eigenem Triebe handelte. Gewiß sind ihm Unklarheit, Überspannung, Prahlerei, Unwahrhaftigkeit vorzuwerfen. Wullenwever wagte zu viel, weil er nicht bloß Dänemark und Schweden, sondern auch den benachbarten Fürsten trotzen wollte; seine Politik war nicht die eines bei aller Kühnheit besonnenen Staatsmannes, sondern sank zu leichtsinniger Gaukelei herab. Aber wie er andere täuschte, so hat er sich selber im Übereifer betrogen und bis zum letzten freien Augenblick seine Pläne festgehalten. Der Erfolg spricht gegen ihn, aber das darf nicht allein den Maßstab des Urteils abgeben. In dem Volksmann flackerten noch einmal der alte Mut und das stolze Selbstbewußtsein des hansischen Bürgertums auf. Er war der Sohn einer wunderbaren, aufgeregten Zeit, die mit politischen Hirngespinsten verwegenes Spiel trieb und alles für möglich hielt, weil ihr das Verständnis für das Wesen der Macht fehlte.

Die Stadtbibliothek in Lübeck bewahrt ein wahrscheinlich bald nach seinem Tode angefertigtes Ölbild Wullenwevers, dessen Antlitz offenbar absichtlich verhäßlicht und entstellt ist. Nach ihm hat ein neuerer Maler, Carl Julius Milde, das Bildnis entworfen, welches den Anfang dieses Buches schmückt.



Ölbild Jürgen Wullenwevers. (Lübeck, Stadtbibliothek.)

Die Vormacht Lübecks und der Hanse in der Ostsee, die Wullenwever herstellen wollte, war dahin und wich vor den überhandnehmenden Engländern und Holländern zurück. Auch Dänemark erholte sich nicht so bald, dafür stieg Schweden empor. König Gustav, den die Lübecker bald ebenso

verwünschten, wie sie ihn vorher gepriesen hatten, stellte Schweden im Handel selbständig; schließlich hat er den Lübeckern sein Königreich ganz verschlossen.

Eine traurige Zeit kam über die Hanse. Noch war trotz des Verlustes von Nowgorod der russische Handel leidlich gegangen. Jetzt brach die alte deutsche Gründung in Livland zusammen (vgl. oben im achten Abschnitt), Russen, Schweden, Dänen und Polen rissen die Stücke an sich. König Erich XIV., der Nachfolger Gustavs, verlangte, um den Verkehr über seine Städte Reval und Wiborg zu leiten, Abbruch des Handels mit Rußland, das den nunmehr wichtigsten Hafen Narwa erobert hatte, und ließ hansische Schiffe wegnehmen. Da verbündete sich Lübeck allein, um den unerträglichen Zwang abzuschütteln, mit König Friedrich II. von Dänemark gegen Schweden. Es war sein letzter Seekrieg. Ende Mai 1564 stießen die Flotten aufeinander zwischen Gotland und der schwedischen Küste. Das lübische Admiralschiff Engel unter dem Ratsherrn Friedrich Knevel nahm das viel größere schwedische Makeloes, auf dessen Bord nach heftiger Beschießung die Mannschaft hinüberdrang. Doch schon stand der Makeloes in Brand: kaum hatten ihn die Sieger mit ihren Gefangenen, darunter dem schwedischen Admiral, verlassen, als der mit 140 schweren Kanonen bewehrte Koloß unter furchtbarem Krachen in die Luft flog. Noch mehrere Seegefechte fanden in den nächsten Jahren statt. Ein schwerer Sturm vernichtete 1566 auf der Reede von Wisby drei lübische Schiffe; mit dem Admiralschiff Morian fand der Bürgermeister Bartholomäus Tinnapel den Untergang. Sein Grabmal in der Marienkirche zu Wisby ist dort das letzte Zeugnis hansischen Ruhmes. Ein ehrenvoller Friede zu Stettin beendete 1570 den Krieg, durch den die Lübecker sich ein Handelsprivileg für Schweden erstritten hatten. Leider half es nur kürzeste Zeit und die Lübeck verheißenen Entschädigungen wurden nicht gezahlt. Als zwischen Schweden und Rußland neuer Krieg ausbrach, erfuhren die Hansischen schwere Unbill; sie waren angewiesen auf die Gnade Schwedens, das 1581 Narwa eroberte. Dänemark trug gleichfalls kein Bedenken, die Fahrt durch den Sund mit neuen Lasten zu beschweren.

Schlimmer noch als im Osten ging es im Westen. Der Aufstand der Niederlande gegen Spanien, die Entstehung der freien Staaten von Holland hat den gesamten deutschen Handel tödlich getroffen. Nicht nur, daß Antwerpen aufhörte, Weltmarkt zu sein, und Amsterdam an seine Stelle trat, die Holländer sperrten die Mündungen des Rheins und der Schelde. In wahrhaft riesiger Gestalt erhob sich der holländische Handel, und eines seiner gewinnbringendsten Absatzgebiete war die Ostsee. Auch den Heringsfang rissen die Holländer fast ganz an sich, seitdem der kostbare Fisch nicht mehr die schonenschen Küsten aufsuchte.

England endlich hatte mit der Schließung des Stahlhofes 1598 den längst bevorstehenden Bruch vollzogen. Die englischen Tuche hatten völlig die anderen verdrängt und waren überall begehrt und in hohem Preise.

fliegende Entschlüsse gefaßt. Die Verwirrung in Dänemark sollte dazu dienen, die Handelsherrschaft Lübecks zu vollenden und das Luthertum zu befestigen. Der in der Stadt herrschende demokratische Geist konnte auf Anklang in Dänemark rechnen, weil die Bürgerschaften von Kopenhagen und Malmö und der Bauernstand den das Reich für seine Eigensucht mißbrauchenden Adel bitter haßten. Wullenwever und seine Freunde meinten zudem, die Hanse habe durch den Stralsunder Frieden von 1370 das Recht, bei der Vergebung des dänischen Thrones mitzureden; wiederholt habe sie Könige eingesetzt und verjagt. Vorläufig gab man als Losung die Befreiung und Wiederherstellung des gefangenen Christian II. aus.

Das Unternehmen war ganz das Werk Lübecks, nur Rostock, Stralsund und Wismar haben einige kriegerische Hilfe geleistet. Im Mai 1534 begann der Krieg. Den Oberbefehl erhielt Graf Christoph von Oldenburg, ein Verwandter und Anhänger Christians II. und geübter Kriegsmann, neben ihm später ein anderer deutscher Graf, Johann von Hoya; man hat deshalb den Krieg nachher spöttisch die Grafenfehde genannt. Anfangs ging alles vortrefflich. Bald standen die Inseln, Kopenhagen voran, und selbst ein Teil von Jütland im Aufruhr und schlossen sich Christoph an. Doch nun zeigte sich, was die Vereinigung Holsteins mit der dänischen Krone bedeutete! Christian, dem die Holsteiner und Jüten als ihrem Könige huldigten, lagerte sich mit starker Macht an der Trave und sperrte Lübeck vollständig von der See ab, so daß die entmutigte Bürgerschaft die alte Ratsverfassung wiederherstellte und zu Ende des Jahres mit Holstein einen Frieden schloß, der Christians Heer für Dänemark freimachte. Die See erlag dem Lande. Auch König Gustav von Schweden und Herzog Albrecht von Preußen unterstützten Christian. Nun kam ein Fehlschlag nach dem anderen. Im Januar des nächsten Jahres wurden die lübischen Truppen aus Schonen vertrieben und Marx Meyer gefangen, eine schwere Niederlage Johanns von Hoya, der selbst fiel, brachte die Insel Fünen in die Gewalt Christians, und auf der See siegte die dänisch-schwedisch-preußische Flotte erst bei Bornholm, dann bei Svendborg auf Fünen, wo auch das lübische Admiralschiff dem Feinde zur Beute fiel, so daß Christian nach Seeland hinübergehen und Kopenhagen einschließen konnte.

Wullenwever und die Seinen schmiedeten indessen Pläne auf Pläne, um Hilfe von auswärts zu erlangen. Überall boten sie die Krone von Dänemark und selbst die von Schweden aus, und die verschlungene große europäische Politik kam mit diesen nordischen Dingen in engste Verflechtung. Wullenwever hoffte auf die protestantischen deutschen Fürsten, mit denen Lübeck im Schmalkaldener Bunde vereinigt war, aber die wollten sich nicht mit der unruhigen Bürgerschaft einlassen, in der Furcht, die Wiedertäufer, deren Reich in Münster eben erst ihrer gemeinsamen Anstrengung unterlegen war, möchten in der Stadt Anhang finden. Nur Herzog Albrecht von Mecklenburg ging in Nachahmung seiner Vorfahren auf des Bürgermeisters Lockung ein. Auch die Städte ergriffen gegen Lübeck Partei, indem ein

starkbesuchter Hansetag die Wiedereinsetzung des alten Rates verlangte. Die Bürger, der vergeblichen Opfer müde, und zufrieden, daß die kirchliche Reformation in der Stadt gesichert blieb, ließen ihren Führer, der freiwillig aus dem Rate austrat, fallen und erfüllten die Forderung. Im Februar 1536 erkannte Lübeck durch den Hamburger Frieden Christian III. als König an und erhielt Bestätigung seiner Privilegien, doch vergaß es nicht, seinen dänischen Verbündeten günstige Bedingungen auszuwirken. Erst Hungersnot bewog Kopenhagen zur Unterwerfung; Graf Christoph von Oldenburg und Herzog Albrecht von Mecklenburg erhielten freien Abzug. Marx Meyer, der sich durch kecken Handstreich der Feste Warberg in Schonen, wo er in Haft saß, bemächtigt hatte, wurde nach tapferer Verteidigung überwunden, gefoltert und enthauptet.

Wullenwever, den der Rat von Lübeck, um ihn aus der Stadt zu entfernen, zum Amtmann von Bergedorf ernannte, fiel der Furcht der Fürsten vor den Wiedertäufern und dem wütenden Hasse seiner Feinde zum Opfer. Als er der sich noch verteidigenden Stadt Kopenhagen mit englischem Gelde Hilfe zuführen wollte, ergriffen ihn im November 1535 Leute des Erzbischofs von Bremen. Auf der Rotenburg legte er, von den Qualen mehrmaliger Folterung übermannt, Geständnisse ab, wie man sie forderte. Vergebens widerrief er nachher; dem Herzog Heinrich von Braunschweig übergeben, wurde er nach langer Haft am 24. September 1537 von einem Landgericht bei Wolfenbüttel verurteilt und mit dem Schwerte hingerichtet, sein Leib gevierteilt und aufs Rad geflochten.

Die Zeitgenossen haben den Bürgermeister, als er erlegen war, verunglimpft und beschimpft, und auch die heutige Geschichtsschreibung erklärt ihn für einen unsteten und unselbständigen Mann, der sich von seinem Anhang mehr vorwärts schieben ließ, als aus eigenem Triebe handelte. Gewiß sind ihm Unklarheit, Überspannung, Prahlerei, Unwahrhaftigkeit vorzuwerfen. Wullenwever wagte zu viel, weil er nicht bloß Dänemark und Schweden, sondern auch den benachbarten Fürsten trotzen wollte; seine Politik war nicht die eines bei aller Kühnheit besonnenen Staatsmannes, sondern sank zu leichtsinniger Gaukelei herab. Aber wie er andere täuschte, so hat er sich selber im Übereifer betrogen und bis zum letzten freien Augenblick seine Pläne festgehalten. Der Erfolg spricht gegen ihn, aber das darf nicht allein den Maßstab des Urteils abgeben. In dem Volksmann flackerten noch einmal der alte Mut und das stolze Selbstbewußtsein des hansischen Bürgertums auf. Er war der Sohn einer wunderbaren, aufgeregten Zeit, die mit politischen Hirngespinsten verwegenes Spiel trieb und alles für möglich hielt, weil ihr das Verständnis für das Wesen der Macht fehlte.

Die Stadtbibliothek in Lübeck bewahrt ein wahrscheinlich bald nach seinem Tode angefertigtes Ölbild Wullenwevers, dessen Antlitz offenbar absichtlich verhäßlicht und entstellt ist. Nach ihm hat ein neuerer Maler, Carl Julius Milde, das Bildnis entworfen, welches den Anfang dieses Buches schmückt.



Ölbild Jürgen Wullenwevers. (Lübeck, Stadtbibliothek.)

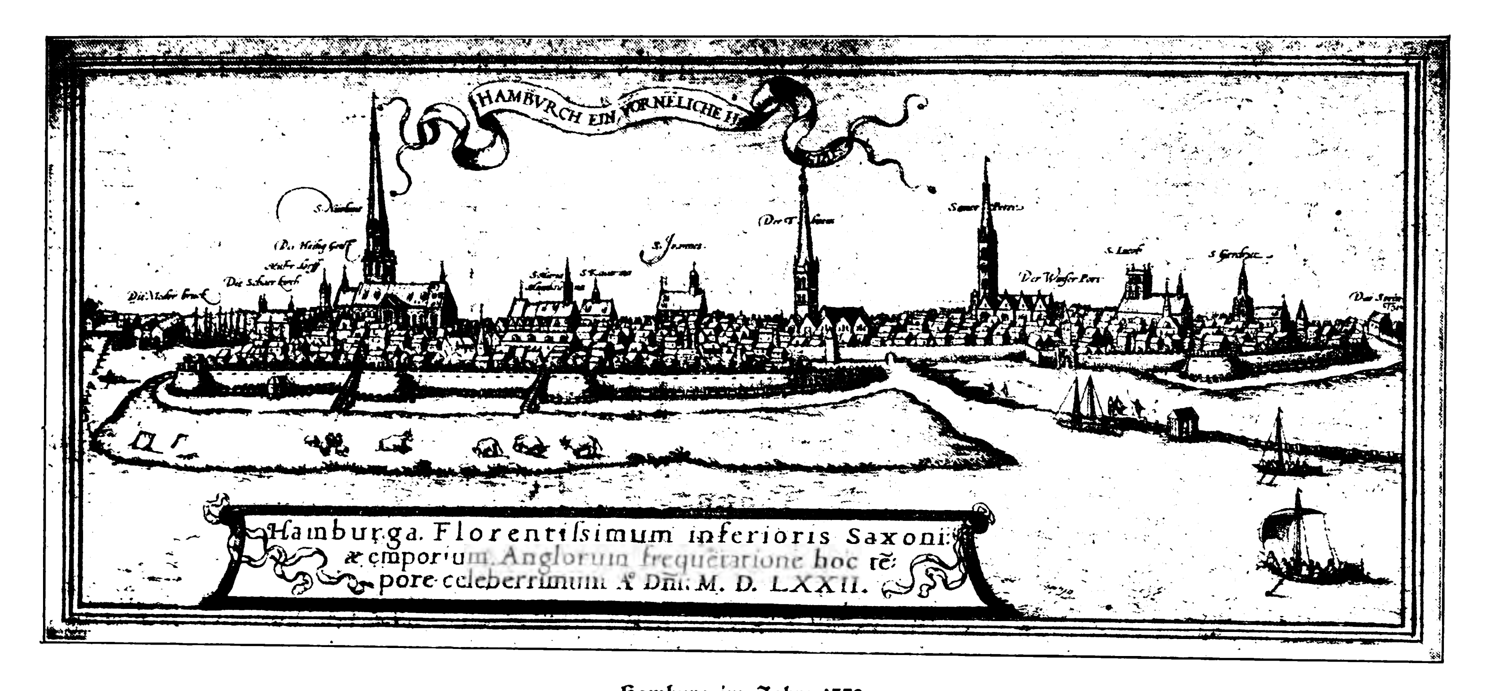
Die Vormacht Lübecks und der Hanse in der Ostsee, die Wullenwever herstellen wollte, war dahin und wich vor den überhandnehmenden Engländern und Holländern zurück. Auch Dänemark erholte sich nicht so bald, dafür stieg Schweden empor. König Gustav, den die Lübecker bald ebenso

verwünschten, wie sie ihn vorher gepriesen hatten, stellte Schweden im Handel selbständig; schließlich hat er den Lübeckern sein Königreich ganz verschlossen.

Eine traurige Zeit kam über die Hanse. Noch war trotz des Verlustes von Nowgorod der russische Handel leidlich gegangen. Jetzt brach die alte deutsche Gründung in Livland zusammen (vgl. oben im achten Abschnitt), Russen, Schweden, Dänen und Polen rissen die Stücke an sich. König Erich XIV., der Nachfolger Gustavs, verlangte, um den Verkehr über seine Städte Reval und Wiborg zu leiten, Abbruch des Handels mit Rußland, das den nunmehr wichtigsten Hafen Narwa erobert hatte, und ließ hansische Schiffe wegnehmen. Da verbündete sich Lübeck allein, um den unerträglichen Zwang abzuschütteln, mit König Friedrich II. von Dänemark gegen Schweden. Es war sein letzter Seekrieg. Ende Mai 1564 stießen die Flotten aufeinander zwischen Gotland und der schwedischen Küste. Das lübische Admiralschiff Engel unter dem Ratsherrn Friedrich Knevel nahm das viel größere schwedische Makeloes, auf dessen Bord nach heftiger Beschießung die Mannschaft hinüberdrang. Doch schon stand der Makeloes in Brand: kaum hatten ihn die Sieger mit ihren Gefangenen, darunter dem schwedischen Admiral, verlassen, als der mit 140 schweren Kanonen bewehrte Koloß unter furchtbarem Krachen in die Luft flog. Noch mehrere Seegefechte fanden in den nächsten Jahren statt. Ein schwerer Sturm vernichtete 1566 auf der Reede von Wisby drei lübische Schiffe; mit dem Admiralschiff Morian fand der Bürgermeister Bartholomäus Tinnapel den Untergang. Sein Grabmal in der Marienkirche zu Wisby ist dort das letzte Zeugnis hansischen Ruhmes. Ein ehrenvoller Friede zu Stettin beendete 1570 den Krieg, durch den die Lübecker sich ein Handelsprivileg für Schweden erstritten hatten. Leider half es nur kürzeste Zeit und die Lübeck verheißenen Entschädigungen wurden nicht gezahlt. Als zwischen Schweden und Rußland neuer Krieg ausbrach, erfuhren die Hansischen schwere Unbill; sie waren angewiesen auf die Gnade Schwedens, das 1581 Narwa eroberte. Dänemark trug gleichfalls kein Bedenken, die Fahrt durch den Sund mit neuen Lasten zu beschweren.

Schlimmer noch als im Osten ging es im Westen. Der Aufstand der Niederlande gegen Spanien, die Entstehung der freien Staaten von Holland hat den gesamten deutschen Handel tödlich getroffen. Nicht nur, daß Antwerpen aufhörte, Weltmarkt zu sein, und Amsterdam an seine Stelle trat, die Holländer sperrten die Mündungen des Rheins und der Schelde. In wahrhaft riesiger Gestalt erhob sich der holländische Handel, und eines seiner gewinnbringendsten Absatzgebiete war die Ostsee. Auch den Heringsfang rissen die Holländer fast ganz an sich, seitdem der kostbare Fisch nicht mehr die schonenschen Küsten aufsuchte.

England endlich hatte mit der Schließung des Stahlhofes 1598 den längst bevorstehenden Bruch vollzogen. Die englischen Tuche hatten völlig die anderen verdrängt und waren überall begehrt und in hohem Preise.



Hamburg im Jahre 1572.

Nach: Civitates orbis terrarum (Coloniae 1572).

Wie die Holländer setzten sich nun die Engländer überall fest. Ein neuer Handelsweg nach Rußland that sich auf, als die Engländer 1553 die Mündung der Dwina im Weißen Meer entdeckten und von Archangel aus einen regen, von dem Zaren begünstigten Warenvertrieb in das Innere Rußlands eröffneten. Die Königin Elisabeth behauptete die gewinnbringende Fahrt gegen den Widerspruch Dänemarks, die hansischen Städte aber in ihrer Schwäche mußten auf sie verzichten. Nur Hamburg bei seiner freieren Lage an der Nordsee hat mit Archangel lebhafte Verbindung gepflegt.

Denn obgleich Lübeck noch immer einen beträchtlichen Handel durch den Sund behielt, kam jetzt die Zeit Hamburgs, das wohl stets ein wichtiges Mitglied der Hanse gewesen war, aber bisher nicht im Vordergrund gestanden hatte.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert regte sich in der Elbstadt der Kaufmannsgeist immer selbständiger, wie auch die gewerbliche Betriebsamkeit rüstig fortschritt. Die zahlreichen Gewandschneider übernahmen die Aufbereitung und Färbung der rohen englischen Tücher, die bisher die Niederländer mit besonderer Fertigkeit betrieben hatten. Für Hamburg trat der Nordseeverkehr in den Vordergrund, und damit gewannen die Beziehungen zu England vorwiegenden Wert. Infolgedessen entschloß sich Hamburg nach langem Zögern und Schwanken 1611, die englischen Merchant Adventurers trotz des Widerspruchs der anderen hansischen Städte aufzunehmen. Damit wurde die Stadt fortan der Hauptplatz für den Handel mit England, und durch regen Verkehr mit Amsterdam zog sie auch den Vertrieb von Gewürz- und Kolonialwaren an sich. Nach allen Seiten, auch nach Spanien und Italien fuhren hamburgische Schiffe. So stieg Hamburg rüstig empor, und ihm gelang es auch, seinen Wohlstand über den Dreißigjährigen Krieg hinaus zu retten. Die Bevölkerung nahm stattlich zu; außer Engländern ließen sich viele Niederländer und auch portugiesische Juden in dem zum europäischen Emporium gewordenen Nordseehafen nieder.

Hamburg lenkte entschlossen von der mittelalterlichen Beschränktheit in die Bahnen der neueren Zeit; auch der Geld- und Wechselverkehr nahm eine entsprechende, das übrige Deutschland überflügelnde Gestalt an. Freilich litten unter diesen Umwandlungen zunächst die hansischen und andere deutsche Städte, und die Hamburger mußten in ihren Beziehungen zu den fremden Ländern manche Demütigung hinnehmen und bewahrten oft nur durch schweigende Geduld ihren Vorteil. Doch die einzelne Stadt, ohne jede Unterstützung vom Reiche, konnte nicht anders verfahren, und es war für die deutsche Zukunft, wie besonders das neunzehnte Jahrhundert bewies, von höchstem Wert, daß wenigstens ein Handelsplatz Weltstellung und Weltruf besaß.

Doch kehren wir wieder zur Hanse und ihrer Lage zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurück. Der Bund führte in seinen Listen noch fast sämtliche Städte, einige fünfzig oder sechzig, die er zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts umfaßt hatte. In Wahrheit konnte auf wenig mehr

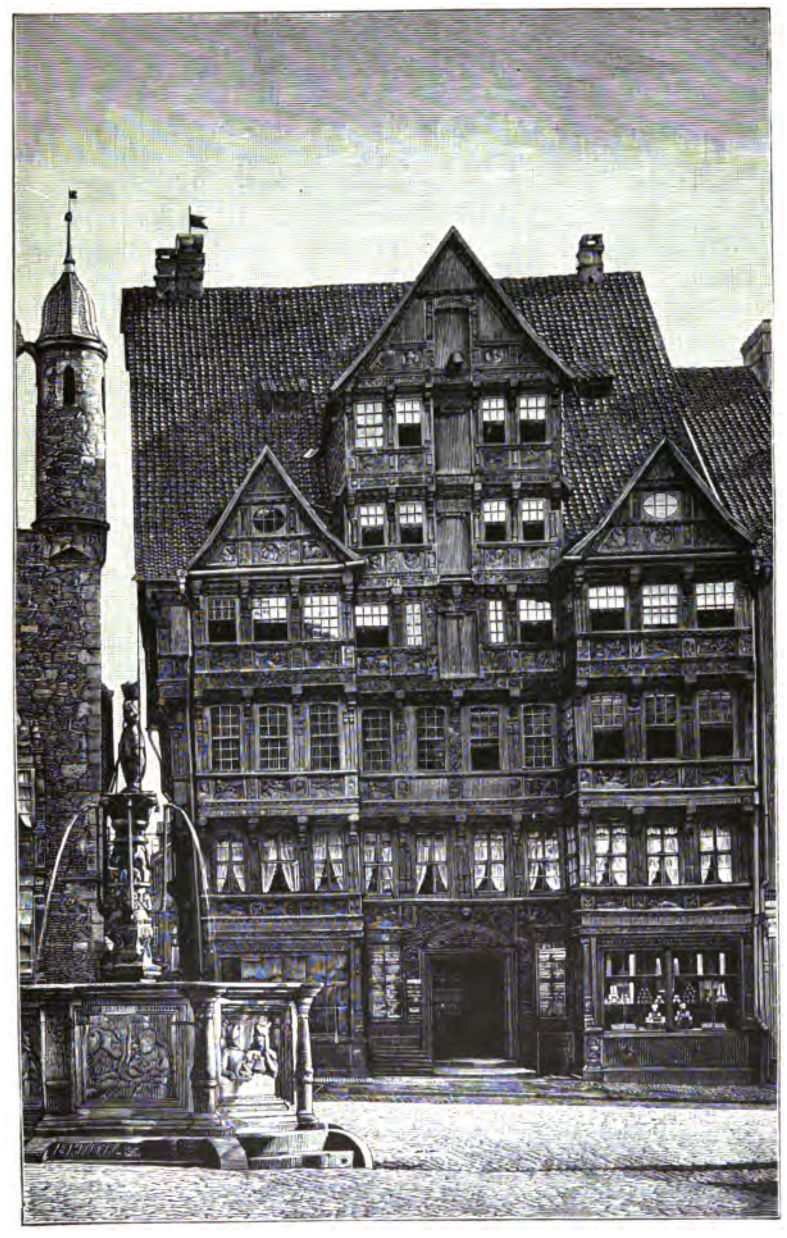
als ein Dutzend gerechnet werden, aus dem Binnenlande Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Hildesheim und Lüneburg; Köln bezeugte nur noch aus Herkommen einige Teilnahme. Lübeck, Hamburg, Bremen, Danzig, dann Rostock, Stralsund, Wismar waren die wichtigsten Mitglieder. Noch einmal faßte 1579 ein Hansetag die Statuten zusammen, ganz nach den alten Grundsätzen. Sogar die Unterstützung befehdeter Städte nahm man in Aussicht. Aber kläglich stand es mit den regelmäßigen Beiträgen für das Ganze, die so zusammenschrumpften, daß der Syndikus und die Kontorbeamten kaum ihren kärglichen Gehalt erhielten. Für außerordentliche Zwecke waren Mittel eher aufzubringen. Noch zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts leistete die Hanse der von ihrem Landesherrn bedrängten Stadt Braunschweig Beistand und unternahm, diesmal im Bunde mit den Niederlanden, erfolgreiche Rüstungen gegen Dänemark.



König Gustav Adolf von Schweden.
(Nach dem Gemälde von Mierevelb.)

Die alte Nebenbuhlerschaft zwischen Dänemark und Schweden kam nochmals zum heftigen Ausbruch. Christian IV., dessen Andenken noch heute im dänischen Nationalliede lebt, hegte persönlich große Liebe zur See. Er gab der dänischen Marine erst ihre rechte Bedeutung, beförderte den inländischen Handel und städtisches Wesen mit aller Macht, nahm die Erwerbung von Kolonien in Angriff und rüstete sogar Entdeckungsreisen aus. Die hansischen Privilegien bestätigte er nicht mehr. Christians Unglück war, daß Schweden einen noch größeren König hatte. Gustav Adolf, nicht minder thätig für die Hebung des Volkswohlstandes, stellte sich das große Ziel, die östliche Küste des Baltischen Meeres für Schweden zu erobern. Er, der zuerst die von Rußland drohende Gefahr richtig erkannt hat, wollte diese Macht von der Ostsee absperren und entriß ihr Karelien und Ingermanland, von Polen eroberte er Livland und Kurland, das noch stattliche Riga wurde schwedisch.

Die europäische Politik bewegte sich damals in dem Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus. Auch für Gustav Adolf war er bestimmend, weil die in Polen regierende katholische Linie der Wasa auf den an die protestantische gekommenen schwedischen Thron Ansprüche erhob. Polen erhielt Unterstützung von der katholischen Hauptmacht, dem habsburgischen Hause, das in Spanien und in Deutschland herrschte. Daher fühlte sich Gustav Adolf durch den Kampf, den Kaiser Ferdinand II. gegen die deutschen Protestanten führte, gleichfalls bedroht. Der zweite Abschnitt



Der Marktplatz in Hildesheim. (Nach einer Photographie.)

Tempelhaus, 1547 erbaut. Rolandsbrunnen 1540. Wedekindsches Haus

des Dreißigjährigen Krieges spielte sich ab in Niederdeutschland, wo Tilly und Wallenstein entscheidende Siege erfochten. Wallenstein faßte den Plan, um des Kaisers Sieg zu vollenden, die Ostsee zu einem kaiserlichen Meere zu machen; er verlangte von den Städten Schiffe und Handelsverträge mit Spanien. Endlich, um einen festen Fuß am Meere zu gewinnen, forderte er Stralsund auf, kaiserliche Besatzung einzulassen. Als die Stadt, besorgt um ihre Freiheit und ihren protestantischen Glauben, sich weigerte, wurde sie 1628 mit aller Gewalt auf der Landseite belagert. Heldenhaft verteidigte sich die Bürgerschaft, und da Wallenstein nicht die dänische und schwedische Hilfe von der See her abhalten konnte, mußte er voll Ingrimm abziehen. Dafür erlag im Mai 1631 Magdeburg den stürmenden Scharen Tillys. Die hansischen Genossen, die vor der Belagerung Stralsunds eine Gesandtschaft an Kaiser Ferdinand II. geschickt und nichts als schöne Worte heimgebracht hatten, begnügten sich voll Furcht mit Vermittelungsversuchen.

Die Sturmeswogen der furchtbaren Zeit schlugen über dem alten Bunde zusammen und schwemmten ihn auseinander. Auf der letzten Zusammenkunft, die nach alter Weise stattfand, 1630, erhielten Lübeck, Hamburg und Bremen den Auftrag, die gemeinsamen Interessen zu überwachen, und schlossen zugleich ein Verteidigungsbündnis, das 1641, gerade vierhundert Jahre nach jenem ehemaligen Bunde zwischen Lübeck und Hamburg, erneuert wurde.

Als endlich das Maß der über Deutschland ausgegossenen Leiden erschöpft war und der Westfälische Friede notdürftige Erholung brachte, hatten die alten Städte ihren Reichtum eingebüßt. Seine Zeugen sind noch heute allenthalben die mächtigen Kirchen und so manche weltlichen Zwecken dienende Bauten. Am schönsten bekunden die mit zierlicher Holzschnitzarbeit geschmückten Häuser von Hildesheim, wie selbst das niedere Bürgertum empfänglichen Sinn für fröhliche Kunst besaß. Dieser lebensfrische Trieb war gebrochen, und er erhob sich nicht mehr zu neuer Kraft.

Dennoch lebte noch einmal die geschichtliche Erinnerung auf. Im Jahre 1669 kamen in Lübeck Ratssendboten von Bremen, Hamburg, Braunschweig, Danzig und Köln zusammen, um über eine Wiedervereinigung der Hanse zu beraten. Einige Städte, Rostock, Minden, Osnabrück und Hildesheim schickten Vollmacht, Stralsund, Wismar und Dortmund entschuldigten sich. Achtzehn Sitzungen fanden statt, bittere Worte flogen hin und her, aber trotz der vielen Vorschläge kam kein Beschluß zu stande. Der Receß verhüllte schamhaft seine inhaltlose Nichtigkeit in zierliche Redensarten; das letzte Wort der Hanse war in leere Luft verhaucht.

Aber ihr Name fiel nicht der Vergessenheit anheim!

Die drei Städte Hamburg, Lübeck und Bremen führen noch heute den Namen „Hansestädte“. Sie waren die Erben der dürftigen Hinterlassenschaft, und manche ihnen gemeinsame Einrichtungen erinnern noch heute an den ehemaligen Verband. Aber die alte Hanse, die ganz Norddeutschland zusammenhielt, stellten sie nicht mehr dar.

Elfter Abschnitt.

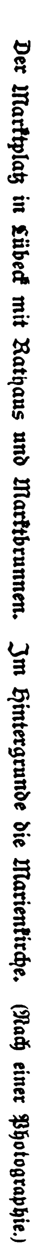
Handel und Schiffahrt.

In dem mehr als vier Jahrhunderte betragenden Zeitraum, den die hansische Geschichte umspannt, haben die Waren und Erzeugnisse, welche der Kaufmann vertrieb, und noch mehr die Formen, in denen er es that, manchen Wechsel erfahren. Ebenso ist die Höhe des Umsatzes erst lange Zeit stetig gewachsen, dann ins Schwanken geraten, endlich herabgesunken. Ganz verschieden war ferner der Anteil, den die einzelnen Städte und Gruppen an der Kaufmannschaft besaßen. Das alles läßt sich hier im einzelnen nicht ausführen, und noch steht der Forschung ein weites Feld offen, so dankenswerte Untersuchungen wir bereits besitzen. Immerhin ist es lehrreich, zu sehen, an welchen Gegenständen der Fleiß der alten Kaufleute seine Befriedigung suchte.

Der hansische Handel unterschied sich von dem süddeutschen dadurch, daß er sich besonders stark mit Rohstoffen beschäftigte. Ihrer Herbeischaffung diente vornehmlich die Seefahrt, vor allem nach Rußland und Skandinavien. Die Rohstoffe wurden entweder in den Städten verarbeitet oder zum größeren Teil in ihrer ursprünglichen Gestalt weiter nach Brügge, England und bis nach Spanien geführt. Diese Vermittelung war jedoch nicht Frachtverkehr, sondern Zwischenhandel, weil der hansische Kaufmann hier einkaufte, dort verkaufte, also zwischen den ersten Verkäufer und den letzten Abnehmer trat. Ebenso geschah es mit den Erzeugnissen gewerblicher Thätigkeit. Flandrische oder englische Tuche z. B. sandte nicht der Verfertiger selbst nach Deutschland, sondern sie gingen erst durch das Geschäft des Kaufmanns. Der Zwischenhandel gab die vornehmlichste Erwerbsquelle ab. Er war zugleich Aktivhandel, weil Ein- und Ausfuhr durch eigene Kaufleute erfolgten. Dieses Verhältnis zu wahren, bildete das Hauptziel des Bundes, namentlich seines Hauptes Lübeck.

Die Schiffe der Seestädte verführten jedoch nicht allein Waren heimischer Händler, sondern auch binnenländischer Kaufleute, weil diese auf ihre Benutzung angewiesen waren, entweder ganze Fahrzeuge mieteten oder sich beteiligten, so daß ein Schiff oft Besitzstücke sehr verschiedener Eigentümer enthielt. Der daraus fließende Gewinn der Seestädte muß recht stattlich gewesen sein.

Der Handel trug einfache Gestalt, da er wenigstens lange Zeit „Proper-



Der Marktplatz in Lübeck mit Rathaus und Marktbrunnen. Im Hintergrunde die Marienkirche. (Nach einer Photographie.)

handel“, d. h. Eigenhandel war, indem der Kaufmann persönlich seine Waren einkaufte, sie nach auswärts geleitete und dort mit dem Käufer abschloß. Vielfältig ging eine Art Tausch vor, in dem Ware gegen Ware gegeben wurde, wobei freilich rechnerischer Überschlag zu Grunde lag. Allmählich nahm das reine Geldgeschäft zu, kam Kommissionshandel auf und spielte Kredit eine große Rolle. Die Zahlungsanweisung, der Wechsel, zuerst in Italien ausgebildet, fand im deutschen Verkehr früh Eingang. Vielfach traten Kaufleute zu einer Gesellschaft zusammen, wobei die Anteile oft recht klein waren; solche Vereinigungen besaßen auch Schiffe gemeinsam.

Als der Handel wuchs, mußte der Großkaufmann Untergebene zur Hilfe heranziehen. Die „Lieger“ waren bevollmächtigt, selbständig Geschäfte abzuschließen und Schulden einzuziehen, sie saßen entweder am fremden Platz oder begleiteten die Ware an ihren Bestimmungsort, um sie dort zu verkaufen und andere zu erwerben. Oft hatten sie auch Anteil am Geschäft. Sie genossen in den hansischen Kontoren Kaufmannsrecht. Die Knechte oder Gesellen besorgten Verkaufsladen und Speicher, Verpackung und Verladung. Selbst begüterte Kaufmannssöhne verschmähten nicht, ihre Lernzeit von der untersten Staffel anzufangen.

Der Kauffmann.



Ich aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir stan/
Würtz/Arlas/Thuch/Wolln vñ Flachß.
Sammat/Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/
Mit grosser sorg vnd gfehrlichkeit
Wann mich auch offt das vnglück reit.

J Der

Ein Kaufmann im 16. Jahrhundert.
(Nach: Jost Ammans Stände und Handwerker; aus Liebhaber-Bibliothek alter Illustrationen u. s. w. München 1884.)

Glänzende und lockende Läden oder Verkaufsgewölbe kannte die frühere Zeit nicht. Der Handeltreibende hatte seine Ware in Vorratshäusern, Speichern oder auf Bodenräumen des eigenen Hauses und begnügte sich zur Buchführung und zum Geschäftsabschluß mit einer engen Schreibstube; einzelne Städte hatten dafür Räume in gemeinsamen Häusern der Gilden. Die Krämer benutzten Keller, Vorbauten oder Stuben, gemietete oder im eigenen Hause.

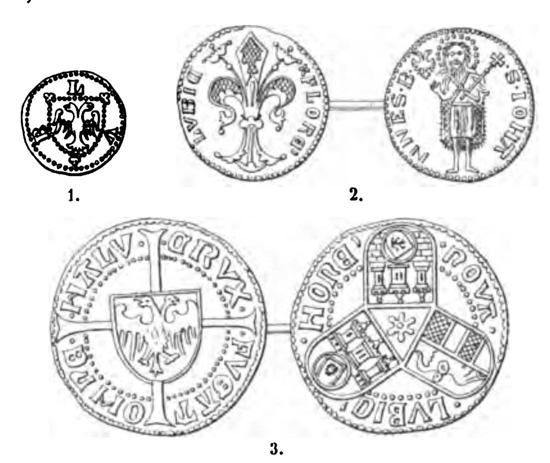
Seine Tonnen, Säcke und Warenballen machte der Eigentümer kenntlich durch eine Marke, die in ihrer aus geraden oder gebrochenen Linien zusammengesetzten Form als Besitzzeichen schon in alte Zeiten hinaufreichte. Die Marke stand unter rechtlichem Schutz und hatte beweisende Kraft; sie vertrat etwa das, was heute die Firma ist. Daher wurde sie auch in Geschäftsbriefen gebraucht, und der Kaufmann ließ sie in seinen Siegelring eingraben, den er stets bei sich führte in dem den Stand kennzeichnenden breiten Gürtel, der auch das Geld bewahrte.

Über die Münze und Geldwert näheres zu berichten, ist unthunlich. Denn das Münzwesen hat in Deutschland von frühester Zeit an in arger Verwirrung gelegen, die sich beständig steigerte. Fast jedes noch so kleine Land, sehr viele Städte schlugen eigenes Geld. Das Münzrecht war sehr einträglich durch den Unterschied des wirklichen und des Umlaufswertes und wurde daher in Ungebühr ausgebeutet; oft zogen die Münzherren die gehende Münze ein, um mit der neu ausgegebenen wieder Gewinn zu machen. Das Ende war eine fortwährende Münzverschlechterung. Die Grundlage bildete ursprünglich das Pfund Silber, das in 240 Denare, auch Pfennige genannt, ausgemünzt wurde. Später galt meist die Mark Silber, das halbe Pfund, als Norm, nach der sich Zahl und Gehalt der Münzsorten richtete. Unterschieden von dieser Gewichtsmark ist die Mark als Rechnungswert. An der Ostsee war viel gebräuchlich und durch Münzverträge mit Hamburg, Wismar und Lüneburg geregelt die lübische Mark, die an Silberwert zehn bis zwölf heutige Reichsmark darstellte, an Kaufwert jedoch sehr viel mehr, weil das Geld damals weit höher galt. Wurden ursprünglich im dreizehnten Jahrhundert aus der Mark Silber nur zwei und eine halbe Mark Pfennige gemünzt, ergab sie im fünfzehnten neun Mark. Die Mark zählte sechzehn Schillinge, doch wurden anfänglich nur Pfennige, zwölf auf einen Schilling, geschlagen. Erst seit dem vierzehnten Jahrhundert prägte man den schweren Silberschilling, der seiner Dicke wegen auch Groschen hieß. Gleichzeitig kamen Goldmünzen, dem italienischen

Handelsmarken.
(Nach Stieda, Hansisch-Venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jahrhundert.)

Dukaten entsprechend, die „Gulden“ auf, die nach der Stadt Florenz, deren Münzen durch die ganze Welt liefen, auch Florenen genannt wurden. Lübeck erhielt 1340 von Kaiser Ludwig dem Bayer das Recht, sie zu prägen. Wie die silbernen Pfennige, Kreuzer und Heller zu Kupfermünzen herabsanken, ist auch Gulden schließlich Benennung schwerer Silbermünzen geworden. Thaler kamen als silberne Großstücke im sechzehnten Jahrhundert in allgemeine Aufnahme.

Außer dem heimischen Münzgewirr hatte der Kaufmann mit den Geldsorten der fremden Reiche zu thun. Daher ließen sich Wechsler nicht entbehren, die den Umtausch besorgten und an ihm reichlich verdienten, auch andere Geldgeschäfte machten. Da viele von ihnen aus Italien stammten, hießen sie Lombarden. Sie waren allenthalben verhaßt, und die hansischen Städte ließen sie nicht gern zu; von den Kontoren waren sie gänzlich ausgeschlossen.



1. 2. 3.

Münzen von Lübeck.
(Nach Max Hoffmann, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck.)

1. Ältester zweiseitig geprägter Pfennig aus dem 14. Jahrhundert. Die Rückseite ist gleich.

2. Lübischer Goldgulden oder Dukaten, seit 1341 geprägt. Nach dem Muster von Florenz, auf der Vorderseite die Lilie mit der Umschrift: Flore(nus) Lubic(ensis), auf der Rückseite Johannes der Täufer: S. Johannes B(aptista). Am Ende der Umschrift der lübische zweiköpfige Reichsadler.

3. Doppelschilling, seit 1463 geprägt. Vorderseite der lübische zweiköpfige Reichsadler auf Kreuz: Crux fugat omne malu(m). (Das Kreuz vertreibt alles Übel.) Rückseite die Wappen von Hamburg, Wismar und Lüneburg, um eine Rosette im Dreieck gestellt: Mone(ta) nova Lubic(ensis). Vgl. auch den Thaler oben S. 146.

Der Kaufmann hatte demnach so manche Mühe und Not, die ihm heute bei dem geregelten Weltgeldverkehr erspart ist. Man hat ihn glücklich gepriesen im Vergleich mit dem heutigen Kaufmann, der durch die Blitzesschnelle der Nachrichten von den entferntesten Enden der Erde keinen ruhigen Augenblick habe und einer ständigen Aufregung, einer nie abreißenden und aufreibenden Gedankenthätigkeit zum Opfer gesetzt sei. Ob das so ganz richtig ist? Der mittelalterliche Kaufmann mußte mit unendlich schwererer Sorge sein Schiff den Hafen verlassen sehen. Wie leicht fiel es, wenn nicht dem Sturm, Seeräubern zur Beute; es konnte in der Fremde vieler Unbill ausgesetzt sein, vor der jetzt das Völker- und Handelsrecht schirmt. Beanspruchten doch die Staaten im Kriegsfall, auch fremde Fahrzeuge für sich zu verwenden.

Wochen, selbst Monate vergingen, ehe er Nachricht erhalten konnte; und die gemachte Rechnung schlug vielleicht fehl, weil sich die sehr stark schwankenden Preise inzwischen verändert hatten. Gelang alles glücklich, dann war allerdings der Gewinn einer einzigen Fahrt meist sehr viel höher, als er heute zu erzielen ist. Aber das Rad der Fortuna drehte sich damals nicht langsamer. Bekanntlich sind große Geldvermögen nicht sehr dauerhaft und halten kaum Geschlechter lang aus. Schnell genug machten große Häuser anderen Platz, und nur selten haben durch ihren Reichtum berühmte Familien lange dem Schicksalswandel getrotzt. Oft geschah es nur durch den Grundbesitz, den sie als Kapitalanlage erworben hatten.

Dafür haben strebsame arme Jünglinge ihr Glück gemacht. Die auswärtigen Kontore, namentlich die mühevollsten in Bergen und Nowgorod, waren nicht nur die hohe Schule für den Kaufmannsstand, dort gelang es am ehesten, zum wohlhabenden Mann zu gedeihen. Diener konnten nach einer gewissen Zeit sich selbständig machen und ein eigenes Geschäft begründen. Selbst Seeleute hatten oft Anteil an dem Gewinn oder durften mit den Fahrten eigenen kleinen Handel verbinden.

Trotz der Beschwerden, mit denen das Reisen verknüpft war, ist in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters Europa viel durchwandert worden. Es war nichts Seltenes, daß deutsche Studierende italische und französische Universitäten besuchten. Dem Kaufmann gebot die Weise des Handels, sich aus der Heimat herauszuwagen, und Anfänger sind, den Packen auf dem Rücken tragend, die Donau hinunter oder nach Italien und Frankreich gezogen, bald dies, bald das als Hausierer vertreibend. Für die Ratsherren kam die Notwendigkeit hinzu, mit den fremden Mächten an ihrem Sitz über wichtige Sachen zu verhandeln, und derselbe Mann vollzog seinen Auftrag bald in London, bald in Dänemark und in Nowgorod. So sammelte sich in den Personen und in den Städten Länder- und Völkerkenntnis, eine reiche Welterfahrung, die in großen Familien der Vater den Söhnen vererbte. Den besten Nutzen zogen davon die Gemeinwesen, und die wohlüberlegte, rührige, doch nachhaltige Staatskunst, die in den politischen Geschäften der Hanse hervortritt, bezeugt die durch Überlieferung und Übung gewonnene Sicherheit ihrer Leiter.

Ungemein mannigfaltig waren die Gegenstände, die gehandelt wurden. Man kann sie in große Gruppen zerlegen, die sich auch geographisch in den Osten und Westen scheiden, und etwa sagen, was im Osten eingekauft wurde, diente zur Ausfuhr nach dem Westen, und umgekehrt. Der Osten und Norden lieferten Rohstoffe, der Westen, namentlich Brügge, kaufte diese und stellte zum Ankauf seine eigenen Marktschätze, teils Industrieerzeugnisse, teils Weine und südliche Waren. Doch dienten die Rohstoffe auch in den östlichen Städten zum eigenen Verbrauch und zur Verarbeitung, um in Nutzsachen umgewandelt wieder in ihre Heimat zurückzukehren.

Alle Reiche der Natur mußten ihre Gaben dem Kaufmann spenden. Der wertvollste Rohstoff des Ostens und Nordens war das Pelzwerk,

das sich in der ganzen Kulturwelt, selbst im Orient bei den Muhammedanern, als Kleidung oder Schmuck der größten Beliebtheit erfreute. Die frühen Handelsbeziehungen der Araber zu Rußland bezweckten hauptsächlich seine Erwerbung. Im Abendland war kostbares Pelzwerk Abzeichen der Vornehmheit oder des Reichtums; daher wurde manchmal den unteren Ständen geradezu verboten, es zu tragen, und kein anderer Schmuck reizte so sehr die eitle Gefallsucht. Eine Erinnerung an jene mittelalterliche Hochschätzung ist noch heute der Hermelinmantel als Abzeichen fürstlicher Würde.

Eine unerschöpfliche Quelle für das Pelzwerk (Rauh- oder Rauchwerk, auch Haarwerk) war Rußland, daneben Schweden und Norwegen.

Die Russen, bei denen es die Stelle von Geld einnahm, trieben mit großem Eifer die Jagd. Auch verstanden sie sich auf das Zubereiten der Felle, die Gerberei und Kürschnerei, und der Kaufmann mußte darauf achten, daß nicht betrügerische Hantierung unterlief; daher bevorzugte er ungegerbte Ware. Der Handel fand hauptsächlich in Nowgorod statt, soweit nicht Livland den Vermittler machte. Am meisten gingen Hermelin und Wiesel, Eichhorn (Grauwerk oder Buntwerk), dann Bär, Biber, Bisam, Fuchs, Iltis, Luchs, Marder, Otter, Zobel. Auch die geringen Pelze hatten Abgang: Hasen, Kaninchen, Lamm, Wolf, dann die hochgeschätzten Bälge der Tauchervögel. Übrigens kam aus Lissabon auch orientalisches Pelzwerk: Leopard, Fuchs, Kaninchen u. a.

Lebendes Vieh oder frisches Fleisch konnten nur in der Nachbarschaft verwertet werden; gedörrtes und später gepökeltes Fleisch, Zungen u. dgl. fanden überall Käufer. Pferde wurden jedoch von Preußen und Schweden bis nach England gebracht. Einen eigenen Ausfuhrartikel bildeten die damals durch die ganze Welt beliebten Jagdfalken, auf deren Abrichtung man sich besonders in Preußen verstand. Kein schöneres Geschenk konnte der Hochmeister Fürsten machen. Die Vögel gingen im Handel nach Flandern und Venedig, von wo sie auch der Orient gern bezog.

Vielfältige Verwendung fanden andere Ergebnisse der Tierzucht: Häute, roh und gegerbt, gewöhnliches und Juchten-Leder, Felle, Talg, Speck, welche Rußland, der Norden und auch Deutschland lieferten, ebenso Butter und Käse aus Norwegen und Schweden.

Die hohe Bedeutung, welche England durch seine Wolle hatte, kennen wir bereits. Die Städte verarbeiteten sie bei sich zu Hause, noch größere Posten führten sie nach Flandern, das sie lange Zeit hauptsächlich versorgten. Geringere Sorten kamen auch aus anderen Ländern, wie Schottland. In späterer Zeit lieferte Spanien feine Wollen.

Auch des Herings als einer der wichtigsten Reichtumsquellen der Hanse ist schon gedacht worden. Die Ausfuhr umfaßte ganz Europa, selbst die Mittelmeerländer. Kaum geringer war der Handel mit gedörrtem Fisch. Zum größten Teil versandte ihn Bergen, aber die ganze Ost- und Nordsee bis nach Island, das im fünfzehnten Jahrhundert reger besucht wurde, gaben ihren Beitrag. Auf den Shetlandsinseln hatten die drei hansischen

Städte bis 1712 den Fischhandel ausschließlich inne. Die Hauptmasse stellte der Stockfisch, außerdem Stör, Lachs, Schellfisch, Dorsch; von den nordfranzösischen Küsten kam die leckere Lamprete; gesalzener Fischrogen behagte schon damals den Feinschmeckern. Ein wertvolles Nebenergebnis der Meerfischerei waren Thran und Seehundsspeck.

Die große Bezugsquelle für Wachs war Rußland, wo die „Wachsbäume", die Stöcke der Waldbienen, unendliche Mengen müheIos eintrugen. Auch Livland, dann Spanien brachten Wachs in den Handel. Die Kirchen verbrauchten sehr viel, denn die Widmung von Kerzen war eins der üblichsten Gelübde. Auch die Kanzleien konnten es nicht entbehren, da sie an die Urkunden wächserne Siegel hängten. Im Hause brannten nur die Reichen bei hohen Festen Wachskerzen; sonst begnügten sie sich mit Unschlittkerzen, und die Ärmeren mit der qualmenden, an der Wand hängenden Thranlampe. Das Wachs wurde in großen Blöcken verkauft. Da die Russen allerhand Fälschungen versuchten, prüften besondere Kenner das zum Verkauf angebotene und stempelten es. Man kaufte das Wachs geschmolzen, aber ungereinigt.

Der Honig, der Gefährte des Wachses, ersetzte dem Volke den noch sehr teuren und seltenen Zucker als Nahrungs- und Leckermittel, viel verwandt zu Gebäck. Aus ihm bereitete man noch in alter Weise den Met, den namentlich Riga vortrefflich herstellte und weithin versandte.

Aus dem Pflanzenreiche kam vor allem das Getreide in Betracht, Roggen und Weizen, die Norddeutschland in reichster Menge hervorbrachte, während Rußland noch nichts zur Ausfuhr stellte. Die nordischen Lande, zum Teil auch England und die westlichen Küsten, waren von der deutschen Versorgung durchaus abhängig. Je nach dem Ausfall der Ernten schwankten die Preise sehr viel stärker als gegenwärtig. Auch Malz, Mehl und Grütze wurden bis nach Spanien hin verhandelt. Der Feldbau lieferte für die Ausfuhr auch Zwiebeln, den wichtigen Farbstoff, den Waid, und Würzkräuter, wie Thymian.

Sehr gewinnbringend war die Brauerei, in der damals Deutschland unübertroffen dastand. Das Bier hatte im Mittelalter eine noch viel größere Stellung im Lebensunterhalt als jetzt, weil es nicht nur Genuß-, sondern auch Nahrungsmittel war und viel zur Bereitung von Speisen diente. Unzweifelhaft war auch die Trinklust größer; staunenswert sind die Mengen, welche selbst für weibliche Dienerschaft oder für Klosterfrauen ausgesetzt wurden. Es gab unzählige Arten; fast jede Stadt hatte ihr besonderes Getränk. Manche waren sehr dünn und leicht, viele dickflüssiger und gesättigter als unsere und darum schwerer. In einigen Gegenden bestand für sie eine eigenartige Probe. Das Bier wurde auf einen hölzernen Schemel gegossen, auf den sich ein Mann mit Lederhosen setzte. Stand er nach einiger Zeit auf, mußte der Schemel festkleben. Das deutsche Bier genoß Weltruf; kein Land, in dem man es nicht trank; daher machte man selbst bei Handelssperren oft mit ihm eine Ausnahme. Von den

hansischen Städten hat besonders Hamburg sein Aufblühen dem Brauhandwerk zu danken, sein und Wismarsches Bier verluden die Danziger bis nach Lissabon. Hopfen, den man jedoch nicht allgemein zum Brauen verwandte, der aber erst das Bier ausfuhrfähig machte, bauten die Ostseeländer an, noch mehr West- und Südeuropa.

Flachs wurde aus Rußland und Skandinavien eingeführt und auch in Deutschland reichlich gezogen, doch wenig ausgeführt. Mehr war das der Fall mit Hanf und Werg für den Schiffbau.

Trotzdem es viel Platz in dem Schiffsraum einnahm, lohnte das Holz den Vertrieb. Alle Länder um die Ostsee brachten es in reicher Fülle hervor; dazu trat noch die mächtige Zufuhr aus Polen auf der Weichsel nach Danzig, das wie Livland umfangreichen Holzhandel hatte. Der Schiffbau blühte nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern gab auch seine Werke nach auswärts ab, obgleich die hansischen Gesetze die Arbeit für Fremde zu hindern suchten. Danzig war berühmt durch seine Schiffswerfte. Schiffbauholz, Segelstangen, Dielen für die hohen Borde, Mastbäume, Ruder, anderes Bauholz fanden in Brügge und bis nach Spanien lohnenden Absatz. Dafür brachte man von der iberischen Halbinsel Kork zurück. In späterer Zeit hatte Hamburg eine beträchtliche Ausfuhr von Ausrüstungsgegenständen für Schiffe.

Den für die Schiffe und andere Zwecke unentbehrlichen Teer, dann Pech und Harz erzeugte namentlich Skandinavien. Holz und Pottasche zur Seifenbereitung schickte auch Preußen nach dem Westen. Ebenso hatte Preußen den einträglichen Handel nach England mit Holz für die Bogen, in deren Handhabung die Engländer groß waren. Die Bogen, mit denen sie sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den Franzosen furchtbar machten, waren in den Bergwaldungen Österreichs gewachsen. Das Eibenholz kam von dort über Krakau und Thorn an das Meer.

Ein gewaltiges Geschäft machte der Deutsche Orden mit dem Bernstein, seinem Monopol. Das fossile Harz stand noch in derselben Schätzung wie im Altertum, zum Räuchern, noch mehr zur Anfertigung von allerhand Gegenständen, namentlich von Rosenkränzen, die die ganze Christenheit brauchte. Ein guter Abnehmer war auch das Morgenland bis nach China. Der Orden sandte das kostbare Gut dorthin lange Zeit über Lemberg, bis Lübeck, das für die Bearbeitung ein Vorrecht beanspruchte, und Brügge den Zwischenhändler nach Venedig machten. Fast zu viel wurde auf den Markt geworfen; im fünfzehnten Jahrhundert lagerten einmal zweitausend Pfund Rosenkränze unverkauft in Venedig.

Für die menschliche Nahrung ist der notwendigste Bestandteil das Salz. Deshalb sind schon in den ältesten germanischen Zeiten blutige Kriege um die heiligen Salzquellen geführt worden. Das Einsalzen des Herings erforderte große Vorräte, außerdem waren die salzarmen Länder, besonders Rußland, begierige Abnehmer. Da sich die Ostsee mit ihrem geringen Salzgehalt wenig zur Gewinnung eignete, bergmännischer Abbau der Stein-

salzlager in Deutschland wenig üblich war, mußte das Salz entweder aus Gegenden, wo es der Erdboden durch Quellen spendete, oder aus den südlichen Meeren bezogen werden. Die größte Salzstätte Deutschlands war Lüneburg, mit welcher Stadt Lübeck seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in bequemer Wasserverbindung durch den oberhalb Lauenburg von der Elbe abgehenden Stecknitzkanal stand; vielleicht war diese enge Beziehung die Ursache, daß Lüneburg zu den wendischen Städten gerechnet wurde. Auch Halle schickte an die See sein Salz. Da Lübeck dieses binnenländische Erzeugnis über See ausführte, hieß es Travesalz. Die Hauptmenge war jedoch das sogenannte „Baiensalz“, das alljährlich große Flotten, die „Baienflotten“, der flämischen wie der hansischen Städte weither aus einer kleinen Bucht südlich von der Mündung der Loire und aus Brouage (Browasie) an der Küste von Poitou holten. Auch Spanien und Portugal trieben Salzhandel.

Erze flossen ebenfalls von verschiedenen Seiten herzu. Das meiste Eisen, Ösemund genannt, trugen die reichen Gruben in Schweden, die teilweise im lübischen Besitz standen. Ebenso ergaben sie Kupfer, das in beträchtlichen Massen nebst Blei auch aus Ungarn nach Danzig kam. England lieferte neben Eisen vornehmlich das zu allerhand Geschirren zu verarbeitende Zinn. Andere Erdschätze, mit denen sich der Handel befaßte, waren Schwefel, Arsenik, Zinnober, Mennig, von der Miniaturmalerei verwendet, Alaun und Borax. Selbst ungemünztes Gold und Silber in Barren wurden ausgeführt. Als Ballast nahm man auch gute, zum Bauen geeignete Steinarten, wie Granit aus Schonen oder Kalkstein von der Insel Bornholm.

Zu den Naturgaben des Nordens fügte der Handel zahlreiche des Westens, des Südens und des Orients.

In erster Stelle ist der Wein zu nennen. Das Mittelalter hat ihn viel mehr verbraucht als wir. Der Weinbau war erheblich weiter verbreitet; in der Mark um Berlin, in Preußen, sogar in Dänemark und Norwegen hat man die Rebe gepflanzt. Eine Nötigung gab das Bedürfnis, für die Kirche zu Messe und Abendmahl stets, auch wenn Kriegszeiten den Bezug hemmten, Wein zu haben. Daher ging später der Anbau an vielen Orten wieder ein, so daß er sich nur in wenigen Gegenden Norddeutschlands hielt. Der nordische Rebensaft, der gewiß nicht allzu gut schmeckte, fand meist erträgliche Benutzung für den auch außer Krankheitsfällen gern, namentlich beim Schlafengehen getrunkenen Würzwein, den heutigen Glühwein. Aber außer dem billigen Säuerling fand der Weinfreund wohl in jeder größeren Stadt des Nordens alle edlen Marken, die Europa hervorbrachte. Weinstuben gab es in reicher Menge, doch durften sie, um Fälschungen zu hindern, meist nur eine Sorte verzapfen, und mußten ihren Stoff genauer Prüfung unterwerfen. Erfreuen sich doch so manche Ratsweinkeller, wie die von Bremen und Lübeck, noch in unseren Tagen ehrenvoller Schätzung.

Als edelster der Weine stand der vom Rhein in größtem Ansehen. Das ganze Ufergelände bis in das Elsaß und die Schweiz führte seinen Überfluß den Strom hinab nach den Niederlanden, von wo er über die anderen Lande verteilt wurde, meist durch hansische Kaufleute. Viel Wein, doch dem vom Rhein nicht gleich geachtet, trug auch Frankreich, namentlich Poitou und Gascogne, ferner Spanien mit dem edlen Malvasier und dem süßdicken Sekt, der seinen Namen „vino secco“ daher trägt, weil er aus getrockneten Trauben bereitet wurde. Erst in allerneuester Zeit ist der Name auf den Champagner übertragen worden. Auch italische Weine kamen nach Brügge. Üppige Festlichkeiten und reiche Hochzeiten boten diese Getränke im Überschwang. Gebrannter Wein, Branntwein oder Aqua vitae, war ursprünglich nur in den Apotheken als Arzneimittel zu haben.

Ebenso erforderte die verschwenderische Sitte, daß die Speisen reich an Gewürzen waren, vielleicht weniger des Wohlgeschmacks, als des Prunkens halber. Doch reizte frühzeitig die Eintönigkeit der täglichen Nahrung zur Anwendung von Würzen, die anfänglich das Hausgärtlein in mancherlei Kräutern, die heute fast vergessen sind, hervorbrachte, bis die ausländischen kräftigeren Zuthaten ihnen den Rang abliefen. Unser Pfefferkuchen erinnert noch daran, daß man ehemals sie alle schlechthin Pfeffer nannte. Der große Markt dafür war die längste Zeit Brügge, wohin sie Italiener und Spanier brachten. Auch kostbare Früchte und andere Stoffe für den Gaumenreiz und für die Arzneikunde trugen von dort die hansischen Schiffe davon. Lange Zeit bereiteten die Apotheker auch süßes Konfekt, das dem Gaste vorzusetzen Anstandspflicht war. Meist kostete es recht viel, und Zucker stand noch im fünfzehnten Jahrhundert so hoch im Preise, daß der Schlecker damit ein ganzes Vermögen vergeuden konnte.

Das feine Olivenöl aus Italien, Südfrankreich und Spanien kam in großen länglich-spitzen Fässern, die Pipen hießen, oder in Steinkruken, andere Waren in großen Packen. Schier unendlich wäre die Liste, alles aufzuzählen. Orangen, Granatäpfel, Kastanien, Feigen, Datteln, Rosinen, Mandeln, Reis mögen genannt sein als unmittelbare Genußdinge, als Gewürze und Heilmittel: Nelken, Zucker, Senf, Pfeffer, Ingwer, Paradieskörner, Muskat als Nuß und sogenannte Blüte, Safran, Zimt, Kardamom, Kubeben, Anis, Aloe, Myrrhe, Kampfer, Rhabarber, Wurmkraut. Für den Gottesdienst bezog man Weihrauch, für die Färbereien Indigo und mehrere Hölzer.

Der Orient und der Süden sandten außerdem kostbare Ware in den Edelsteinen, den noch höher angeschlagenen Perlen, auch in fertigem Geschmeide. Von dorther stammten auch die prachtvollen Stoffe der Seide, roh, farbig und in ihren mannigfachen Gebilden: Atlas, Damast, Samt. Auch für golddurchwirkte Stoffe waren trotz des hohen Preises Käufer vorhanden. Ebenso nahmen rohe Baumwolle aus Syrien und kattunene Gewebe den Weg nach Norden.

Nicht allein also die natürlichen Hervorbringungen der fremden Länder,

sondern auch deren Kunst- und Gewerbfertigkeiten füllten die hansischen Schiffe und Niederlagen. Im reichsten Maße that das die Weberei, und Tuche kann man als einen der wesentlichsten Bestandteile des hansischen Betriebes bezeichnen. Ihrer gab es außerordentlich viel Arten, je nach dem Ursprung. Bis ins sechzehnte Jahrhundert hat kein Volk die Flamländer in der Tuchbereitung übertroffen. Besonders in farbigen Stoffen zeichneten sie sich aus, ebenso in feinen Gespinsten; für auserlesene Stücke wurden geradezu fabelhafte Preise bezahlt. Jede Stadt in Flandern und noch weiter nach Nordfrankreich hinein wirkte ihre besonderen Sorten, die der Handel sorgfältig mit Namen unterschied. Auch der deutsche Niederrhein, Köln und Umgegend, stellte feine Wollstoffe her, besonders schwarze für die priesterliche Gewandung. Als England dazu überging, selber seine Wolle zu verweben, eroberten sich die englischen Laken bald ihren vollen Platz, namentlich die scharlachroten. Auch durch ganz Deutschland war die Tuchmacherei in vollem Schwange und erzeugte große Vorräte für die Ausfuhr. Ein Dorn im Auge waren der Hanse die polnischen Laken, die ihren teureren flämischen und englischen leicht den Preis verdarben. Tuch war derjenige Absatzgegenstand, der in allen nordischen Ländern gleich unentbehrlich und willkommen war. In den Handel kam es in großen Stücken von verschiedener Länge, je nach dem Ursprungslande. Damit sie überall innegehalten und die Güte gesichert wurde, fand sorgfältige Schau statt und trugen die Stücke ein Bleisiegel. Flandern wob auch kunstvolle Teppiche, mit denen in vornehmen Häusern die Wände behangen wurden, bis die ebendaher stammenden kostbaren Ledertapeten aufkamen, und Decken für allerlei Schmuck und Zweck.

Leinwand wurde wohl auch eingeführt, doch meist für die Ausfuhr in Deutschland erzeugt. Berühmt war bereits die westfälische Leinwand, die sich selbst Hochmeister nach Preußen für ihre Leibwäsche kommen ließen. Seitdem leinenes Tischzeug, das der Hausfrau Ehre machte, wenn es so steif gestärkt war, daß es „krachte“, zum besten Schmuck des Haushaltes gehörte, kam die Kunstweberei in Aufschwung. Die fleißigen Hände der Frauen schmückten das Linnen mit bunten Stickereien, für die der Handel Garn feilbot. Schwere Segeltücher (Cannefas, daher unser Kanevas für Stickereien) wurden auch aus Nord- und Westfrankreich bezogen.

Die geringe Entwicklung des Handwerks und der Industrie in den nordischen Ländern und anfänglich in England ließ für die Einfuhr der geringfügigsten Bedürfnisse des täglichen Lebens und der Kramwaren, wie der Gegenstände, die nur höhere Kunstfertigkeit erzeugen konnte, gleich großen Raum. Heimische wie auswärtige Gewerbthätigkeit empfingen ihren Anteil. Alles Denkbare benutzte der Kaufmann zum Gewinn: Mützen, Hüte, Hosen, besonders aus Leder, Hosennesteln, Schuhe aus Leder und Kork, Stiefeln, Gürtel und Beutel, Seife, Säcke, dann Glassachen, namentlich Perlen, Werkzeuge und Hausgeräte aus Eisen, Zinn und Messing, wie Äxte, Thürschlösser, Messer, Schüsseln, Nägel, Draht, Nadeln, Spielwaren, bis

hinauf zu Waffen und Panzern. Kostbare Geräte in Edelmetall für den Schatz der Gesellschaften, Städte und Kirchen arbeiteten die sehr zahlreichen Goldschmiede. Italien und Flandern standen darin voran. Der kirchlichen Andacht dienten Rosenkränze, Bilder, ganze Altäre, Glocken, geschriebene Gebetbücher. Auch Pergament, das in Deutschland und Italien bereitet wurde, und Papier, das zuerst aus Italien kam, bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Nürnberg die erste Fabrik entstand, war beim hansischen Kaufmann zu haben.

Welch großen Teil Europas der unmittelbare Handelsverkehr der Hanse umfaßte, beweisen die Niederlassungen in Nowgorod, Bergen, Brügge und London. Sie bezeichnen jedoch keineswegs die äußersten Linien. Abgesehen davon, daß die Fahrten des Fischhandels wegen bis nach Island reichten, gingen sie die französische Nordküste und die Bretagne entlang in das Atlantische Meer. Die häufigen Kriege Frankreichs mit England störten den dortigen Verkehr oft sehr schwer, und Frankreich wachte dann streng darüber, daß nicht englische Waren eingeschleppt wurden. Sonst waren die Beziehungen nicht ungünstig. Schon König Philipp IV. der Schöne von Frankreich (1285—1314) erteilte den Städten zwar nicht besondere Vorrechte, aber den nötigen Schutz für den Handel durch ganz Frankreich, Ludwig XI. erließ 1464 und 1483 Privilegien namentlich zur Abhilfe gegen Seeraub; Ludwig XIV. hat 1655 den drei Städten Lübeck, Bremen und Hamburg seinen Schutz zugesagt. Von den Häfen an der Westküste wurde außer der „Baie“ La Rochelle fleißig besucht.

Durch den wegen seiner Stürme berüchtigten Golf von Biscaya ging die Fahrt nach Spanien und Portugal. Bereits im dreizehnten Jahrhundert sollen die Deutschen in Lissabon eine Kapelle mit Begräbnisplatz besessen haben; noch heute besteht diese deutsche Bartholomäusbrüderschaft.

Die alten Könige von Kastilien behüteten eifersüchtig den Handel ihres Landes und hielten fremden Wettbewerb möglichst fern. Die englisch-französischen Streitigkeiten übten bis hierher ihre störende Wirkung, und so kam es, daß 1419 die Spanier auf der Höhe von La Rochelle einige vierzig Schiffe der Deutschen als Freunden der Engländer kaperten. Als nun zum Entgelt hansische Schiffer, die bei jener Gelegenheit ihre Habe verloren hatten, in der Nähe von Brügge eine spanische Holk (ein schweres Lastschiff) überfielen, entstand in den flandrischen Gewässern ein langwieriger Kaperkrieg zwischen Spaniern und Hanseleuten, den erst 1443 ein Handelsvertrag beendete.

Die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika haben dem deutschen Handel nicht sogleich den tödlichen Stoß versetzt. Nordamerika erreichte langsam erst im siebzehnten Jahrhundert Wichtigkeit, während Südamerika hauptsächlich durch die starke Einfuhr von Silber, die in Spaniens Gewalt stand, eine allgemeine Umwälzung der Preise hervorrief. Handelswaren kamen vornehmlich nur aus Ostindien, und für sie war Lissabon der große Weltmarkt, außerdem Sevilla. Venedig

erfuhr den größten Schaden; die deutschen Kaufleute verstanden es, die große Wendung mitzumachen und in Lissabon ihre Thätigkeit zu entfalten. In reichstem Maße thaten es die Süddeutschen, die schon lange auf dem Landwege über Barcelona Spanien und Portugal besuchten. Auch die Hansischen blieben nicht zurück; Bremen und Danzig haben mit Lissabon regste Beziehungen unterhalten. So blieb der alte Stand noch Jahrzehnte erhalten, bis einmal die verkehrte Wirtschaftspolitik Philipps II., noch mehr der Aufstand der Niederlande schnelle Minderung brachten. Das Königreich Portugal, seit 1580 mit Spanien verbunden, teilte die Schicksale des Hauptreiches und litt gleichfalls unter dem Kriegszustande mit den Holländern. Diese schlugen mit Umgehung von Lissabon den unmittelbaren Weg in die südlichen Ozeane ein, und da ohnehin Antwerpen seit 1585 gebrochen war, zog Amsterdam den Verkehr an sich. Rührig gingen die Holländer daran, durch Gesellschaften und neu eröffnete Wege ihren Handel zu vermehren, und dasselbe Schauspiel, das die Ostsee schon geraume Zeit bot, verbreitete sich über die ganze Welt: das unwiderstehliche und erdrückende Übergewicht der Holländer.

Der hansische Handel kam überall ins Hintertreffen, doch gab er Portugal und Spanien nicht auf. Schiffe von Lübeck und Hamburg fuhren nun auch durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer. Dort begegneten sie wieder der in den europäischen Gewässern längst vernichteten Seeräuberei, den Korsaren von Algier und Tunis, in deren Gefangenschaft mancher Seemann fiel, so daß Lübeck eine eigene Kasse zum Loskauf gründete.

Vor dem sechzehnten Jahrhundert sind niemals oder nur vereinzelt hansische Schiffe nach Genua und Venedig gesegelt. Den Riesenhandel Venedigs vermittelten die süddeutschen Städte. Von den hansisch-norddeutschen Städten haben allerdings die beiden, Köln und Lübeck, ihren Sitz gehabt auf den Ratsbänken des großen deutschen Kaufhauses, des Fondaco dei Tedeschi, dessen 1505 an Stelle des durch Feuer zerstörten älteren Gebäudes in einfacher Renaissance aufgeführter Neubau noch jetzt am Canale grande steht. Der Fondaco war nicht, wie die hansischen Höfe, Eigentum der Deutschen, sondern er gehörte der Republik Venedig, die ihn auch verwaltete; der Kaufmann benutzte Wohnung und Warenraum nur gegen Zins und mußte sich den Anordnungen der Gastgeberin fügen. Bis 1806 verkehrten dort Deutsche, freilich in geringer Zahl; jetzt ist in dem verwahrlosten Gebäude die Finanzbehörde untergebracht. Wohl machten hansische Kaufleute Geschäfte in Venedig, allein der Großhandel hatte dorthin nur spärlichen Zug. Die Warenschätze Venedigs gelangten zum allergrößten Teil von Brügge und Antwerpen aus, wohin sie italische und spanische Schiffe trugen, in den hansischen Verkehr.

Daraus ergiebt sich die auffällige Thatsache, daß überhaupt Süd- und Norddeutschland im Handel gerade so gesondert nebeneinander standen wie im Reichsleben. Nur selten und unklar gedenken süddeutsche Geschichtsaufzeichnungen der Hanse, während die lübischen Chroniken mancherlei auch

von den Gebieten südlich des Mains berichten, ein Beweis, wieviel weiter dort der Blick reichte. Dennoch war der süddeutsche Handel dem nordischen mindestens ebenbürtig. Sein Feld erstreckte sich von Portugal und Spanien durch Frankreich bis nach Ungarn, Polen und Rußland. Vorwiegend Landhandel, nur wo es ging, Flußschiffe benutzend, vertrieb er viel weniger Rohstoffe als südliche Waren und Erzeugnisse des Handwerks und der Kunst. Beide waren in Süddeutschland höher entwickelt als in den hansischen Städten und spielten daher eine viel größere Rolle. Das reine Geldgeschäft schlug hier frühzeitig durch und bildete höhere Formen aus, darunter auch die schädlichen der großen, ganze Warengattungen beherrschenden Ringe. Süddeutschland war viel reicher als der Norden und hatte bei den sprichwörtlich gewordenen Fugger und den Welser in Augsburg und anderen riesige Vermögen aufzuweisen, denen die hansischen Reichtümer nicht entfernt gleichkamen.



Der Schütting (Kaufmannshaus) in Bremen.
(Nach einer Photographie.)

Warenaustausch zwischen dem Norden und Süden fand allerdings reichlich statt. Schon für die Hauptware der Ostseestädte, den Hering, war der süddeutsche Absatz unentbehrlich, während ihre Kaufleute besonders die Werke der süddeutschen Kunstfertigkeit, die feinen Erzeugnisse der Metallschmiederei bezogen. Doch dieser gegenseitige Umtausch war meist kein unmittelbarer, sondern die lohnende Arbeit der thüringischen Zwischenstädte, oder er nahm den weiten Umweg über Brügge. Eine der hemmenden Ursachen, die sich auch in der gesamten Entwicklungsgeschichte Deutschlands fühlbar machte, mochte sein, daß Ober- und Niederdeutschland keine Wasserverbindung miteinander hatten, und an den Flanken des durch Wälder und Gebirge gespaltenen Mittellandes große

Ströme, Rhein und Weichsel, den Verkehr an sich lockten. Für den deutschen Handel erwies es sich später überaus nachteilig, daß seine Körperhälften nicht einig waren.

Der süddeutsche Handel zog seine beste Kraft aus der Verbindung mit Italien, mit Venedig und Genua. Die dorther geholten Waren nebst den eigenen Erzeugnissen gingen auf der Donaustraße und durch Böhmen und Mähren nach dem Osten, dem Hauptabsatzgebiete, ebenso auf dem Rhein nach Flandern. Der süddeutsche Kaufmann durfte sich jedoch in Brügge nicht der hansischen Privilegien bedienen und wurde sehr mißgünstig betrachtet. Köln beklagte sich 1452 bitter bei Lübeck, wie „Nürnberger, Schwaben und andere fremde Leute“ in Brügge sich in des hansischen Kaufmanns Handlung und Nahrung eindrängten. Besonders die Nürnberger — vielleicht manchmal nur Gesamtname für Süddeutsche überhaupt — stellten sich überall ein, auch in England; damit sie dort nicht die deutschen Freiheiten genießen konnten, verboten die Hansestädte ausdrücklich, sie als Bürger aufzunehmen. Am lautesten klagten die Preußen, wie der Nürnberger bei ihnen zu Lande Kaufmann und Handwerker verderbe, und erreichten schließlich vom Hochmeister das Gebot, daß er nur einmal im Jahre den großen Markt in Marienburg und Danzig besuchen durfte. Am lästigsten fiel der Nürnberger Handel mit Messern und Spezereien. Von Preußen drang er auch nach Livland ein, wo ihm die Städte gleichfalls die größten Beschränkungen auferlegten. Dagegen ließ sich nicht hindern, daß Nürnberg von dem polnischen Handel sein reiches Teil erwarb, das Breslau vermittelte. Schließlich blieb die Weichsel nur die Frachtstraße für Getreide und Holz nach Danzig, die feineren Waren gingen zu Lande nach dem Westen. In den letzten Stunden der Hanse ist eine Verständigung mit den süddeutschen Städten Frankfurt, Straßburg und Nürnberg angeregt worden, doch der glückliche Gedanke kam zu spät.

Bau und Ausrüstung der Schiffe haben im Laufe der Jahrhunderte viele Veränderungen erfahren. Aus der älteren Zeit bis ins fünfzehnte Jahrhundert sind keine zuverlässigen Bilder vorhanden, die uns das Äußere der Schiffe veranschaulichen könnten. Zwischen den Fahrzeugen des Mittelmeers, die sich aus den antiken entwickelten, und denen der nordischen Gewässer bestand ein grundsätzlicher Unterschied. Jene, die Galeeren, waren lang und schmal, zum Rudern eingerichtet, während diese, für den stürmischen Ozean berechnet, breiter und kürzer, vollbäuchig, gegen Wogenschlag widerstandsfähiger, nur Segel zur Fortbewegung benutzten. Natürlich gab es je nach Größe und Zweck vielfältige Formen, für die mannigfache Namen begegnen. Der altertümliche Brauch, das Steuerruder an der rechten Seite anzubringen, wie ihn das alte Siegel von Lübeck (oben S. 39) zeigt, kam erst im vierzehnten Jahrhundert außer Übung, und das Steuer wurde hinten am Achtersteven mit Zapfen in Ringen fest eingehängt.

Am häufigsten werden die großen Schiffe, die „Koggen“ genannt. Aus festem Eichenholz gebaut, hochbordig, vermochten sie wildem Sturme zu

trotzen. Vorder- und Hinterteil waren abgerundet, so daß der dicke Leib viel Raum für Mannschaft und Waren enthielt. Sie führten einen oder höchstens zwei Masten. Ihre Größe war nur mittelmäßig, etwa die eines modernen Schoners. Die Koggen dienten gleichmäßig für Krieg und Frieden, wie es die harte Zeit erforderte, doch wird man solche, die ausdrücklich zum Kampfe bestimmt waren, dafür noch besser ausgerüstet haben. Vorder- und Hinterdeck trugen kastellartige Erhöhungen, von denen aus die Mannschaften stritten. Auf dem Mittelteil standen Wurfmaschinen. Ebenso schleuderten Schützen vom großen, mit Zinnen versehenen Mastkorb ihre Geschosse. Im Kriege gegen Dänemark 1428 ragten die hansischen Schiffe über die leichteren dänischen, „wie Kirchen über Klausen". Man suchte das feindliche Schiff mit Enterhaken heranzuziehen, um hinüberzuspringen; besonders starke Schiffe rannten wohl auch dem Gegner das Vorderkastell ein.

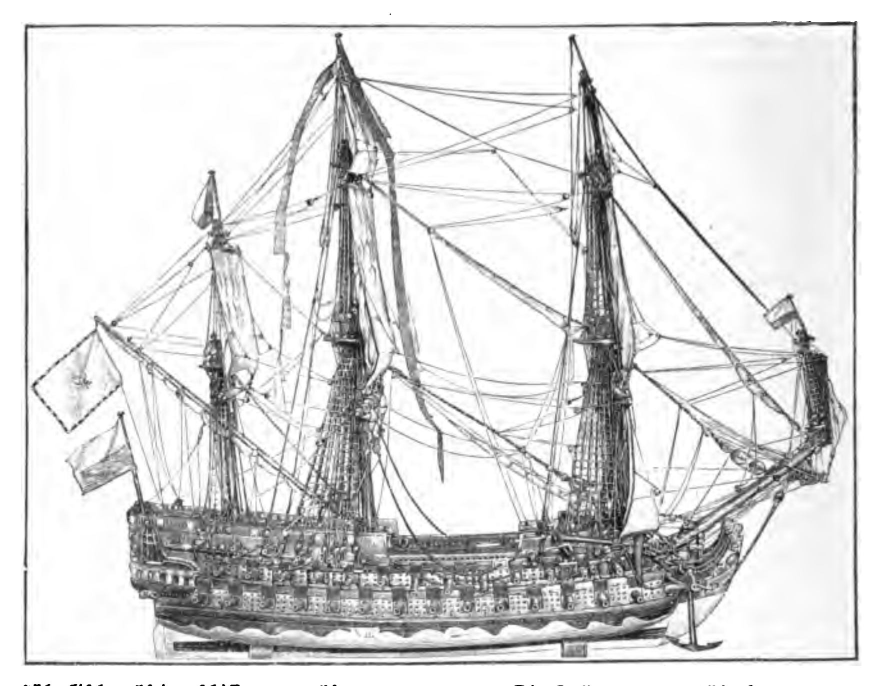


Altes Schiff. (Nachstich einer Vorlage von 1489.) (Vgl. auch S. 91.)

Kleinere Schiffe waren die „Sniggen", lang, schmal und offen, und die noch jetzt gebräuchlichen „Schuten", einmastige Segelschiffe. Pulver und Feuerwaffen, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts in den Hansestädten bekannt, fanden so schnell Verwendung, daß 1428 bei der Belagerung von Kopenhagen gegen 200 „Büchsen" gleichzeitig arbeiteten. Mittlerweile hatte die Schiffahrt belangreiche Fortschritte gemacht; das ängstliche Festhalten an der Küste, das Aufsuchen möglichst vieler Häfen wichen vor der freien Fahrt durch das offene Meer, die lange Strecken in einem Zuge zurücklegte. Die Schiffe nahmen an Größe erheblich zu. Zugleich erfuhren die wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Bestimmung der Richtung und des Ortes wesentliche Verbesserungen. Wann der Kompaß sich in den nordischen Gewässern einbürgerte, ist nicht genau bekannt; vollendete Gestalt erhielt er erst im fünfzehnten Jahrhundert.

Das Erfordernis starken Geschützes und schnellerer Beweglichkeit übte seinen Einfluß auf den Schiffbau; mehr und mehr unterschieden sich die

eigentlichen Kriegsschiffe, mit einem holländischen Worte „Orlogschiffe“ genannt, von den Kauffahrteifahrzeugen. Die Kriegsschiffe erhielten drei Masten und ein doppeltes Deck. Statt der wuchtigen Kogge durchschnitten nun die „Karavellen“ oder „Krawelen“ die Wogen. Man strebte danach, sie möglichst groß herzustellen. Das schwedische Admiralschiff in der Seeschlacht bei Bornholm 1564 faßte 700 Mann Besatzung und 140 Geschütze. Die Lübecker bauten in demselben Kriege ein noch viel mächtigeres Schiff, den Adler, der 1020 Mann Besatzung erforderte und außer den kleinen

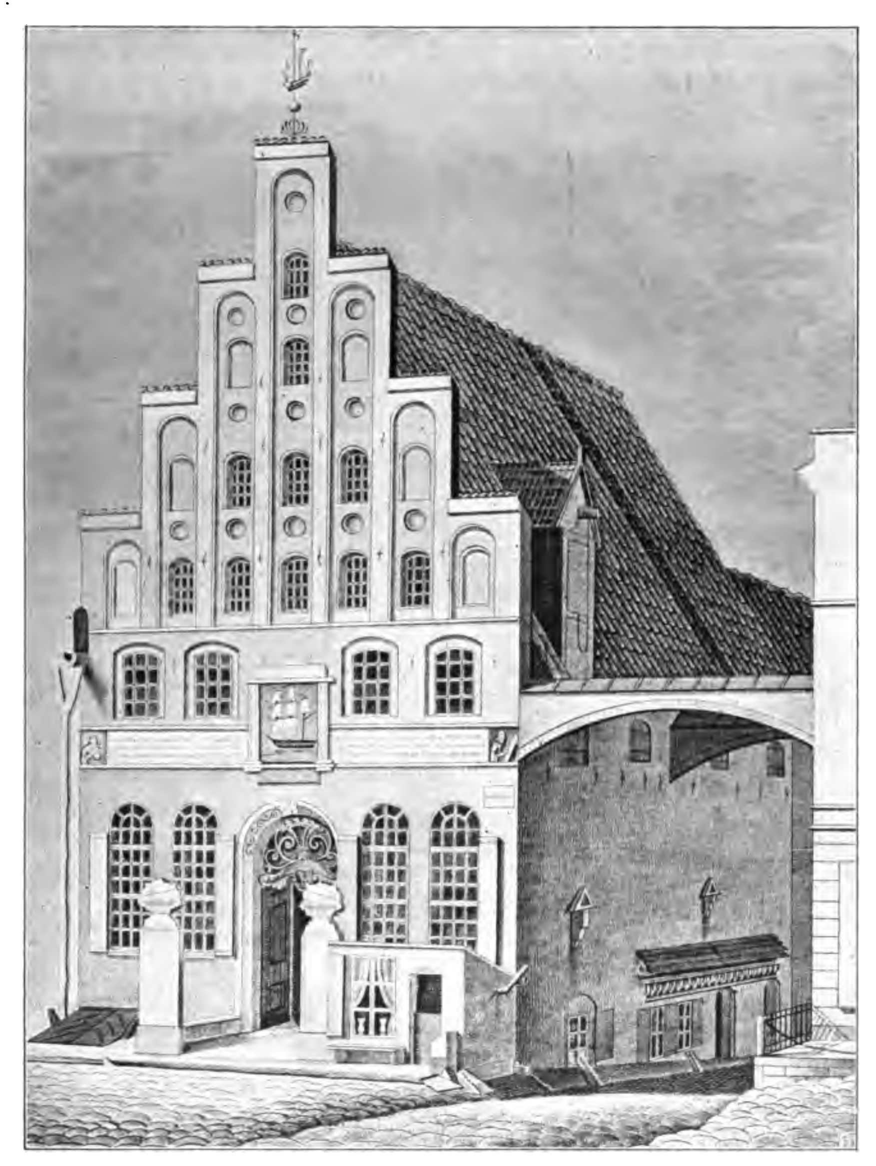


Lübeckisches Kriegsschiff von 84 Kanonen, genannt „Die Hoffnung von Lübeck“, um 1600.
(Nach einer Photographie des im Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck aufbewahrten Modells, welches, von G. Thode verfertigt, ehemals in der Börse in Lübeck hing.)

Stücken 122 Kartaunen, darunter 8 Vierzigpfünder, Feldschlangen und Mörser führte. So wuchs das Kriegsschiff allmählich zu dem gewaltigen „Linienschiff“, das bis in die neueste Zeit hinein seine Herrschaft behauptete.

Die Sitte, den Schiffen Namen zu geben, schon im Altertum üblich, läßt sich im Norden früh nachweisen. Beliebt waren als Paten die Heiligen, doch finden sich allerhand andere Benennungen, von denen uns schon manche begegneten.

Da die Hanse kein gemeinsames Abzeichen besaß, führte sie auch keine einheitliche Flagge. Ursprünglich trugen die Schiffe nicht wie jetzt eine



Außenansicht des Hauses der Schiffergesellschaft in Lübeck. (Nach einer Lithographie.

die Nation und das Reich bekundende Flagge an dem Hintersteven, sondern nur an der Mastspitze, wo heute der Wimpel weht, den „Flüger“, eine kleine, viereckige Fahne. (Vgl. das Bild S. 39.) Die Farbe war nach den Städten verschieden, bei den Hamburgern rot, bei den Lübeckern weiß-rot,

in Riga schwarz mit weißem Kreuz. Im Kampfe und wo das genaue Erkennungszeichen der Herkunft notwendig war, wurde das Banner oder das Wappenschild des Fürsten oder der Stadt auf den Schiffskastellen oder dem Mastkorb aufgepflanzt.



Innenansicht des Hauses der Schiffergesellschaft in Lübeck. (Nach einer Photographie.)

Die Schiffsmannschaft, die „Schiffskinder", ging aus der städtischen Bevölkerung hervor. Die Mannschaft bildete auf See eine Familie unter dem Gebot des Kapitäns und selbstgewählter Vertrauensmänner. Es war üblich, bei dem Auslaufen ein gemeinsames Gebet zu sprechen und die Vorschriften einzuschärfen; vor dem Einlaufen in den Hafen wurde die Mannschaft ermahnt, allen Groll für etwa erlittene Strafen und andere Vorfälle nicht mit ans Land zu nehmen.

Das ganze Schiffswesen unterlag festen Bestimmungen, die bis ins kleinste eingriffen. Es stand nicht einmal frei, zu jeder beliebigen Zeit die See zu besuchen. Von Martini ab bis zum 22. Februar sollte die Schiffahrt ruhen, forderte 1401 ein nachher mehrmals wiederholter Beschluß. Später gab die Witterung das Maß ab. Auch Einzelfahrt, namentlich bei Kriegszeiten und nach fernen Häfen, war untersagt. Aus hergebrachten Gewohnheitssätzen und Beschlüssen der Hansetage entstand allmählich ein Seerecht. Das Mittelmeer und der Süden sind mit Aufzeichnungen vorangegangen. Sie und andere nach der Insel Oléron bei la Rochelle benannte drangen durch flandrische Vermittelung in die Ostsee und erlangten dort in umgearbeiteter Gestalt Gesetzeskraft. Eine auf dieser Vorlage beruhende Weiterbildung war das sogenannte Wisbysche Seerecht, auch das Hamburger Schiffrecht erhielt Verbreitung. Gelehrte Bearbeitungen von 1591 und 1614 haben bis in die neueste Zeit Geltung behalten.

Brauchbare Seekarten sind erst entstanden, als die Hanse zu Ende ging, und um ihre Verbesserung hat Deutschland durch den berühmten Gerhard Mercator, der 1594 zu Duisburg starb, hervorragendes Verdienst. Früher dienten dem Schiffer „Seebücher“. Eins, dessen Ursprung ins vierzehnte Jahrhundert hinabreicht, belehrte den hansischen Schiffsmann über die europäischen Küsten und Meere von der Gibraltarstraße bis an den Finnischen Meerbusen, unterrichtete ihn über die Gezeiten, Stromläufe, Häfen und Reeden, Klippen und Bänke, über die Merkmale, die für glückliche Landung zu beachten waren, über Tiefe und Beschaffenheit des Meeresgrundes.

Daß Umsatz und Wert des hansischen Handels auch in der Blütezeit bei weitem nicht an heutige Verhältnisse heranreichten, ist ohne Zweifel. Freilich, ein Überschlag, wie hoch er sich zu bestimmten Zeiten in dem Gesamtgebiete belaufen haben mag, ist unmöglich. Für einzelne Städte liegen Angaben vor, die einigermaßen ein Urteil gestatten; nur ist die Umrechnung auf heutige Werte sehr schwierig. Man darf jedoch sagen, daß der Handel so groß war, wie er es in jenen Zeiten sein konnte, und daß die hansischen Kaufleute nichts außer acht ließen, was Nutzen brachte.

Wie alle Verhältnisse zur Genossenschaft drängten, bildeten sich in den Hansestädten auch solche für die einzelnen Handelsplätze, kaufmännische Kollegien oder Kompanien mit eigenen Rechten und Satzungen. In Lübeck bestand eine große Zahl solcher Gesellschaften: für Schonen, Bergen, Nowgorod, Narwa und Reval, Stockholm, Island, Spanien, Riga, die sich zum Teil bis in unser Jahrhundert erhalten haben. Ähnliche Gesellschaften gab es in den meisten größeren Städten. Noch heute sitzt der Gast in dem traulichen Seemannshaus in Lübeck auf den alten, mit den Wappen der Riga- und Bergenfahrer geschmückten, massigen Eichenbänken, auf denen einst die beratenden Kaufleute Platz nahmen. Schiffsmodelle und andere Altertümer erinnern an die vergangenen Zeiten.

Zwölfter Abschnitt.

Rückblick und Ausblick.

Eine geschichtliche Entwicklung von fünf Jahrhunderten haben wir vor unseren Blicken vorüberziehen lassen. Nach vollen Tönen klingt sie allmählich aus, bis sie mit einem schneidenden Mißton abbricht. „Des Reiters Koller, Stück für Stück, fiel ab wie mürber Zunder", könnte man auch von der Hanse sagen. Das ist das Los alles Irdischen, mag der Gleichmut meinen. Aber der Trost ist ein dürftiger und zum Glück unnötiger. Wenn alles in der Geschichte dahingehen sollte, würde sie nur ein großer Kirchhof sein. Wohl wandeln sich Völker und Zeiten, aber was des Lebens wert war, geht nicht verloren, seine Spur leuchtet stets wieder auf.

Die geschichtliche Untersuchung hat mit ihrer ätzenden Schärfe oft altüberlieferte und liebgewordene Vorstellungen aus der Vergangenheit zerstört, an die Stelle farbenreicher Bilder nüchterne Umrißzeichnungen gesetzt. Die Hanse hat der eindringenden Forschung standgehalten; ihre Hochschätzung ist eher vermehrt als vermindert worden. Sie bleibt immerdar ein ruhmreiches Stück deutscher Geschichte, doch der Ruhm ist hohl und eitel, wenn er nicht auch Segen schafft. Das hat die Hanse gethan, nicht allein für Deutschland. Ihr Einfluß auf die Milderung der Sitten kam der allgemeinen Kultur zu statten, durch ihre Arbeit für die Beseitigung des Strandrechtes und die Unterdrückung des Seeraubes, für den Schutz des Kaufmanns in der Fremde, für Sicherung von Hab und Gut, für Ausbildung von See- und Handelsrecht. Als die Hanse dahin schwand, blieb der von ihr geschaffene und erweiterte Verkehr der Völker ihr ehrenvollstes Denkmal.

Vollends reichsten Dank schuldet Deutschland. Die Hanse gehört eigentlich nur der Geschichte unseres Volkes, nicht der unseres alten Reiches an. Reich und Hanse hatten wenig miteinander zu thun, und im Grunde kümmerten sich beide nicht umeinander, bis in den letzten Zeiten die zur Greisin gewordene Hanse vergeblich Schutz unter dem durchlöcherten Kaisermantel suchte. Der Bund ist nicht ein Bestandteil der alten Reichsverfassung gewesen, und die Kaiser haben ihn nie gefördert, eher gelegentlich zu hindern gesucht. Die Hanse führte große Kriege, ohne nach dem Reichsoberhaupt

zu fragen, und dieses nahm weder am Gewinn noch am Verlust teil. Wie seltsam standen doch damals die deutschen Verhältnisse!

Die Hanse hat ihren Angehörigen lange das Reich ersetzt, ihnen gewährt, was dieses versagte. Leistete sie dadurch Wertvolles, so hat sie auch dem Reiche, obgleich sie von ihm keinen Vorteil zog, stattlich gedient. Sie hatte die Wacht an der Ostsee und hielt sie getreulich. Von der Schlacht bei Bornhöved an waren es die Städte, die dafür sorgten, daß der vom süddeutsch gewordenen Kaisertum fast aufgegebene Norden nicht mit Gewalt vom Reiche abgerissen wurde. Sie haben nicht verhindert — und es wäre über ihre Kräfte gegangen, selbst wenn sie es gewollt hätten —, daß Preußen und die Ostseeprovinzen verloren gingen, aber daß Vorpommern mit Stettin, Wismar und die Bistümer Bremen und Verden schwedisch wurden und die Mündungen aller großen deutschen Ströme unter fremde Gewalt kamen, dies traurige Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges trat erst ein, als die Hanse am Boden lag. Auch sie hat politische Sünden begangen, aber zu einer Zeit, da in Deutschland niemand war, der Gutes that, auch nicht einer.

Deutsch gefühlt hat die Hanse immer und den Zusammenhang mit dem Reiche nie verleugnet, im Gegenteil, er war eine der idealen Grundbedingungen ihres Bestandes. Die freilich spärlichen Reichspflichten haben ihre Städte nicht verweigert. Von Anfang an die Vertreterin des deutschen gemeinen Kaufmanns, nannte sie sich später selber die deutsche Hanse, und mit vollem Bewußtsein. Nicht nur führte Lübeck als Reichsstadt den Reichsadler, alle Kontore zeigten ihn in ihrem Wappen. Wo der norddeutsche Kaufmann den Fuß hinsetzte, brachte er den deutschen Namen zu Ehren, und er flößte zusammen mit dem süddeutschen dem Auslande noch lange Zeit hohe Bewunderung der deutschen Volkskraft ein, als das Reich schon zur Ohnmacht herabgesunken war. Erst als der deutsche Handel erlahmte, erkannten die auswärtigen Mächte klar die Schwäche Deutschlands. Überall hielten die Hansischen heimische Sitte und Sprache fest und duldeten keine Mischung mit den Fremden. Klagten doch die in Skandinavien angesessenen Deutschen, daß die Hansischen sie nicht für voll ansehen wollten. Ortsnamen der fremden Länder wurden dem deutschen Munde zurecht gemacht. Als die Lübecker einmal den englischen König Heinrich VI. ärgern wollten, schrieben sie ihm einen Brief in deutscher, statt der im staatlichen Verkehr damals üblichen lateinischen Sprache. Was die Hansischen auch leisteten, führten sie stolz auf ihre deutsche Art zurück und sahen in ihr die starken Wurzeln ihrer Kraft. So senkte die Hanse ein Reis deutschen Sinnes in das Herz unseres Volkes, das auch die traurigsten Zeiten nicht gänzlich ausrotten konnten.

Freilich, unser heutiges Nationalbewußtsein dürfen wir bei den Vorfahren nicht suchen, denn es ist erst ein Erzeugnis der neuesten Zeit. Sein Grundwesen ist politisch, und es drängt auf staatliche Verkörperung hin, auf alleinige Herrschaft der Sprache, auf vollständige Zusammenfassung der

gleichen Stammesart. Die Vorzeit kannte nur Volksgefühl, im Sinne einer Familie, die ihre ererbte und geliebte Weise werthält und das Fremde geringschätzt. Daher war die Wirkung weniger eine staatliche, als eine geistig anregende. Auch in dieser Gestalt vermochte kräftiges nationales Wesen nach außen hin Eroberungen zu machen. In der steten Verbindung, welche die Hanse mit Skandinavien unterhielt, wurde sie dort zur Kulturschöpferin. Sie hemmte zwar durch ihr Handelsübergewicht die Entwicklung des Städtewesens, weshalb ihr die skandinavischen Geschichtsschreiber noch heute heftigen Groll nachtragen, aber sie brachte nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten. Die dortige Kunst stand unter deutschem Einfluß. Wie tief er griff, offenbarte die Reformationszeit, in der Wissenschaft und Litteratur des Nordens deutschen Ursprungs waren. Gustav Adolf hat den deutschen Protestanten einen Teil dieser Dankesschuld abgetragen.

Vieles von dem, was die Hanse geleistet hat, ist zugleich Verdienst des deutschen Gesamtbürgertums und an allen Städten zu preisen: die vielseitige Hebung der Lebensführung, die Entfaltung des Handwerks, die Förderung der Kunst und der geistigen Kraft. Die Hanse stützte diese gewaltige Arbeit in Norddeutschland und festigte den Grundkern des Bürgertums, so daß er unzerstörbar die Not späterer Zeiten überdauerte. Was wäre in Westpreußen und in den Ostseeprovinzen vom Deutschtum übrig geblieben, wenn es nicht die Bürgerschaften allzeit bewahrt hätten? Und haben nicht einzelne hansische Städte das Werk des Bundes fortgeführt, so daß Hamburg und Bremen dem neuentstehenden deutschen Seehandel förderlich sein konnten?

Die Erinnerung an bessere Geschicke gehört zu den Kräften, welche Menschen und Völker im Unglück aufrecht erhalten. Als das deutsche Volk in Sehnsucht entbrannte nach neuer Größe, nach einem mächtigen Vaterlande, lenkte es die Blicke zurück auf seine Geschichte und fand in ihr Trost und Hoffnung, die Bürgschaft einer neuen Zukunft. Da war es vor allem die Hanse, die wie ein Leitstern in dunkler Nacht strahlte. Was die Vorfahren vermocht hatten, konnte den Enkeln nicht versagt sein, denn ihr Fleisch und Blut war noch dasselbe. In einer Zeit, in der die See allen anderen Völkern, nur nicht den Deutschen gehörte, lehrte das Bild der Hanse, was vor allen Dingen not sei. Das Begehren nach einer deutschen Flotte stand obenan in den nationalen Wünschen, und so oft die Begeisterung emporflammte, ging sie daran, den kühnen Traum zu verwirklichen, und jeder Fehlschlag bestärkte nur die vorwärts führende Überzeugung.

Wunderbar, wie die natürliche Anlage der Völker unter allen Wandlungen und Irrgängen ihrer Schicksale bestehen bleibt. Sie bereichert sich, verarmt auch zeitweilig, sie paßt sich neuen Zuständen an, entwickelt die eine Seite stärker als die andere, nimmt auf und scheidet aus, aber der Volkscharakter kommt unter allen Überschüttungen stets wieder zum Vorschein. Daher ist jedem Volke die eigene Geschichte die beste Lehrmeisterin.

Die Hanse ist so recht das Erzeugnis des deutschen Volkes, wie es sich zum selbständigen Sein herausarbeitete aus der Fülle fremder Einflüsse, die ihm die erste große Kaiserzeit zugeführt hatte. Die trotzige Kraft der Urzeit war geläutert und gestählt zum freien Schaffen. „Hilf dir selber, so hilft dir Gott", war die Überzeugung des Bürgers, und was der Einzelne nicht vermochte, vollbrachte er in der freien Genossenschaft. So wurden die Städte stark, durch sich und durch gemeinsamen Verband. Jahrhundertelang reichte ihre Kraft aus, doch endlich erlahmte sie.

Welches waren nun die Gründe des Verfalls?

Die Hanse blieb bis zu ihrem Ende das, was sie zu Anfang gewesen war: eine mittelalterliche Bildung. Sie war ein Bund von mehr oder minder selbständigen Städten, die über ein weites Gebiet zerstreut lagen, voneinander getrennt durch fürstliches Land. Ein einheitliches Machtgebiet stellte die Hanse also nie dar. Daher hat sie auch ihre Grundsätze nie vollkommen durchführen können. Immer gab es Städte in ihrem Bereich, die nicht zum Bunde hielten, nicht einmal alle Landungsplätze standen in ihrer Gewalt, so daß oft sogenannte Klipphäfen mit dem Gegner Verbindung hielten. Lücken waren demnach vorhanden, und sie erweiterten sich mit der Zeit, als der Bund seine Anziehungskraft verlor, und die Landesherren ihren Städten die alte Unabhängigkeit nicht mehr gestatteten. Die fürstliche Gewalt hat der Hanse großen Abbruch gethan und bis zum letzten Augenblick sie mit Abneigung betrachtet. Mit der wachsenden Landesherrlichkeit sank das Ansehen der Hanse in Deutschland selbst in dem Grade, wie ihre bisherigen Mitglieder abfielen oder leistungsunfähig wurden. Ihr fehlte die streitbare Macht zu Lande, nur soweit ihre Schiffe wirkten, konnte sie kräftig auftreten.

Als reiner Städtebund war die Hanse keiner Umbildung fähig, eine Verschmelzung mit fürstlichen Herrschaften unmöglich. Sie konnte nur leben, solange die Umstände vorhielten, die ihr Ursprung und Wesen gegeben hatten. Selber zum Staat zu werden, war für sie ganz undenkbar.

Mittelalterlich war ferner die Verfassung der Hanse, ohne Einrichtungen, wie sie eine dauernde Kraftentfaltung erfordert hätte. Ihre einzige Zwangsgewalt, die Ausschließung, versagte, wenn das betroffene Glied dadurch keinen Nachteil erfuhr. Das Mittelalter war durch und durch eigennützig; jeder Teil begehrte nur Rechte und Vorteil und schreckte vor Gegenleistungen zurück, wo der Gewinn nicht offen zu Tage lag. Daher überall Uneinigkeit und Streit. Dem Bunde hat es daran nicht gefehlt, und seine eifrigsten Anhänger, die noch zuletzt die auseinanderbröckelnde Masse zu halten suchten, wie der treffliche Syndikus Heinrich Sudermann, der bei seinem Tode 1591 auf getreulichste, aber schmerzvoll vergebliche Arbeit langer Jahrzehnte zurücksah, haben der herrschenden Zwietracht alle Schuld des Niederganges zugeschrieben. Aber sie war nicht die einzige und lag an dem mangelhaften Zustand des Bundes, der unter geschichtlichen, aber unreifen Verhältnissen entstand und bestand. Nicht nur einzelne Städte,

auch ganze Gruppen lagen oft im Gegensatz, weniger aus bösem Willen, als weil die Verfeinerung und Steigerung des Handels auch verschiedene Interessen hervorrief, die sich mit der anfänglichen Gleichförmigkeit nicht mehr vertrugen.

Die Gerechtigkeit erfordert anzuerkennen, daß unter allen Mißständen noch der Rumpf der Hanse mannhaft gestrebt hat, sich zu behaupten, und daß die Bemühungen nichts erreichten, beweist nur, daß ihre Zeit vorüber war.

Das Übergewicht im Auslande konnte nur so lange vorhalten, als die anderen Staaten es ertragen mußten und den hansischen Handel nicht entbehren konnten. Der Bund strebte deshalb danach, keinen anderen aufkommen zu lassen, fremden, wie deutschen. Solche einseitige Berechnung lag in der allgemeinen Anschauung, sie galt als Notwehr, und sämtliche anderen Völker sind genau so verfahren, sobald sie es vermochten. Als sie stark wurden, versiegte die auf ihre Schwäche gegründete Macht der Hanse. Was nutzten noch die ohnehin zweischneidigen Handelssperren, wenn sie selbst ausgesperrt wurde?

Die europäischen Reiche rafften seit dem Ausgang des Mittelalters ihre Kräfte ebenso zusammen, wie es die deutschen Fürstentümer thaten. Aber während diese, nur auf ihren eigenen kleinen Kreis bedacht, das deutsche Reich noch mehr lockerten und das Volk in lauter Einzelstücke zerrissen, gediehen alle Nachbarstaaten, selbst die skandinavischen Königreiche, zu innerer Einheit.

Ein englischer Staatsmann hat über die gealterte Hanse gespottet: sie könne nicht mehr beißen, denn die Zähne seien ihr ausgefallen. Gerade so war es dem Reiche gegangen. Während die einzelnen Staaten sich den neuen Verhältnissen anpaßten, blieb das deutsche Reich ebenso im Mittelalter stecken, wie die Hanse. Als sie dringend des Rückhaltes bedurfte, war Deutschland durchaus nicht im stande, ihn zu geben, überhaupt unfähig, seinen Kaufmann im Auslande zu schirmen, eine Flotte zu schaffen. Während die anderen Mächte die Welt unter sich teilten, gingen die Deutschen leer aus.

Durch die Veränderung der Welthandelswege hörten Nordsee und Ostsee auf, ein abgeschlossenes Handelsgebiet zu bilden. Der deutsche Kaufmann versuchte mit richtigem Blick, durch den Verkehr mit Lissabon sich schadlos zu halten, aber die wettbewerbenden Völker holten die ausländischen Waren an der Quelle und gründeten Kolonien. So großen Schritten vermochten die Deutschen nicht zu folgen.

Gewiß ist den Hansestädten der Vorwurf zu machen, daß sie im altgewohnten Geleise verharrten. Sie blieben hängen an den vererbten schlichten Formen des Handels und des Geldwesens, die für den Welthandel nicht zureichten. Sie machten sich nicht los von dem Banne einer großen Vergangenheit, der sie festhielt; die vergilbten Pergamente, die sie als ruhmreich erworbene nicht fahren lassen wollten, wurden ihnen zur Fessel, zur freie Bewegung raubenden Kette.

Doch wären sie stark genug gewesen, um so weitausschauendes Werk mit Erfolg zu krönen? Man muß es bezweifeln. Wenn die im Zusammenhang mit Spanien versuchten Koloniegründungen der Augsburger Welser in Südamerika fehlschlugen, wenn nachher selbst Brandenburg-Preußen seine wohlgemeinten Bestrebungen als aussichtslos aufgab, so konnten einzelne Städte nicht daran denken, mit den anderen Völkern Wettbewerb anzufangen, und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, wo Holland, England und Frankreich die Jagd nach Kolonien begannen, waren sie bereits der Hanse weit überlegen. Ihre Schiffe fuhren zu den Eroberungen aus unter dem Banner ihrer Staaten; aber was hätte den Lübeckern, den Hamburgern, den Bremern und den anderen Städten der Reichsadler geholfen? Da wären ihre eigenen Flaggen noch angesehener gewesen, als diese paar Ellen bunten Tuches, die nur der Wind, nicht der Odem einer Staatsmacht flattern ließ.

Es ist nicht wohlgethan, unsere Altvordern anzuklagen, lernen wir lieber von ihnen!

Ahmen wir vor allem nach ihr mutiges Selbstvertrauen, ihr Verständnis für genossenschaftliches Handeln. Jeder Stand erreicht doch immer das beste nur durch eigene Arbeit, und versagen die alten Mittel, muß er selber neue suchen. Der Staat kann nur helfen, aber nicht alles allein thun. Zum Unterschiede vom Mittelalter hat der moderne Staat die schwere aber schöne Aufgabe, jedem gerecht zu werden, der große Ausgleicher der sich bekämpfenden Einzelinteressen zu sein. Das mittelalterliche Handwerk, wie die Hanse haben sich nur geschadet, als sie ihren Mitgliedern auf Kosten anderer eine Art Versicherung sein wollten.

Wie damals, gilt auch jetzt der Satz, daß der Handel nur nach dem Vorteil gehen könne. Die Frage ist nur, wo er am sichersten gewonnen wird. Die Hanse, wie die damalige Welt strebten ihm nach, indem sie andere ausschließen wollten. Sie kamen dabei in die Lage eines Schachspielers, der seine Züge macht, ohne zu bedenken, daß ein Gegner vorhanden ist, der sie stört. Wer alles gewinnen will, läuft Gefahr, alles zu verlieren. So steht es im Leben der Einzelnen, wie im Leben der Völker: nur wer zur rechten Zeit erwägt, daß der Geschlagene wieder schlagen kann, daß die Allgemeinheit nicht einem allein dienen mag und kann, wird sich mit ihr einzurichten wissen. Privilegien haben immer gegenseitigen Verträgen weichen müssen, oder sie zerfielen in sich.

Um wieviel günstiger ist unser heutiger Stand, als der der Vorfahren! Das neue Reich ist ein einziges großes Handelsgebiet ohne jedes Hemmnis; die alte Zweiteilung in Nord und Süd, die eifersüchtige gegenseitige Befeindung ist geschwunden. Einen wunderbaren und unvergleichlichen Aufschwung haben Handel und Industrie in den letzten Jahrzehnten genommen.

Das ist nicht nur erfreulich, sondern war dringend nötig zum Bestande unseres Reiches. Nur die Industrie vermag seine täglich wachsende Bevölkerung zu ernähren, nur sie die Mittel für die öffentlichen Bedürfnisse zu schaffen. Sicherlich ist der Landbau unentbehrlich, eine Gesundheits-

quelle für die Gesamtbevölkerung, aber er kann nicht einen Staat reich und mächtig machen. Daher muß Deutschland stetig Handel und Industrie weiter entwickeln, und das ist nur möglich, wenn der auswärtige Absatz nicht nur erhalten bleibt, sondern fortwährend wächst. Der Hanse wurde er abgeschnitten, und sie starb darüber.

Die Norddeutschen vermochten gegen die stark gewordenen Staaten das Meer nicht mehr zu behaupten. Die Hanse war überhaupt stets mehr Handelsmacht als Seemacht, und deshalb mußte sie schließlich weichen.

Wie klein war damals der Raum, den zu verteidigen es gegolten hätte! Heute ist die Grundbedingung des Großhandels, daß er die ganze Erde umspannt. Wohin auch der Kaufmann sein Schiff sendet, überall muß das Ausland wissen, daß ein starker Arm darüber wacht.

Ihn bietet unsere Kriegsflotte. Schwarz-weiß-rot weht ihre Flagge, verbindend die Farben des Staates, der durch seine Landmacht Deutschland zur Einheit führte, mit denen der hansischen Freistädte. Trefflich paßt weiß-rot zu schwarz-weiß auch aus geschichtlichen Gründen; denn die alte kaiserliche Sturmfahne zeigte das weiße Georgskreuz auf rotem Felde.

Eine Weltmacht bedarf der Stützpunkte; wie wenig bloße Faktoreien im Auslande helfen, zeigt ebenfalls die Hanse. Auch Kolonien hat bereits das Reich geschaffen und erworben. Mag sein, daß sie vorläufig nicht viel einbringen. Aber sie haben auch anderen Wert, nicht allein für den Deutschen draußen. Wie oft haben wir Alten, wenn wir in der Schule die schweren Namen aller der fremden Kolonien lernen mußten, schmerzlich geklagt, daß keine deutschen darunter waren. Die jetzige Jugend empfängt den erhebenden Eindruck von der Größe und der Weltstellung des Volkes, dem anzugehören ihr zur stolzen Freude gereicht. Mag der „Felsen" Helgoland teuer bezahlt sein, nicht mehr sitzt der Fremde vor der Thür unseres Hauses.

Wie hat sich doch die Welt für Deutschland gedreht! Der englische Handel, dessen Druck die Hanse so schmerzlich empfand, hat bis in die neueste Zeit seinen Vorrang behauptet. Aber galt bisher in Deutschland nur die englische Ware für gut, nahm sogar die daheim erzeugte den fremden Titel an, um besser verkäuflich zu sein: heute ist in England das „Made in Germany" die beste Empfehlung.

Nur wer fortschreitet, erhält sich; jeder Stillstand ist Rückgang. Daran sollen die Deutschen denken, im Innern und nach außen. Nichts wird vom Schicksal geschenkt, und nur wer sät, erntet. Die Größe unseres Reiches ist die des Volkes, aber sie erfordert Hingabe und Opfer. Die Geschichte der Hanse ist die eindringliche Mahnung, daß nur die Stellung zur See ein Volk reich und stark macht. Die traurigen Verhältnisse, welche zu ihrem Ende führten, bestehen heute nicht mehr, wohl aber leben in unserem Volke noch die Eigenschaften, die sie gründeten und mit stolzem Leben erfüllten.

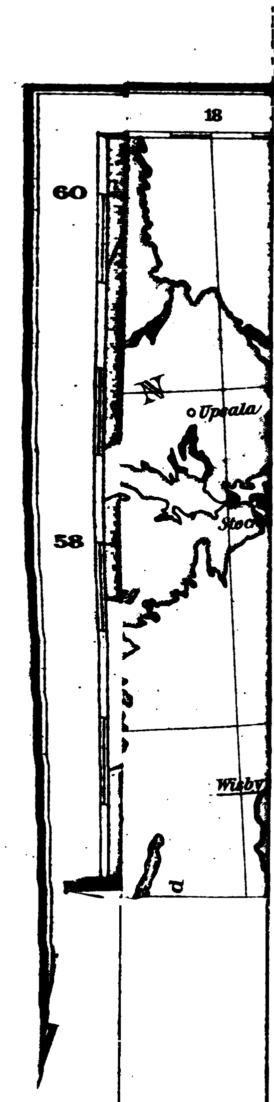
Unsere Kinder hören von den Thaten der Griechen und der Römer und jetzt auch der Deutschen auf blutigem Schlachtfeld. Aber im Ringen Mann gegen Mann stählen die Erregung und das Bewußtsein, nicht ungerächt zu fallen, und nicht jede Kugel trifft ihren Mann. Ein härterer Kampf wurde gekämpft am 23. Juli 1896, an der Küste von China. Größere Heldenthat wahrlich sah nie die Welt. Das deutsche Kanonenboot Iltis zerbarst, von der rasenden See an die Felsen geschleudert. Den sicheren Tod vor Augen brachte die Mannschaft ein Hoch auf den Kaiser aus und sang das deutsche Flaggenlied: „Ja, mit den Wogen kämpfend noch, der sterbende Pilot, in seiner Rechten hält er hoch die Flagge schwarz-weiß-rot.“

An denselben Küsten Chinas hat in diesen Tagen die Bemannung des neuen Schiffes „Iltis“ im Verein mit den anderen wackeren Streitern unserer Kriegsflotte, darunter auch der „Hansa“, schmerzliche, doch ruhmreiche Opfer gebracht.

Ein Volk, das solche Söhne besitzt, hat die Zukunft, wenn es sie haben will!

Personen- und Ortsverzeichnis.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.


18
60
58
Upsala
Stoc
Wisby


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Schriften von Oskar Höcker

Die Abbildungen sind genau im Stile des betreffenden Zeitabschnitts ausgeführt. Jeder Band ist selbständig und einzeln käuflich.

Merksteine deutschen Bürgertums

Kulturgeschichtliche Bilder aus Mittelalter und Neuzeit

I. Band: **Die Brüder der Hansa** (Blütezeit des norddeutschen Kaufmannsbundes)
II. „ **Auf der Wacht im Osten** (Aus den Zeiten der Polenkämpfe im 14. Jahrh.)
III. „ **Stegreif und Städtebund** (Zeit der Gründung des Rheinischen Städtebundes)
IV. „ **Im goldenen Augsburg** (Blütezeit des Handels und Gewerbes im Mittelalter)
V. „ **Im Zeichen des Bären** (Aus Berlins Vergangenheit)

Während der Hohenstaufen-Kriege und vor allem in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit" war im Reiche große Verwilderung und Rechtlosigkeit eingerissen. Rudolf von Habsburg führte zwar vorübergehend bessere Zustände herbei; unter seinen Nachfolgern jedoch fühlte der Bürgerstand wieder die Gewalttaten mächtiger Frevler. So wurden die Städte zur Selbsthilfe gedrängt; sie vereinigten sich zu großen Bündnissen, die am kraftvollsten an der Ostsee waren, und hier sich im Hansabunde zusammengeschlossen hatten. Aber nirgends wurde auch deutsche Sitte, deutsches Recht, deutsche Wahrhaftigkeit so hoch gehalten, wie in den Städten der Hansa, deren Macht vom Rhein bis zur Wolga herrschte, deren Schwert in England ebenso gefürchtet wurde wie in Norwegen und Dänemark. So war die Hansa in den Zeiten, da die deutschen Kaiser an den Nordgrenzen des Reiches machtlos waren, das sicherste Bollwerk deutschen Unternehmungsgeistes. Dieses Wirken der Hansa, die freilich auch gegen ihre eigenen Führer, wenn sie schuldig erschienen, mit blutiger Strenge vorging, schildert Höcker im ersten Bande: **„Die Brüder der Hansa"**. (Man wolle auch beachten S. 14: **Die deutsche Hanse** von Prof. **Th. Lindner.**)

Im zweiten Bande: **„Auf der Wacht im Osten"** versetzt er uns in die Kämpfe deutscher Bürger gegen polnische Übergriffe. Der Schauplatz dieses Ringens ist vornehmlich Breslau, dessen handelsmächtige Patrizier in all den stürmischen Tagen deutsches Wesen kraftvoll zu schützen, deutschem Handel neue Bahnen zu eröffnen wußten. Die Sicherung Schlesiens vor polnischen Herrschgelüsten war die schönste Frucht dieses Kämpfens.

Der dritte Band: **„Stegreif und Städtebund"** schildert die Gründung des Städtebundes am Rhein. Hier, in den gesegnetsten Gauen unseres Vaterlandes, erwuchsen während der letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts dem friedlichen Bürger die schlimmsten Feinde in den Raubrittern. Endlich schlug auch hier die Stunde der Vergeltung, und auch hier fanden die Bürger der Städte in festem Zusammenschlusse die sichere Abwehr der Gewalttaten.

Im vierten Bande: **„Im goldenen Augsburg"** wird uns ein Bild von dem großartigen Handel Süddeutschlands entrollt. Hier hob sich vor allem Augsburg empor, mit dessen Aufschwung das Wirken des Fuggerschen Hauses eng verbunden ist. Wir lesen in diesem Bande von der Tatkraft der Fugger und von den weitausgedehnten Unternehmungen dieser klugen Kaufherren und ihren Verbindungen, namentlich mit Venedig.

Der fünfte Band: **„Im Zeichen des Bären"**, Oskar Höckers letztes Werk, versetzt uns in verhältnismäßig nahe Zeiten: unsere Reichshauptstadt Berlin kann nicht auf eine Blütezeit im Mittelalter zurückblicken. Aber auch ihr fehlt es keineswegs an fesselnden Erinnerungen, und sie spielt in den Jahrhunderten nach dem Dreißigjährigen Kriege eine bedeutende Rolle in der Entwicklung unseres Volkes. Die Erzählungen dieses letzten Bandes behandeln Ereignisse und Zustände aus den Tagen Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms III.

In Prachtband je 4 Mark, geheftet je 3 Mark



Josias läßt die gefangenen Brüder fortführen.

Probe der neuen Bilder aus: **Höcker, In heimlichem Bunde.** Siehe S. 1.

Für die reifere männliche Jugend

Jederzeit kampfbereit! Geschichtliche und militärische Bilder von der Entwicklung der deutschen Wehrkraft. Unter Mitwirkung militärischer Fachmänner geschildert von **Oskar Höcker** und **Arnold Ludwig**. Mit vielen Abbildungen und Schlachtplänen sowie einem Anhang von Armeemärschen. 2. Auflage. In Prachtband 8 Mark, geheftet 6 Mark.

Se. Majestät der Kaiser hat das Buch in großer Zahl zu persönlichen Geschenken verwandt; es sollte in keiner patriotisch gesinnten Familie fehlen.

Probe der kleineren Abbildungen aus: „Jederzeit kampfbereit!"



Der Königsurlauber Eine Geschichte von deutscher Soldatentreue. Jung und alt gewidmet von **Paul Arnold**. Mit vielen Abbildungen. 6. Auflage. Gebunden 1,60 Mark, geheftet 1 Mark.

Friedrich der Dritte, **Deutscher Kaiser und König von Preußen.** Ein Lebensbild, jung und alt gewidmet von D. **Bernhard Rogge**, Kgl. Hofprediger. Mit dem Bildnis des Kaisers und vielen andern Abbildungen. 5. Auflage. Reich gebunden 3 Mark, geheftet 2,25 Mark.

Unter der Geißel des Korsen **Bilder aus der Zeit der Erniedrigung und der Erhebung Deutschlands.** Nach den Erinnerungen seines Großvaters erzählt von **M. Hübner**. Mit Bildern von A. v. Roeßler. 2. Auflage. Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

Für Kaiser und Reich Kulturgeschichtliche Erzählungen aus der Zeit Kaiser **Heinrichs IV.** von **Ferdinand Sonnenburg**. Mit vielen Bildern von Johs. Gehrts. 2. Auflage. Zwei selbständige Bände. In Prachtband je 3 Mark, geheftet je 2,25 Mark.

I. Band: **Berthold der Getreue.** Die Mär von des Königs wehrhaftem Vogt.
II. „ **Irnfried und Erwin.** Wie dem Kaiser die Treuen dienten in den Harzbergen und am Rheinstrom.

Heinz Treuaug **Wie er ein Ritter ward, und wie er den Freimut geschwungen hat.** Der heranwachsenden Jugend geschildert von **A. Helms**. Mit vielen Bildern. 5. Auflage. In Prachtband 4 Mark, geheftet 3 Mark.

Kynstudt **Die Siege der Helden der Marienburg über die Heiden des Ostens.** In kulturgeschichtlichen Bildern der reiferen Jugend erzählt von **J. Pederzani-Weber**. Mit vielen Abbildungen von Johs. Gehrts. 2. Auflage. In Prachtband 3 Mark, geheftet 2,25 Mark.

Rinold und Tuiskomar Erzählung aus des Vaterlandes Vorzeit. Der reiferen Jugend gewidmet von **F. Stille**. Mit 10 Vollbildern und zahlreichen Abbildungen im Text. 2. Auflage. In Prachtband 3 Mark, geheftet 2,25 Mark.

Für die reifere männliche Jugend

Schriften von Karl Tanera



Wolf der Junker

Kriegsgeschichtliche Erzählung aus der Zeit Ludwig XIV.

Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von E. Zimmer.

Neuigkeit Weihnachten 1906

Die Kriegserzählung ist von jeher das ureigenste Schaffensgebiet Taneras gewesen, und auf ihm hat er die höchsten Lorbeeren als Schriftsteller errungen. Dies beweist auch die Neuherausgabe der vorliegenden, vor längeren Jahren als Roman erschienenen Erzählung, in der eine der trübsten Episoden der heimischen Geschichte, die Besetzung der Rheinlande und die Zerstörung der unglücklichen Stadt Speyer durch die Truppen Ludwigs XIV. den Hintergrund zu einer spannenden Erzählung abgibt, in deren Mittelpunkt „Wolf der Junker" steht, ein kerniger Patriziersohn mit offenem, geraden Sinn, kräftiger Faust und ungebeugtem Mut. Interessante Episoden und kulturgeschichtliche Schilderungen, die, wie immer bei Tanera, geschickt in den Rahmen der Handlung verwoben sind, tragen dazu bei, dem Leser ein anschauliches Gesamtbild der Zeit zu geben. Das Buch schließt mit dem Ausblick auf bessere Zeiten, auf Tage der Rache nach den Tagen der Schmach, und der Verfasser verrät uns, daß diese in einem folgenden Bande geschildert werden sollen.

In Prachtband 3,50 Mark, geheftet 2,50 Mark

Der Freiwillige des Iltis

Erzählung aus unsern Tagen. Mit 8 Tonbildern nach Zeichnungen von E. Zimmer. **10. Auflage.**

Aus der Prima nach Tientsin

Erzählung aus unsern Tagen. Mit 8 Tonbildern nach Zeichnungen von E. Zimmer. **4. Auflage.**

Auch in diesen beiden Werken hat sich das Erzählertalent Taneras trefflich bewährt: vielseitige, geradezu unerschöpfliche Gestaltungskraft in Anlage, Fortführung und Abschluß der Handlung und ein warmer vaterländischer Hauch treten in den Erzählungen aufs glänzendste hervor. — „Aus der Prima nach Tientsin" bildet eine völlig selbständige Fortsetzung der Erzählung: „Der Freiwillige des Iltis"; beide Bücher ergänzen die auf Seite 4 angezeigte bekannte Sammlung **Oskar Höckers: „Unsere Deutsche Flotte".**

Heinz der Brasilianer

Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von E. Zimmer, H. Deppermann, H. M. Lemme. **2. Auflage.**

Raupenhelm und Pickelhaube

Kriegserzählung aus den Jahren 1866, 1870/71. Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von E. Zimmer. **3. Auflage.**

Die besonderen Vorzüge dieser Erzählungen beruhen teils auf der strengen Wahrheit des Geschilderten, da der Verfasser nur Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes gibt, teils auf der Frische und Lebendigkeit, mit der die Personen und Ereignisse dem Leser entgegentreten. Durch diese Vorzüge haben die vorstehenden Erzählungen des leider zu früh verstorbenen Verfassers in den weitesten Kreisen ungeteilte Anerkennung gefunden.

Die vorstehenden 4 Bücher kosten in reich ausgestatteten Prachtbänden je 5 Mark, geheftet je 3,50 Mark



Gefangennahme Wolfs durch französische Dragoner.
Probeabbildung aus: **Tanera, Wolf der Junker.**

Für die reifere männliche Jugend

Im Banne des Scherifen



Eine Erzählung aus Marokko von

Dr. Alfred Funke

Mit 8 Vollbildern von Johs. Gehrts

Neuigkeit Weihnachten 1906

Gern wird die Jugend von dem Leben am Hofe und im Heere des jetzigen und des vorigen Sultans von Marokko, von dem Treiben in den Städten, und in den Zeltlagern der wilden, räuberischen Nomadenstämme der Kabylen vernehmen, für die jeder „Christenhund" der geborene Feind ist. Dr. Jannasch, der Führer der ersten deutschen Handelsexpedition nach Marokko, und seine Begleiter, die als Schiffbrüchige an den unwirtlichen Strand geworfen, unter unsäglichen Leiden bei den Wüstensöhnen endlich die Küste wieder erreichen, sind die Helden der auf authentischen Tagebuchnotizen des Dr. Jannasch beruhenden Erzählung.

In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark

Virtus Romana

Erzählung aus dem altrömischen Leben. Der reiferen Jugend gewidmet von **Ludwig Gurlitt.** Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von Johannes Gehrts. 2. Auflage.

Im Verlauf einer spannenden Handlung, deren Mittelpunkt der sittenstrenge aber vielfach angefeindete Censor Cato und dessen Sohn Markus bilden, führt uns der Verfasser in das Leben und Treiben der Glanzperiode des alten römischen Freistaates, in „Roms Heldenzeit", ein. Durchweg auf wissenschaftlicher Forschung und alter Überlieferung beruhend, bietet das Buch ein verläßliches Bild des bedeutendsten Staatsmanns und Redners seiner Zeit und fördert das allgemeine Verständnis für die römische Geschichte.

In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark

Für Knaben und Mädchen von 9—13 Jahren

Geschichten aus der Geschichte

Für Knaben erzählt von Professor **C. Witt.** Kartonniert 2 Mark, geheftet 1,60 Mark.

In maßvoller Auswahl enthält das Buch die anziehendsten Geschichten vom Altertum bis zur Neuzeit, meist in biographischer Form und in einer Sprache, die Knaben und Mädchen Geschichte so bietet, wie sie sie gern hören und lesen, ohne Weitschweifigkeit, und doch eingehend und dabei leicht behaltbar.

Rheinsagen

der heranwachsenden Jugend erzählt von **Martin Claudius.** Mit vielen Bildern. 3. Auflage. Gebunden 2,50 Mark.

Die **„Rheinsagen"** bieten die schönsten Perlen aus dem Kranze, den deutsche Sage und Erzählung seit Jahrhunderten um den deutschen Strom geflochten haben.



„Was auf der Straße der Karawanen stürzt, bleibt liegen“.
Probeabbildung aus: **Funke, Im Banne des Scherifen.**

Schriften von Friedr. J. Pajeken



Bob der Fallensteller 6. Auflage
Bob der Städtegründer 4. Aufl.
Bob der Millionär 3. Auflage
Ein Held der Grenze 3. Auflage

Mit vielen Tonbildern in Holzschnitt nach Zeichnungen von Johs. Gehrts

Vier selbständige Erzählungen aus Nordamerika

Pajeken, der viele Jahre unter den Indianern gelebt, mit ihnen verkehrt, sie mit scharfem Auge beobachtet hat, schildert uns wirkliche Rothäute, wie sie denken und handeln. Wahrheitsgetreu, wie das Leben und Tun der Indianer, malt uns Pajeken auch das der Weißen im fernen Westen, wo mancher ein verfehltes Dasein mit Schrecken beschließt, wenn es ihm nicht gelingt, durch eiserne Willenskraft sich emporzuringen. Die spannenden Erzählungen beruhen streng auf Wahrheit, — ein besonderer Vorzug gegenüber zahlreichen Büchern ähnlichen Inhalts.

In Prachtband je 4 Mark, geheftet je 3 Mark

Schriften von Bruno Garlepp

Jenseit der Grenzpfähle

Kulturbilder aus weniger bekanntem Volksleben, besonders Europas

Mit Abbildungen nach Zeichnungen von Johannes Gehrts

I. Band: **Durch Steppen und Tundren** Erzählung aus Südrußland und Ostsibirien. Mit farbigem Titelbild und 6 Tonbildern von Johs. Gehrts. 2. Auflage.

II. „ **Halbmond und Griechenkreuz** Erzählung aus der Türkei und Griechenland. Mit 8 Tonbildern nach Zeichnungen von Johs. Gehrts. 2. Auflage.

III. „ **Heiduckenkämpfe** Erzählung aus dem Balkanleben der Neuzeit. Mit 8 Tonbildern nach Zeichnungen von Johs. Gehrts.

IV. „ **Der Pußtenkönig** Erzählung aus dem ungarischen Steppenleben. Mit 8 Tonbildern nach Zeichnungen von Johs. Gehrts.

In dieser gediegenen Sammlung werden an der Hand fesselnder und belehrender Erzählungen Gebiete und Volksstämme geschildert, die abseits der gewöhnlichen Wege des Völkerverkehrs liegen und zumeist noch der Erschließung und Erweckung harren. Die besten Quellenwerke und Berichte von Augenzeugen, die in den behandelten Gebieten gelebt oder amtlich gewirkt haben, bieten Gewähr für die inhaltliche Zuverlässigkeit der einzelnen Bände.

In 4 selbständigen, einzeln käuflichen Bänden: In Prachtband je 5 Mark, geheftet je 3,50 Mark

Für die reifere männliche Jugend

Schriften von Flodatto

Alpenzauber

Lustige und ernste Geschichten aus den deutschen Alpen. Mit 8 Separatbildern und zahlreichen Abbildungen im Text von Hugo Engl. 2. Auflage. In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

Die große und stetig wachsende Vorliebe, welche heutzutage für die Schönheiten der Hochgebirgswelt vorhanden ist, hat der Erzählung „Alpenzauber„ zahlreiche Leser zugeführt. Der Umstand, daß auch der unerschöpfliche, harmlos neckische Humor der Alpenbewohner zur vollen Geltung kommt, verleiht dem Buche einen ungemein frischen Zug, der den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt.

Durch Dahome

Ernste und heitere Erlebnisse, Reise- und Jagdabenteuer. Mit 6 Tonbildern von Johannes Gehrts. 2. Auflage. In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

In die Nachbarschaft einer unserer westafrikanischen Kolonien versetzt uns die Erzählung „Durch Dahome". Ein köstlicher, gesunder Frohsinn durchdringt alle Abschnitte des Buches, und zwar nicht allein die, welche sich im schönen Bayerlande abspielen, sondern auch diejenigen, die das ferne Afrika zum Schauplatz haben.

Schriften von J. H. O. Kern

In Sturm und Not

Bilder aus allen Meeren und Kämpfe mit Wind und Wellen. Den Berichten von Seeleuten für die männliche Jugend nacherzählt. Mit einem erläuternden Anhang der seemännischen Ausdrücke und vielen Abbildungen von Johs. Gehrts. 5. Auflage. In Prachtband 3 Mark, geheftet 2,25 Mark.

Sorgfältig ausgewählte Schilderungen aus dem Leben der Seeleute enthält „In Sturm und Not". Ob im Kampfe mit Sturm und Wellen oder mit habgierigen Seeräubern, immer und überall treffen wir auf kernige, wetterfeste Gestalten, die teilweise freilich noch manchmal in sonderbarem Aberglauben befangen sind, trotz der wohlüberlegten Maßregeln und Kunstgriffe, welche die Kapitäne anwenden, um ihre Leute scheinbar ganz ohne Absicht eines Besseren zu belehren. So gewinnt der Leser ein treues Bild des Lebens der Seefahrer.

Die Geißel der Südsee

Leben und Taten eines Freibeuters der Jetztzeit, der reiferen Jugend erzählt. Mit 12 Tonbildern von Johs. Gehrts. 3. Auflage. In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

Was uns in der „Geißel der Südsee" erzählt wird, liest sich wie Märchen, wie Gestaltungen einer lebhaften Einbildungskraft, die mit Tatsachen nicht in Einklang zu bringen sind. Und doch ist der Inhalt des außerordentlich spannenden Buches Wahrheit, er beruht auf festgestellten Tatsachen; der belesene und seekundige Verfasser erzählt uns getreu das Tun und Treiben eines Seeräubers der Südsee. Nebenher werden aber auch Land und Leute der Südsee-Inseln geschildert, insonderheit der nunmehr deutschen Samoa-Gruppe.

Schriften von S. Wörishöffer

Das Buch vom braven Mann

Bilder aus dem Seeleben. Mit besonderer Berücksichtigung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Mit 16 Tonbildern von Johs. Gehrts. 7. Auflage. In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

Im „Buch vom braven Mann" folgen wir dem Helden der Erzählung von der deutschen Hafenstadt hinaus in die Nordsee und in den atlantischen Ozean, in die Mangroven-Dickichte und zu den Bewohnern des „Schwarzen Erdteils", um zuletzt das heldenmütige Wirken der braven Seeleute kennen zu lernen, die ihr Leben einsetzen, um das der Schiffbrüchigen zu retten.

Gerettet aus Sibirien

Erlebnisse und Abenteuer einer verbannten deutschen Familie. Auf Grund einer Erzählung von Amero und Tissot für die reifere deutsche Jugend bearbeitet. Mit vielen Tonbildern und Textabbildungen. 7. Auflage. In Prachtband 5 Mark, geheftet 3,50 Mark.

„Gerettet aus Sibirien" führt die jugendlichen Leser in die eisigen, menschenarmen Einöden Nordasiens. Die Schilderung der Schicksale unschuldig Verurteilter bringt besonders spannende Momente in die Erzählung.

Der Letzte der Mohikaner

Nach J. F. Cooper frei für die deutsche Jugend bearbeitet von A. Helms. Mit 12 Tonbildern und sehr vielen Textabbildungen. 2. Auflage. In Prachtband 4 Mark, geheftet 3 Mark.

Ausstattung und Bearbeitung sind bei dieser Ausgabe des unvergänglichen Werkes besonders wertvoll; bei Bestellung wolle man deshalb ausdrücklich angeben: Verlag von Hirt, Leipzig.



Das Goldland am Klondike

Erlebnisse eines Deutschen in Alaska. Von J. Pederzani-Weber. Mit 6 Bildern von Johs. Gehrts. 2. Auflage. In Prachtband 3 Mark, geheftet 2,25 Mark.

Der Name Klondike hat noch heute einen zauberhaften Klang, denn er weckt in dem jungen Leser den Gedanken an jene unermeßlichen Goldfelder, die schon so viele Tausende in die unwirtlichen Gegenden seiner Ufer lockte. Dieser Schrift liegt des Verfassers vergriffene Erzählung „Der Einsiedler von St. Michael" zu Grunde, die eine Weiterführung in die Gebiete des Klondike erfahren hat.

Kalulu, Prinz, König und Sklave

Szenen aus dem Leben in Zentral-Afrika von H. M. Stanley. Für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim. Mit 17 Tonbildern. 7. Auflage. Prachtband 4 Mark, geheftet 3 Mark.

In dem Stanleyschen Buche werden die „Schwarzen" nach ihren guten und schlechten Eigenschaften geschildert, auch die Araber und ihre greuelvollen Sklavenjagden lernen wir kennen. Ein großer Teil der Gebiete, in denen die Erzählung spielt, ist inzwischen unter deutsche Schutzherrschaft (Deutsch-Ostafrika) gekommen.

Mali der Schlangenbändiger

Szenen aus dem ostindischen Leben von L. Rousselet. Für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim. Mit zahlreichen Bildern. 4. Auflage. In Prachtband 4 Mark, geheftet 3 Mark.

Rousselets „Mali" versetzt uns in die wichtigste überseeische Besitzung der Engländer. Die geschichtliche Grundlage, auf der die Erzählung sich aufbaut, bildet der furchtbare Aufstand, den der berüchtigte Nena Sahib im Jahre 1857 hervorrief. So findet die deutsche Jugend in dem Buche einerseits ein sonst bei uns weniger bekanntes Stück der Weltgeschichte, anderseits wird ihr darin die fremdartige Wunderwelt Indiens mit seinen Riesenbergen, seinen geheimnisvollen Urwäldern, seinem unerschöpflichen Tierleben, seinen prachtschimmernden Städten am heiligen Ganges in farbenreichen Bildern dargestellt.

F. Hirts Bilderschatz zur Länder- und Völkerkunde

432 Abbildungen nebst erläuterndem Text, für die Belehrung in Haus und Schule zusammengestellt von Dr. **Alwin Oppel** und **Arnold Ludwig**. Folio. **25. bis 29. Tausend.** Steif geheftet 3 Mark, in Leinwandband 4 Mark.



Schiffer aus Neapel (Aus: Hirts Bilderschatz)

Inhaltsübersicht: I. **Allgemeine Erdkunde.** 10 Tafeln. II. **Landschaftskunde.** 21 Tafeln. III. **Völkerkunde.** 35 Tafeln. IV. **Wirtschaftskunde und Verkehrswesen.** 20 Tafeln.

Von hohen Schulbehörden ist dies Werk für die heranwachsende Jugend ausdrücklich empfohlen worden.

Das Verständnis dieses reichen Bildermaterials wird sehr erleichtert durch die

Erläuterungen zu F. Hirts Bilderschatz

für Haus und Schule von **R. Leite.** 8°. 3. Auflage. Gebund. 1,50 Mk.

Allgemeine Erdkunde in Bildern

Mit Berücksichtigung der Völkerkunde und Kulturgeschichte unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. **Alwin Oppel** und **Arnold Ludwig.** Dritte Auflage, enthaltend 30 Tafeln mit 346 Abbildungen in Schwarzdruck und 28 Abbildungen **in vielfachem Farbendruck,** sowie 17 Seiten erläuternden Text. Steif geheftet 6,50 Mark, in Leinwandband 8,50 Mark.

Das deutsche Land

in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. Von Prof. Dr. **J. Kutzen.** 4. Auflage, gänzlich umgearbeitet von Dr. **Viktor Steinecke.** Mit 116 Karten und Abbildungen in Schwarzdruck, sowie 5 Karten und 4 Tafeln in vielfachem Farbendruck. gr. 8°. 602 Seiten. Geheftet 10 Mark, gebunden 12,50 Mark.

Umschau in der deutschen Heimat

Bilder des deutschen Landes und des deutschen Volkes von Prof. Dr. **Hentschel** und Prof. Dr. **Märkel.** Mit 127 erläuternden Abbildungen in Schwarzdruck und 2 Tafeln in vielfachem Farbendruck. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Erschien früher unter dem Titel „Umschau in Heimat und Fremde I. Teil“.

Ein bewährtes **geographisches Handbuch** und zugleich ein wertvolles Geschenk ist:

„Der Große Seydlitz“

Ausgestattet mit 284 Karten und erläuternden Abbildungen in Schwarzdruck sowie 4 Karten und 9 Tafeln in vielfachem Farbendruck. **24. Bearbeitung,** unter Mitwirkung vieler Fachmänner besorgt von Prof. Dr. **E. Oehlmann.** gr. 8°. 700 S. Leinwandband 5,25 Mk., Halbfranzband 6 Mk.

Durch Indien ins verschlossene Land Nepal

Ethnographische und photographische Studienblätter von Dr. **Kurt Boeck.** Mit 36 Separatbildern, einem Panorama und 240 Abbildungen im Text, sämtlich nach photographischen Aufnahmen des Verfassers, sowie mit einer Kartenskizze. XVI u. 320 S. Lex. 8°. In elegantem Leinwandband 10 Mark.

In fesselnder Form führt der Verfasser seine Erlebnisse und die bemerkenswertesten Vorkommnisse seiner vier großen Reisen in allen Teilen Indiens, einschließlich Birmas, Ceylons und des geheimnisvollen Landes Nepal vor. In zwanglosem, oft humoristisch gefärbtem Plaudertone, aber stets mit echt wissenschaftlichem Endzweck entrollt er ein vollständiges Bild aller für das große Publikum interessanten Kulturverhältnisse des modernen Indiens.

Für die Hausbibliothek

Grundriß der Kunstgeschichte

Insonderheit für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht von **A. Bohnemann.** Mit 197 Textbildern und einer farbigen Tafel. 2. Auflage. In Geschenkband 4 Mark.

Bohnemanns Kunstgeschichte stellt sich die Aufgabe, in anschaulicher, fließender Schilderung unter Vermeidung alles gelehrten Beiwerks einen Überblick über das gesamte Gebiet der bildenden Künste zu geben, sie will zugleich dem Anfänger sowie demjenigen, der sich mit dem Studium größerer Werke nicht befassen kann, als kurzgefaßtes Nachschlagebuch dienen. Da auf dem Gebiete der Kunst die Anschauung fast alles bedeutet, so ist in richtiger Erkenntnis dieser Tatsache auf die Auswahl und die technische Vervollkommnung des Bildermaterials größte Sorgfalt verwendet worden. In möglichst vollendeter Wiedergabe sind die charakteristischen Kunstwerke der einzelnen Epochen dargestellt und bieten so die beste Ergänzung zu dem mit großer Fachkenntnis bearbeiteten Texte. Mit Rücksicht auf die zunehmende Verbreitung des Grundrisses als Lehrbuch an höheren Mädchenschulen, hat der Verfasser von der Aufnahme aller sich für diesen Zweck nicht eignenden Abbildungen abgesehen.

Geschichte der deutschen Nationalliteratur

nebst einem Abriß der deutschen Poetik. Von Dr. **Karl Hellmann.** 5. Auflage. Mit Titelbild und 30 Dichterporträts. Geschenk-Ausgabe. Gebunden 3 Mark.

Die vorliegende fünfte Auflage des weitverbreiteten Werkes ist von dem Verfasser einer genauen Durchsicht unterzogen worden und hat verschiedentliche Verbesserungen erfahren. Das Buch schmücken 30 meisterhaft gezeichnete Bildnisse der hervorragendsten Dichter, sowie als Titelbild das Goethe-Schiller-Denkmal zu Weimar. Auf die äußere Ausstattung des Buches in Druck, Papier und Einband ist die größte Sorgfalt verwendet worden, so daß dasselbe als wertvolle Festgabe für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts warm empfohlen werden kann.

Goethes Faust

als einheitliche Dichtung erläutert von Dr. **Hermann Baumgart,** o. ö. Professor an der Universität Königsberg i. Pr. In 2 Bänden. 9 Mark. (J. H. Bon's Verlag, Königsberg i. Pr.)

Die Tendenz des aus akademischen Vorlesungen erwachsenen Buches ist im Titel deutlich ausgedrückt: es ist des Verfassers Bestreben, gegenüber den neuerdings immer wieder erhobenen Einwänden gegen die Einheit des „Faust" die Dichtung als ein einheitliches Kunstwerk zu erweisen und begreiflich zu machen, wie es geschehen konnte, daß Goethe zu dem Riesenwerke dieser Dichtung, das die volle Entfaltung eines mächtigen, sich weithin ausbreitenden Lebens umfaßt, den Plan als ein zwanzigjähriger Jüngling entwerfen konnte, — einen Plan, den er dann sein ganzes Leben hindurch dichtend ausführte, und dem er noch als Greis das letzte Vermächtnis seiner Weisheit anvertraute. Immer aufs neue und immer sicherer hat sich dem Verfasser die Überzeugung von der unverbrüchlichen Einheit der gesamten Dichtung befestigt und von der vollkommenen Übereinstimmung seiner kleinsten Teile zu dem gleichen, nirgends aus dem Auge verlorenen Endzweck: von der überwältigenden Schönheit und Harmonie des herrlichen Riesenbaues und aller seiner organischen Glieder.

Die deutsche Hanse

von **Theodor Lindner.** Ihre Geschichte und Bedeutung. Für das deutsche Volk dargestellt. 3. Auflage. Mit Titelbild, 72 Abbildungen im Text und einer Karte in Farbendruck. Geheftet 2.25 Mark. In Geschenkband 3 Mark.

Bei dem stetig steigenden Interesse für unser See- und Handelswesen verdient eine so zeitgemäße Arbeit aus so berufener Feder um so mehr die allgemeinste Beachtung, als die Geschichte und die Bedeutung der Hanse viel zu wenig bekannt sind und es vielfach nicht genug gewürdigt wird, was deutscher Mut und deutsche Intelligenz in den glorreichen Tagen der Hanse Großes geleistet haben. Um so erwünschter muß es deshalb sein, daß allgemein die Gründe bekannt werden, die zu den großen Erfolgen der Hanse, wie später zu ihrem Niedergange geführt haben. Zahlreiche Abbildungen, zum Teil nach schwer zugänglichen Quellen beschafft, und eine farbige Karte, die das Gebiet der Hanse um 1400 darstellt, geben dem Werke besonderen Wert und erleichtern seine Benutzung. Bibliotheken und Lesehallen werden dasselbe nicht entbehren können, aber auch im Hause, in der Familie sollte dieses in der neuen Ausgabe so preiswerte, für jung wie alt gleich lehrreiche und interessante Buch, das sich in dem geschmackvollen Einbande auch trefflich zum Geschenk eignet, nicht fehlen.

Unser Preußen

Die Entwicklung des preußischen Staates, insonderheit unter der zweihundertjährigen Königsherrschaft der Hohenzollern von L. Hoffmeyer. Ein starker Oktavband (376 S.) mit 166 Abbildungen, Skizzen und Plänen im Text sowie 7 farbigen Karten. In Prachtband 4 Mark.

„Unser Preußen" bietet für geringen Preis sowohl eine lückenlose, fesselnd geschriebene Geschichte Preußens, als auch eine Fülle wirklich guter Abbildungen und Karten. Es ist damit ein ebenso interessantes wie lehrreiches Werk für die reifere Jugend und zugleich ein recht beachtenswertes Familienbuch geschaffen worden.

Eine Volksausgabe hiervon erschien unter dem Titel:

Illustrierte preußische Geschichte

Gebunden 3 Mark.

Für den fremdsprachlichen Unterricht

Für das jüngere Kindesalter

In vielen Familien wird Wert darauf gelegt, daß die Kinder schon frühzeitig, noch vor Beginn des eigentlichen Schulunterrichts, mit den beiden wichtigsten außerdeutschen Kultursprachen, der französischen und der englischen, bekannt werden. Diese Bestrebungen unterstützen und erleichtern folgende Bücher, die aufs sorgfältigste ausgestattet sind und deshalb auch gern zu Geschenken gewählt werden.



Petit à Petit ou Premières Leçons de Français par **A. Herding.** Pour les enfants de cinq à dix ans. Ouvrage illustré de 206 gravures, dessinées par Fedor Flinzer. Dix-huitième édition. Kart. 2,50 Mark

By Little and Little or First English Lesson-Book for Children from five to ten years of age. An Adaptation of A. Herding's „Petit à Petit" by **Hedwig Knittel.** With 206 Illustrations designed by Fedor Flinzer. Fifth edition. Kart. 2,50 Mark

Es sind außer Laut- und Sprechübungen kleine, allerliebste Geschichten und Verschen, dem kindlichen Fassungsvermögen durchaus angemessen, die hier geboten werden.



Für die Jugend, aber auch für Erwachsene interessant und lehrreich ist

Thora Goldschmidts

Sprachunterricht auf Grundlage der Anschauung

Bildertafeln für den Unterricht im Französischen 5. Auflage
Bildertafeln für den Unterricht im Englischen 2. Auflage
Bildertafeln für den Unterricht im Italienischen

Je 26 Anschauungsbilder, bzw. 52 in der italienischen Ausgabe, mit erläuterndem Text, Textübungen und ausführlichem systematischen Wörterverzeichnis. Für die deutschen Sprachgebiete autorisierte Ausgaben. Kleinquart. Kart. je 2,50 Mark. Geschenk-Ausg. Geb. je 3 Mark.

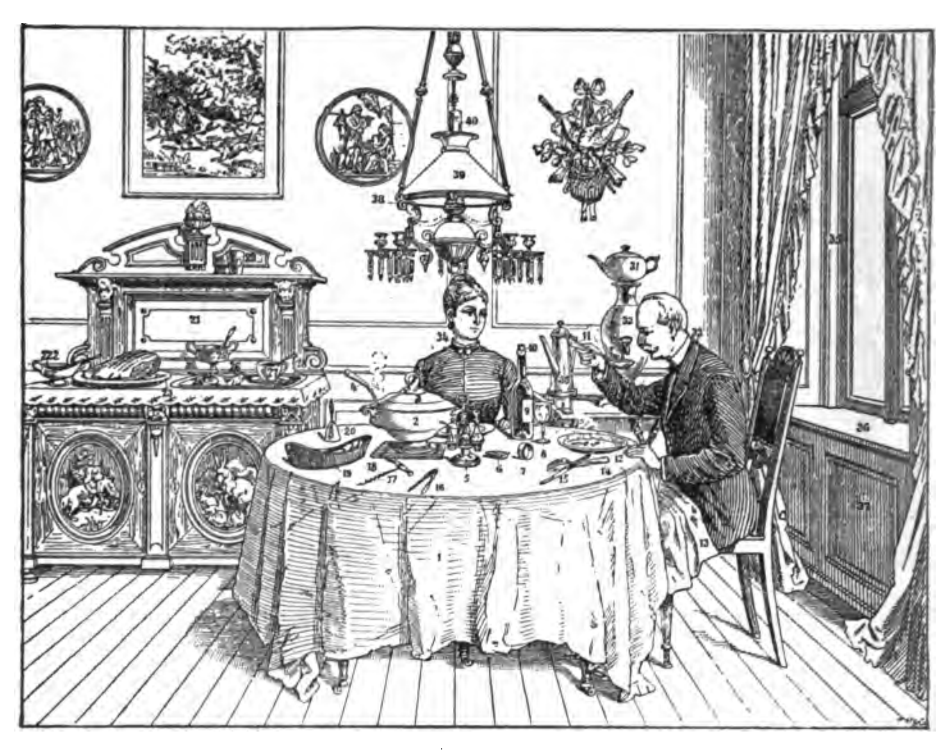
Bei dem Goldschmidtschen Lernverfahren, das den ersten fremdsprachlichen Unterricht weiterführen und vertiefen soll, leisten Auge und Bilder, die als Gedankenvermittler in Anspruch genommen werden, wichtige Dienste. Konversations- und Sprechübungen befestigen das Gesehene und Gelernte und fördern schnell den praktischen Gebrauch der zu erlernenden Sprache. **Die neu erschienenen Bildertafeln zur Erlernung des Italienischen sollen insbesondere den zahlreichen Reisenden, die alljährlich Italien aufsuchen, als wirklich praktisches Lehrbuch und zugleich als Sprachführer dienen.** Für diesen Zweck ist ein biegsamer Leinenband (Geschenkausgabe) geschaffen worden, der auf der Reise leicht mitgeführt werden kann.

Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache

begründet auf die Anschauungsmethode, von **M. Weiß.** Mit 34 Holzschnitten. 4., vermehrte und verbesserte Auflage. Geheftet 1,60 Mark, gebunden 1,90 Mark

Livre de lecture par **M. Weiß.** Tome I: **Recueil d'historiettes et de poésies** pour l'enfance. 5. Auflage. Geheftet 1,60 Mark, gebunden 1,90 Mark
Tome II: **Recueil de morceaux choisis de prose et de vers** pour la jeunesse. 2. Auflage. Geheftet 1,60 Mark, gebunden 1,90 Mark

Die beiden zuletzt genannten Bücher sind im Verlage von E. Morgenstern in Breslau erschienen.



THE DINING-ROOM.

1. The table-cloth.
2. The tureen, the soup-tureen.
3. The tureen-cover.
4. A soup-ladle.
5. The cruet-stand.
6. The salt-cellar.
7. A napkin-ring.
8. The glass, the wine-glass.
9. The wine-bottle.
10. The cork.
11. A spoon, a table-spoon.
12. A plate, a soup-plate.
13. A dinner-napkin.
14. A fork.
15. A knife.
16. The nut-crackers, a pair of nut-crackers.
17. The corkscrew.
18. A mat.
19. The bread-basket.
20. The bell, a hand-bell.
21. The sideboard.
22. A sauce-tureen.
23. The dish with the joint, the meat-dish.
24. A tray.
25. The sugar-basin.
26. The cream-jug.
27. A cup and saucer.
28. A tea-spoon, a coffee-spoon.
29. A goblet.
30. The coffee-pot.
31. The tea-pot.
32. A tea-urn.
33. The gentleman, the master of the house.
34. The lady, the mistress of the house.
35. The window-frame.
36. The window-sill.
37. The wainscot.
38. A hanging lamp.
39. The lamp-shade.
40. The chimney.

Probe-Seite aus: Thora Goldschmidts Bildertafeln für den Unterricht im Englischen

Die den Bildern gegenüberstehenden Seiten enthalten bezügliche Textübungen

Um annähernd 1/3 verkleinert. Näheres auf der vorigen Seite.

Druck von Breitkopf & Härtel, Leipzig






Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.

